Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kames, Henry Home

Grundsätze der Kritik

Bd.: 1

Wien (1790)

L.eleg.g. 196-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10574063-5
VD18 12093157-001

ALBERTUS KIRCHMAYER
CAN. R.W. PROF. RHET.

B. L. angl. p. 76.

<36624560950015

<36624560950015

Bayer. Staatsbibliothek

elig g. vgl (1
Home

Grundsätze der Kritik,

von

Heinrich Home.

Übersetzt

von

Johann Nicolaus Meinhard.

Erster Band.

Letzte verbesserte Auflage.

Wien
im Verlage bei F. A. Schrämbl.
1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht
des
Übersetzers.

Das vortreffliche Werk, das man hier in unsrer Sprache liefert, muß schon unter uns den meisten Liebhabern der schönen Wissenschaften durch den Ruf bekannt seyn; der allgemeine Beyfall der aufgeklärten Nation, bey der es hervor gebracht worden, muß ihnen ein großes Vorurtheil von seinem Werthe gegeben haben. Diejenigen, die es selbst mit der gehörigen Aufmerksamkeit durchlesen und prüfen können, werden ohne Zweifel die richtigste, die vollständigste Theorie der schönen Künste darin finden, die man uns je-

mahls gegeben hat. Niemahls ist noch die Kritik, in ihrem ganzen Umfange, mit einem so philosophischen Geiste, und mit so viel Geschmack zugleich, behandelt worden. Fast in allen den kritischen Werken, die wir bisher gehabt haben, wenn man einige wenige davon ausnimmt, die sich nur mit einzelnen Theilen der schönen Künste beschäftigen, vermißt man entweder den einen oder den andern. Bald haben Kunstrichter, die nur Geschmack hatten, in einzelnen Fällen viele richtige, feine Beobachtungen gemacht, die sie ohne Zusammenhang vorgetragen, wie Horaz in seinem Schreiben an die Pisonen gethan. Hierher gehört auch besonders das Werk des Dü Bos, das vollständigste, scharfsinnigste und brauchbarste, das wir von dieser Art haben. Aber dergleichen Beobachtungen geben so wenig eine vollständige Theorie der schönen Wissenschaften, als eine Sammlung Maximen ein System von Moral. Bald hat der Philosoph aus den größten Meisterstücken der Künstler sich Erklärungen und Grundsätze abgezo-

gen, auf die er seine Theorie systematisch erbauete. So verfuhr Aristoteles, der große Stifter aller Kritik, dessen unsterbliches Werk über die Dichtkunst bisher fast die einzige Quelle gewesen, aus der alle seine Nachfolger geschöpft haben. Aber andere Werke der Kunst erschienen nachher, die nicht zu diesen Erklärungen paßten, und gleichwohl einen allgemeinen Beyfall mit Recht erhielten; weil das Werk des größten Künstlers, so vollkommen es auch seyn mochte, unmöglich den ganzen Umfang der Kunst erschöpfen konnte. Daher ist es gekommen, daß man noch nicht einmahl über die Erklärung der Dichtkunst einig geworden. Gleichwohl fuhr man immer fort, die Regeln der Dichtkunst in einer Definition zu suchen; und daraus allein kann man urtheilen, in welchem Zustande bisher die Kritik noch gewesen. Aristoteles zog seine Grundsätze fast gänzlich aus dem Homer; und zu seinem Glücke war, wie Pope sagt, Homer und Natur einerley; aber es war doch niemahls die ganze Natur, die der Gegen-

stand der Kunst ist. Homer selbst mußte seine Regeln aus einer entferntern Quelle geschöpft haben, zu der ihm der Philosoph hätte folgen sollen. Diese Quelle ist das menschliche Herz, dessen Bewegungen und Leidenschaften allein alle die Wirkungen der schönen Künste bestimmen. Aus diesem ziehet unser Autor seine Grundsätze, deren Fruchtbarkeit und allgemeiner Umfang sich auf einmahl über alle die schönen Künste verbreitet; er dringt in seine geheimsten Tiefen, noch tiefer vielleicht, als je ein Moralist vor ihm, der keinen andern Endzweck hatte; er vergleicht die Stellen der Dichter, die den stärksten Eindruck machen, mit seinen Entdeckungen, und findet sie durchgehends genau überein stimmend. Die schönsten Beyspiele findet er bey seinem großen Landsmanne, dem Shakespear; und man kann hierbey nicht ohne die größte Verwunderung bemerken, wie dieses mächtige Genie bloß von einem glücklichen Instincte in die verborgensten Gänge des menschlichen Herzens geführt worden, in die unser Autor durch

die schärfsten Nachforschungen dringt. Man fühlt eine sonderbares Vergnügen, das mit Erstaunen vermischt ist, indem man das rohe Genie da gewahr wird, wohin sich die Philosophie mit so vieler Arbeit den Weg eröffnet. In dem Laufe dieser Untersuchungen sieht man beständig eine reitzende Verbindung der Kritik mit der Moral, des guten Geschmacks mit der Tugend; man überzeugt sich von der Wahrheit, daß eine richtige Cultur der schönen Wissenschaften das Herz bessert: eine Wahrheit, die bisher sehr oft wiederhohlt worden, die aber noch nie so viel Licht bekommen hatte, als der eigensinnige und beredte Rousseau dem entgegen gesetzten paradoxen Irrthume gegeben.

In Ansehung der Übersetzung hat man in der That mit Sorgfalt gesucht, daß sie ein solches Original so wenig, als nur möglich, verstellen möchte. Der Autor sucht in seiner Sprache nichts als Klarheit, Richtigkeit, den angemeßnen und genau bestimmten Ausdruck,

die einzigen wahren Schönheiten, welche dergleichen Werken eigentlich zukommen die, nur den Verstand aufklären und überzeugen wollen. Aber man weiß wohl, daß diese wenigstens eben so schwer in einer Übersetzung zu erhalten sind, als die Annehmlichkeiten des Styls in einem Werke, das nur zur Belustigung geschrieben ist. Diese Schwierigkeit, und der Vorsatz, keine Gelegenheit zu Verbesserungen aus den Augen zu lassen, werden, wie man hofft, zu einiger Entschuldigung dienen. Zum zweyten Kapitel muß man hier noch bemerken, daß unter Empfindungen die Vorstellungen von Dingen, die uns gegenwärtig sind, und unter Ideen die Vorstellungen von abwesenden Dingen so wohl, als die abstracten Begriffe, verstanden werden.

Vorrede des Verfassers zu der vierten Ausgabe.

Die Buchdruckerkunst verschafft, durch willkührliche Vervielfältigung der Abdrücke, den Schriftstellern vortreffliche Gelegenheit, von allen Orten her Unterricht zu erlangen. Der Verfasser dieser Schrift, welcher immer der Meinung gewesen ist, daß der allgemeine Geschmack selten unrecht hat, war gleich anfangs entschlossen, sich demselben mit vollkommener Ergebung zu unterwerfen. Der strengste Tadel würde ihn angereitzt haben, es besser zu machen, niemahls aber, sich zu beschwe-

reu. Da er nun findet, das Urtheil des Publicums sey für ihn vortheilhaft; sollte ihm dieses nicht zum Vergnügen gereichen? Er müßte alles Gefühl verloren haben, wenn es nicht diese Wirkung auf ihn gethan hätte. Freylich sind ihm mancherley Beurtheilungen zu Ohren gekommen; aber sie sind, wo nicht immer richtig, doch allemahl redlich und wohlmeinend. Gesetzt also, er hätte sonst keinen andern Bewegungsgrund gehabt, so würde bloß die Dankbarkeit ihn bewogen haben, die gegenwärtige Ausgabe von allen Mängeln der vorigen, so weit sie ihm entweder durch Andere angezeigt, oder von ihm selbst wahrgenommen worden, mit der äußersten Sorgfalt zu reinigen. In einem Werke, das vielerley theils neue, theils dunkle Sachen in sich hält, war es schwer, jeden Satz mit der gehörigen Deutlichkeit auszudrücken; und, nach aller angewandten Mühe, blieben doch noch gewisse Stellen stehen, die jedermann dunkel vorgekommen sind. Der Verfasser hat jeden Tadel von dieser Gattung aufmerksam angehört, und in der gegenwärtigen Ausgabe alle seine Kräfte angewandt, um einen jeden solchen Fehler zu verbessern. Es würde ihm lieb seyn, wenn er hoffen dürfte, in seiner Bemühung nicht ganz unglücklich gewesen zu

seyn. So viel bleibt gewiß, der Schriftsteller, der seinen Gedanken vorher bey sich selbst zur größten Klarheit gebracht haben muß, ehe er in die Worte einkleiden kann, ist sehr wenig im Stande, auszumachen, ob er sich auch für Andere deutlich genug ausgedrückt habe; vorzüglich deßhalb, weil er sich genöthigt sieht, für den Leser zu urtheilen, der doch immer für sich selbst am besten urtheilen kann.

Vorerinnerung
zur
zweyten Deutschen Ausgabe.

Man hat die vierte Ausgabe des Originals bey der gegenwärtigen neuen Ausgabe der deutschen Übersetzung zu Rathe gezogen, und alle Zusätze und Veränderungen, welche man in jener fand, auch in diese gebracht. Einige derselben waren unerheblich; aber man wollte lieber auch in Kleinigkeiten genau seyn, als sich bey dem Leser einer Nachlässigkeit in Absicht der wichtigeren Stücke verdächtig machen.

Vorrede

zur

dritten Deutschen Ausgabe.

Die zweyte Deutsche Ausgabe der Grundsätze der Kritik, die im Jahre 1772 erschien, hatte sich schon seit einiger Zeit ganz vergriffen. Dieß machte, bey der fortdauernden Nachfrage, eine neue Auflage nothwendig. Die Verlagshandlung wünschte aber, daß auch dießmahl etwas zur größern Brauchbarkeit und Vollkommenheit dieses lehrreichen Werks, das sich noch immer in der verdientesten Achtung des Englischen und Deutschen Publicums erhält, gethan werden möchte. Sie wendete sich in dieser Absicht an mich, und brachte

sich wahrscheinlich durch diesen Einfall um einen Theil des Beyfalls, den ihr sonst ihr guter Wille überhaupt verdient haben würde.

Ich that indessen, was mir meine Kräfte und die Kürze der Zeit erlaubten. Ich verglich das Ganze, Wort für Wort, mit der letzten von dem Verf. selbst besorgten Originalausgabe, und verbesserte noch einige Unrichtigkeiten und Übereilungen, die dem ersten Überbersetzer so wohl, als den beyden vortrefflichen Männern, welche die Durchsicht der zweyten Ausgabe übernommen hatten, entgangen waren. Zum Beyspiele, und zum Beweise, daß dieß nicht leere Vorspieglungen sind, mögen die ersten besten Stellen, die mir in die Hände fallen, dienen. S. 286 des Originals heißt es: „may we not fairly conclude, that surprise in the latter case, is what occasions the deception, when we find not deception in the former. In the next place, if surprise be the sole cause of deception, it follows necessarily, that deception will vanish as soon, as the objects compared become familiar." Diese Worte sind so übersetzt: „Kann man hieraus nicht sicher schliessen, daß die Erstaunung über die Seltenheit einer solchen Er=

scheinung die Ursache des Contrastes ist, da man keine Wirkung mehr findet, wenn die Erscheinung gemein ist? Zweytens, wenn das Erstaunen die einzige Ursache der Wirkungen ist, die man bey Anstellung einer Vergleichung wahrnimmt, folgt nothwendig daraus, daß diese Wirkungen verschwinden werden, so bald man einer Vergleichung gewohnt wird." — S. 169. „Doch ist es (das Gefühl der Harmonie) da merklicher" u. s. w. Das Englische sagt gerade das Gegentheil. — S. 298 waren die Verse aus Shakspears Richard III.

A grandam's name is little leſs in love
Than is the doting title of a mother:
They are (the grandchildren) as children, but
one ſtep below. —

also übersetzt: „Der Nahme einer Großmutter gilt nicht viel weniger in der Liebe, als der zärtliche Mutternahme; er ist, gleich Kindern, nur einen Schritt weiter unten," welches gar keinen Sinn gibt. — S. 234 war aus dem Loch-Lomont oder dem See Lomont in Süd-Schottland, durch einen sonderbaren Mißgriff, der Genfer-See geworden, u. s. w.

Doch solcher verfehlten Stellen fanden sich nur wenige, und selten war der Fehler von einigem Belange. Mehrere Änderungen bedurfte der Styl überhaupt. Wer es weiß, wie sehr sich unsere Sprache seit fünf und zwanzig Jahren ausgebildet hat, den wird es nicht befremden, daß die Meinhardische Übersetzung, nach Verlaufe dieser Zeit, eine Menge kleiner Verbesserungen auch von der Hand eines Mannes erhalten konnte, der sich deßhalb bey weitem kein Meinhard zu seyn dünkt. Sachkundige Leser und Beurtheiler mögen nach angestellter Vergleichung entscheiden, ob die fast auf jeder Seite vorkommenden Veränderungen wirklich, Verbesserungen sind, oder nicht?

Gesetzt aber auch, der prosaische Theil des Werks hätte ganz so bleiben können, wie er war: so wird doch sicher kein Unparteyischer läugnen, daß wenigstens die Übersetzung der poetischen Stellen großer Verbesserungen bedurfte. Der selige Meinhard ist wegen seinen prosaischen Übersetzungen poetischer Schriften, ja sogar wegen seinen Übersetzungen aus dem Petrarch, sehr gelobt worden; aber, darf man wohl fragen: niemahls über Verdienst? oder, zugegeben, daß er dieß Lob

wirklich dadurch verdiente, daß er es damahls so machte, würde man nicht eben so viel Tadel verdienen, wenn man es jetzt so ließe? Eine der nothwendigsten Veränderungen dünkte mir zu seyn, die Beyspiele in Versen gleichfalls in Verse zu übersetzen, wenn die Deutschen Leser, die nur ihre Muttersprache verstehen, nicht zu viel verlieren sollten. War von einer Stelle eine gute poetische Übersetzung vorhanden — und das war nur bey sehr wenigen der Fall — so nutzte ich sie, ohne sie jedoch wörtlich abzuschreiben. Nur bey solchen Stücken, wie die Ramlerische Übersetzung des Lugete Veneres etc. würde es Frevel gewesen seyn, etwas ändern oder bessern zu wollen. Die Stanzen aus dem befreyten Jerusalem des Tasso sind aus einer Handschrift genommen, und können als Proben einer neuen Übersetzung dienen, womit ein schon auf das vortheilhafteste bekannter Schriftsteller in Kurzem das Publicum beschenken wird.

Über die angehängten Anmerkungen und Berichtigungen habe ich wenig zu erinnern. Ich gebe sie für das, was sie sind. Den Philosophen von Profession, den geübten Denker sollen sie nicht belehren. Ihr ganzer Zweck ist

erreicht, wenn sie etwas beytragen, junge Leute, oder überhaupt Personen, die mit Untersuchungen dieser Art nicht sehr vertraut sind, zu warnen, nicht alle und jede Behauptungen des scharfsinnigen, oft aber auch etwas spitzfündigen Verfassers auf Treue und Glauben anzunehmen; wenn sie dadurch veranlaßt werden, über einige streitige Puncte selbst nachzusinnen, selbst Beobachtungen anzustellen, und so den einzigen wahren Nutzen nicht zu verfehlen, den das Lesen philosophischer und kritischer Schriften gewähren kann, und der nicht darin besteht, uns eigenes Nachdenken zu ersparen, sondern Stoff und Anweisung zum Denken zu geben. Gotha, am 1sten October 1789.

G. Schaz.

Einleitung.

Daß wir keinen Gegenstand außer uns eher gewahr werden, als er auf das sinnliche Werkzeug einen Eindruck gemacht hat, ist eine Bemerkung, die von allen äußern Sinnen gilt. Nur in der Art und Weise, wie wir diesen Eindruck gewahr werden, ist ein Unterschied. Beym Geschmacke, Geruche und Gefühle werden wir den Eindruck sinnlich gewahr, den ein Stein auf die Hand, eine Aprikose auf den Gaumen, eine Rose auf unsre Nase macht; beym Gesichte und Gehöre hingegen ist es ganz anders. Ich empfinde nicht, daß mein Auge von etwas berührt wird, wenn ich einen Baum sehe, noch daß mein Ohr von etwas berühret wird, wenn ich einen Gesang höre*). Diese zweyfache Wahrnehmungsart äußerer Gegenstände unterscheidet nicht unter den Sinn des Gesichts und Gehörs merklich von den übrigen Sinnen, sondern noch weit mehr die Empfindungen selbst, die durch die letztern, von denen, die durch die erstern erregt werden. Jede Empfindung, sie sey angenehm oder unange-

* S. den Anhang §. 13.

nehm, kann ihren Sitz nirgends, als in der Seele haben, und doch müssen wir beym Schmecken, Fühlen und Riechen (wo wir die Berührung des sinnlichen Werkzeugs gewahr werden) die dadurch erregte angenehme oder unangenehme Empfindung nothwendiger Weise in das Organ selbst setzen*). Beym Sehen und Hören hingegen, wo wir uns der sinnlichen Berührung nicht bewußt sind, verleitet uns nichts, den angenehmen oder unangenehmen Empfindungen, die aus dieser Berührung entstehen, eine falsche Stelle anzuweisen. Wir setzen sie also natürlich dahin, wo sie wirklich befindlich ist, in die Seele. Aus diesem Grunde stellen wir sie uns feiner und geistiger vor, als diejenigen, die aus dem Geschmacke, dem Fühlen und dem Geruche entspringen. Denn

*) Aller angewendeten Bemühung ungeachtet habe ich es nie dahin bringen können, mir den Geruch der Rose als in der Seele vorhanden vorzustellen. Wir werden nothwendig veranlaßt, uns den Sitz des Vergnügens, das uns die Rose macht, eben da zu denken, wo wir den Eindruck der Rose empfinden, in unsrer Nase. Eben das wird man in Absicht des Gefühls und Geschmacks an sich erfahren können. Bey dem Gefühle kann man den Versuch am sichersten anstellen. Hätte die Philosophie den Betrug nicht entdeckt, so würde kein Mensch anstehen zu behaupten, das Vergnügen, welches aus der Berührung einer glatten, weichen und sammetartigen Oberfläche entsteht, sey in den Fingerspitzen vorhanden, ohne daß man sichs auch nur im Traume einfallen ließe, es anders wohin zu setzen.

da die letztern ihren Sitz äußerlich in dem sinnlichen Werkzeuge zu haben scheinen, so halten wir sie für bloß körperliche Empfindungen.

Indem auf diese Weise die Ergetzungen des Auges und des Ohres über die Ergetzungen der andern äußerlichen Sinne erhöhet werden, so erlangen sie eine Würde, welche sie zu einem löblichen Zeitvertreibe macht. Gleichwohl werden sie noch nicht in gleichen Rang mit denjenigen gesetzt, die der Verstand allein genießt; indem sie an Würde nicht weniger unter den Ergetzungen des Verstandes, als über den körperlichen oder sinnlichen Ergetzungen sind. Sie gleichen in der That den letztern, in so fern sie, wie diese, von äußerlichen Gegenständen erzeugt werden; aber sie gleichen auch den ersten, da sie, wie jene, ohne eine merkliche Berührung des sinnlichen Organs hervor gebracht werden. Ihre vermischte Natur, und ihr Mittelrang zwischen den Ergetzungen der Sinne und des Verstandes, machen sie geschickt, sich mit beyden zu gatten. Die Schönheit erhöht so wohl die sinnlichen, als die bloß geistigen Empfindungen; und wenn die Harmonie sich gleich bis zur Entzündung der Andacht schwingt, so glaubt sie es doch nicht unter ihrer Würde, das Vergnügen eines Bankettś zu würzen.

Die Ergetzungen des Auges und Ohres haben, außer ihrer Hoheit und Würde, noch andre schätzbare Eigenschaften. Da sie sanft sind, und die Seele mäßig ermuntern, so ist ihr Ton

gleich weit von dem Ungestüme der Leidenschaften, und der todten Ruhe der Unempfindlichkeit entfernet; und durch diese gelinde Spannung sind sie vollkommen geschickt, nicht nur die Lebensgeister wieder zu heben, wenn sie durch sinnliche Wollüste gesunken sind, sondern auch sie zu erquicken, und gleichsam abzustimmen, wenn sie durch eine heftige Anstrengung überspannt worden. Hierin liegt ein Mittel wider viele Bekümmernisse; und um uns von seinen heilsamen Wirkungen zu überzeugen, wird es zureichend seyn, einen Blick auf folgende Umstände zu werfen. Die sinnlichen Ergetzungen haben ihrer Natur nach eine kurze Dauer. Werden sie zu lange fort gesetzt, so verlieren sie ihren Reitz; hangt man ihnen bis zum Übermaße nach, so erzeugen sie Überdruß und Ekel. Um uns aus diesem verdrüßlichen Zustande zu helfen, kann nichts Glücklicheres ausgedacht werden, als die erheiternden Ergetzungen der Augen und der Ohren, die unvermerkt, und ohne die Stimmung der Seele sehr zu verändern, ihren Platz einnehmen. Auf der andern Seite wird jede angestrengte Übung des Verstandes endlich schmerzhaft, indem sie die Seele zu sehr spannt. Die Unterlassung dieser Übungen erquickt uns nicht so gleich; der Zwischenraum zwischen ihnen und einer gänzlichen Ruhe muß durch eine leichte Beschäftigung ausgefüllt werden, welche die Lebensgeister allmählich abläßt*). Der sinnliche Genuß, der uns

---

*) Du Bos bemerkt sehr richtig; daß die Un-

nur bey voller körperlicher Kraft reitzt, schickt sich übel hiezu; aber die feinern Ergetzungen der Sinne, welche die Seele beschäftigen, ohne sie zu erschöpfen, sind vortrefflich geschickt, ihren gewöhnlichen Ton, so wohl nach einer angestrengten Aufmerksamkeit beym Studieren und bey Geschäften, als auch nach der Sättigung von sinnlichem Genusse, wieder her zu stellen.

Das erste, was wir wahrnehmen, und woran unsre Neigungen sich heften, sind äußerliche Gegenstände. Die sinnlichen Ergetzungen führen die Reihe. Aber je reifer die Seele nach und nach wird, desto mehr Geschmack findet sie an den Ergetzungen des Auges und des Ohres, die, ohne die Kräfte der Seele zu erschöpfen, sich den bloß geistigen Ergetzungen nähern, und die bloß sinnlichen, ohne Gefahr einer Sättigung, übertreffen. Dem zu Folge sind die Ergetzungen des Auges und des Ohres ihrer Natur nach geschickt, uns von einer unmäßigen Liebe des sinnlichen Vergnügens abzuziehen. Denn die Seele, die einmahl gewöhnt worden, sich an einer Menge mannigfaltiger äußerlicher Gegenstände zu ergetzen, ohne sich einer unmittelbaren Wirkung auf die Organe bewußt zu seyn, ist schon dadurch zubereitet, an innerlichen Gegenständen Vergnügen zu finden, wo kein Eindruck auf die sinn-

---

ruhen der Seele durch die Stille nicht gedämpft werden, wohl aber durch eine sanfte und langsame Musik. (†)

lichen Organe Statt findet. Indem also der Urheber der Natur unsre Seele eines Fortschrittes von Ergetzungen, von den niedrigsten bis zu den höchsten, fähig gemacht hat; führt er sie, Schritt vor Schritt, von den gröbsten sinnlichen Lüsten, zu denen sie im Anfange des Lebens allein geschickt ist, bis zu dem feinen und erhabenen Vergnügen, das für ihre Reife bestimmt war.

Dieser Fortschritt wird gleichwohl nicht durch eine unvermeidliche Nothwendigkeit bestimmt. Der Gott der Natur beut ihn uns dar, um unsre Glückseligkeit zu befördern; und es ist genug, daß er uns fähig gemacht hat, die Reihe unsrer Ergetzungen vollständig zu machen. Er hat uns hierzu weder eine schwere noch unangenehme Arbeit aufgelegt. Vielmehr heben wir uns mit Vergnügen, und ohne Mühe, von den gemeinen sinnlichen Lüsten zu den feinern Ergetzungen der Sinne, und eben so von diesen zu dem erhabnen Reitze der Moral und der Religion. Es verbindet uns also so wohl die Ehre, als unser eigner Vortheil, den Absichten der Natur hierin zu Hülfe zu kommen, indem wir der Ergetzungen des Auges und des Ohres mit Sorgfalt warten, vornehmlich derjenigen, die eine besondere Wartung nöthig haben*). Von

*) Den Geschmack für Gegenstände der Natur bringen wir schon in seiner Vollkommenheit mit uns auf die Welt. An einer schönen Stellung,

dieser Art sind die Poesie, die Mahlerey, Sculptur, die Musik, der Gartenbau und die Architectur. Vornehmlich ist dieses die Pflicht der Reichen, welche Zeit und Bequemlichkeit haben, ihre Seelen und Empfindungen vollkommener zu machen. Die schönen Künste sind erfunden worden, dem Ohre und dem Auge Vergnügen zu geben, ohne auf die niedrigen Sinne zu sehen. Ein Geschmack für diese Künste ist eine Pflanze, die von Natur auf manchem Boden, ohne Wartung aber fast auf keinem zur Vollkommenheit gedeiht. Sie kann durch Kunst weit schöner gezogen werden, und wird durch gehörige Sorgfalt sehr verbessert. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, geht der Geschmack in den schönen Künsten der moralischen Empfindung zur Seite, der er in der That nahe verwandt ist. Beyde entdecken, was recht und was unrecht ist. Mode, Temperament und Erziehung haben auf beyde einen Einfluß, der sie verfälscht, oder rein und unbefleckt erhält. Weder der eine, noch die an-

---

einer reitzenden Gegend, oder einer lebhaften Farbe Geschmack zu finden, dazu ist keine Cultur nöthig. Eben dieses läßt sich bey natürlichen Tönen beobachten, bey dem Gesange der Vögel, oder dem Murmeln eines Bachs. Die Natur, die Schöpferinn des Gegenstandes so wohl, als des Sinnes, der ihn gewahr wird, hat den einen mit großer Richtigkeit dem andern angemessen. Aber für ein Gedicht, ein Concert, ein Gemählde, und andre Werke der Kunst, bekommt man selten einen wahren Geschmack ohne Studium und Übung. (†)

dere sind willkührlich, und an einen Ort gebunden. Sie haben ihre Wurzel in der menschlichen Natur, und werden durch Grundsätze bestimmt, die allen Menschen gemein sind. Die Absicht der gegenwärtigen Unternehmung, die sich mit der Moral nicht befassen wird, ist eigentlich, den empfindenden Theil der menschlichen Natur zu untersuchen, die Gegenstände, die von Natur angenehm oder unangenehm sind, aufzusuchen, und auf solche Weise, wo möglich, die ächten Grundsätze der schönen Künste zu entdecken. Derjenige, der ein Kunstrichter in diesen Künsten werden will, muß noch tiefer dringen. Er muß deutlich erkennen, welche Gegenstände niedrig oder erhaben, welche schicklich oder unschicklich, welche männlich, oder verächtlich und kindisch sind.

Hieraus entspringen Grundsätze, nach welchen man den Geschmack irgend eines einzelnen Menschen beurtheilen, und über denselben einen Ausspruch thun kann. Wo er mit diesen Grundsätzen über einstimmt, können wir mit Gewißheit entscheiden, daß er richtig, außerdem aber, daß er falsch und vielleicht eigensinnig ist. So werden die schönen Künste, gleich der Moral, zu einer vernunftmäßigen Wissenschaft, und können, wie diese, zu einem hohen Grade von Klarheit und Richtigkeit gebracht werden.

Auf diese Art hat die Kritik, in so fern sie als eine vernunftmäßige Wissenschaft studiert wird, ihre manniafaltigen Vortheile. Erstlich wird durch eine gründliche Kenntniß der Grundsätze der schö-

nen Künste das Vergnügen verdoppelt, das uns diese Künste geben. Für denjenigen, der sich gänzlich der Empfindung und dem Gefühle überläßt, ohne seine Vernunft im geringsten zu Rathe zu ziehen, sind die Poesie, die Musik und Mahlerey ein bloßer Zeitvertreib. In diesem Falle geben sie uns zwar in der Jugend, wo sie noch durch die Macht der Neuheit und die Hitze der Einbildungskraft unterstützt werden, viel Vergnügen: nach und nach aber verlieren sie mit der Neuheit auch ihren Reitz, und werden insgemein in den reifern Jahren, die uns zu ernsthaftern und wichtigern Geschäften lenken, hintan gesetzt. Für diejenigen aber, welche die Kritik als eine regelmäßige Wissenschaft behandeln, die auf richtige Grundsätze gegründet ist, und die Vernunft so wohl als die Einbildungskraft beschäftigt, für diese bleiben die schönen Künste eine Lieblingsbeschäftigung, und behalten im Alter noch den Reitz, den sie in der Blüthe des Lebens hatten*).

Nächst diesem wird die denkende Seele durch eine philosophische Forschung in den Grundsätzen der schönen Künste zu einer Gattung von Logik gewöhnt, die etwas ungemein Reitzendes hat. Die Gewohnheit, über so angenehme Ma-

---

*) „Obgleich die Logik ohne Rhetorik und Poesie bestehen kann, so ist doch diesen letztern eine gesunde und richtige Logik so nöthig, daß sie ohne dieselbe nichts bessers, als melodische Kleinigkeiten, sind." Hermes S. 6.

terien gründlich zu denken, wird zu einer Fertigkeit; und eine Fertigkeit, welche die denkenden Kräfte stärket, bereitet die Seele, in schwerere und abstractere Gegenstände zu dringen. Wollen wir uns in diesem Betrachte eine richtige Vorstellung von der Wichtigkeit der Kritik machen, so dürfen wir nur die gemeine Methode der Erziehung betrachten, die uns nach einigen Jahren, die mit Erlernung der Sprachen zugebracht werden, ohne den geringsten vorbereitenden Unterricht, in die tiefste Philosophie stürzt. Es ist nicht möglich, ein wirksames Mittel zu erdenken, um jungen und noch unreifen Seelen einen Abscheu vor abstracten Wissenschaften einzuflößen. Daher faßt auch der größte Theil unsrer Jugend für diese Gattung von Betrachtungen ein Panisches Schrecken, das selten, oder niemahls besiegt wird. Diejenigen, die sich auf Künste legen, werden ganz anders unterwiesen. Man führt sie, Schritt vor Schritt, von den leichtern Theilen ihrer Arbeiten zu den schwerern, und erlaubt ihnen nicht eine neue Bewegung zu machen, als bis sie vorher in derjenigen vollkommen sind, die nach der Ordnung vorher geht. Die Wissenschaft der Kritik scheint also gleichsam ein mittleres Glied zu seyn, welches sehr geschickt ist, die verschiedenen Theile der Erziehung in eine zusammen hangende Kette zu verbinden. Diese Wissenschaft gibt eine reitzende Gelegenheit, die Vernunft zu üben: wir denken mit Vergnügen über Materien nach, die eben so angenehm, als bekannt sind; wir steigen stufenweise von den einfachern Fällen zu denen, die

verwickelter sind; und in einem gehörigen Verfolge dieser Studien gibt die Gewohnheit, die alle unsre Kräfte vollkommener macht, der Vernunft eine Scharfsichtigkeit, welche zureichend ist, sich den Ausgang durch alle Labyrinthe der Philosophie auszuspähen.

Auch das muß in Anschlag gebracht werden, daß die Art, über die schönen Künste zu denken und zu schliessen, derjenigen gleich ist, nach welcher wir unsre Handlungen bestimmen. Mathematische und metaphysische Betrachtungen führen nicht auf die Verbesserung des geselligen Umgangs, und können nicht auf die gemeinen Geschäfte des Lebens angewendet werden. Aber ein richtiger Geschmack in den schönen Künsten, der aus vernunftmäßigen Grundsätzen hergeleitet ist, liefert schönen Stoff zu Unterredungen, und bereitet uns, in dem geselligen Zustande mit Anstand und Würde zu handeln.

Die Wissenschaft der vernunftmäßigen Kritik zielt nicht weniger auf die Besserung des Herzens, als auf die Besserung des Verstandes ab. Ich bemerke zuerst, daß sie sehr geschickt ist, die eigennützigen Neigungen zu mäßigen. Ein richtiger Geschmack in den schönen Künsten macht das Temperament sanfter und harmonischer, und wird dadurch ein mächtiges Gegenmittel wider die Gährung der Leidenschaften und die Heftigkeit der Begierden. Ein feiner Geschmack verschafft einem Menschen so viel Vergnügen für die Seele, daß er nicht in Versuchung geräth,

bloß um auf irgend eine Art beschäftigt zu seyn, in der Jugend sich der Jagd, dem Spiele, oder dem Trunke*), in männlichen Jahren dem Ehrgeitz, oder im Alter dem Geitz zu ergeben. Stolz und Neid, zwey widerwärtige Eigenschaften, finden in der Natur des Menschen keinen fürchterlichern Feind, als einen feinen und richtigen Geschmack. Ein Mensch, dem Natur und Fleiß dieses Glück verliehen haben, findet an tugendhaften Neigungen und Handlungen Anderer ein großes Vergnügen. Er suchet sie zu befördern, und der Welt bekannt zu machen. Wahr ists, Mängel und Fehltritte fallen ihm nicht weniger in die Augen; allein er vermeidet sie, oder entfernet sie von sich, weil sie ihm Verdruß erwecken. Auf der andern Seite läßt ein Mensch, der keinen Geschmack hat, auf welchen, sogar in die Augen fallende Schönheiten, einen nur schwachen Eindruck machen, dem Stolze und Neide den Zügel, ohne ihnen den mindesten Einhalt zu thun, und brütet gern über Irrthümern und Mängeln. Kurz es kann wohl noch andere Leidenschaften geben, die auf einige Zeit die Ruhe

---

*) Sollte einmahl ein ungefährer Zufall einen jungen Herrn von vornehmem Stande und Englischer Erziehung über dieses Buch und die gegenwärtige Stelle führen; so wird er den Ausspruch thun, daß sie ein leeres Geschwätz sey. Kann er aber sich selbst so viel Gewalt anthun, die Probe zu machen, so wird er zu seiner großen Überzeugung finden, daß ein jeder Satz im buchstäblichen Verstande wahr sey.

der Gesellschaft mehr stören, als die jetzt genannten; aber keine von den übrigen ist ein so unermüdlicher Widersacher aller Annehmlichkeiten des geselligen Umgangs. Stolz und Neid setzen den Menschen in einen beständigen Zwist mit andern, und verleiten ihn, selbst bey dem vertrautesten Freunde, mehr Geschmack an bösen, als an guten Eigenschaften zu finden. Wie verschieden ist nicht die Verfassung der Seele, die, durch einen erhöheten Geschmack, an einem Gefährten oder Nachbar jede Tugend in ihr stärkstes Licht setzt, und Mängel oder Flecken, die allen natürlich sind, verbirgt oder sich aus den Augen entfernt?

Außer diesem trägt die Feinheit des Geschmackes nicht weniger dazu bey, die geselligen Neigungen zu stärken, als die eigennützigen zu mäßigen. Um von dieser Wirkung überzeugt zu werden, dürfen wir nur überlegen, daß ein feiner Geschmack nothwendig unsre Empfänglichkeit für Schmerz und Vergnügen, und folglich auch die Sympathie vermehrt, die der vornehmste Zweig jeder gesellschaftlichen Leidenschaft ist. Die Sympathie ladet uns ins besondere zu einer Mittheilung von Freude und Kummer, von Hoffnung und Furcht ein. Diese Beschäftigung, die für sich selbst sehr schmeichelhaft und befriedigend ist, bringt nothwendig wechselseitiges Wohlwollen und Zuneigung hervor.

Bis auf den letzten Platz versparten wir einen andern, und zwar den wichtigsten Vortheil der vernunftmäßigen Kritik, der darin besteht, daß

sie die Tugend sehr befördert. Ich behaupte mit einer völligen Überzeugung, daß keine Beschäftigung einen Menschen mehr an seine Pflichten bindet, als die Cultur des Geschmacks in den schönen Künsten. Ein richtiger Geschmack in demjenigen, was in Schriften, oder Gemählden, in der Architektur, oder dem Gartenbau schön, richtig und zierlich ist, was wirklich verschönert, ist eine vortreffliche Vorbereitung, um unterscheiden zu lernen, was in Charaktern und Handlungen schön, angemessen, zierlich oder großmüthig ist. Einem Menschen, der sich diesen feinen und vollkommenen Geschmack erworben hat, muß jede Handlung, die unrecht oder unschicklich ist, äußerst unangenehm seyn. Wenn bey irgend einem Vorfalle die Macht der Leidenschaft die Oberhand bekommt, und ihn von seiner Pflicht abführt, so kehrt er bey dem ersten Nachdenken, mit einem stärkern Entschlusse, zu ihr zurück, sich niemahls wieder von ihr trennen zu lassen. Er hat jetzt einen neuen Bewegungsgrund zur Tugend, eine Überzeugung, die er aus der Erfahrung nimmt, daß die Glückseligkeit von Ordnung und Regelmäßigkeit abhangt, und daß jede Abweichung von der Gerechtigkeit und dem Anständigen allemahl mit Scham und Gewissensangst bestraft wird *).

---

*) Das Genie gesellt sich zu einem hitzigen Temperamente, welches leicht Feuer faßt; ein feiner Geschmack zu einer ruhigen und gesetzten Seele. Daher findet man oft Genie bey Leuten, die ein Raub aller Leidenschaften sind, welches kaum bey denen Statt findet, die einen zärtlichen

Unwissende Zeitalter zeigen uns den Triumph des Ansehens der Person über die Vernunft. Die Philosophen waren vormahls in Secten getheilt; sie waren entweder Epikuräer, Platoniker, Stoiker, Pythagoräer, oder Skeptiker. Die Menschen trauten ihrem eigenen Urtheile nicht weiter, als bis zur Wahl eines Führers, dem sie unbedingt folgten. In spätern Zeiten hat glücklicher Weise die Vernunft die Oberhand bekommen. Die Menschen behaupten jetzt ihr angebornes Vorrecht, selbst zu denken, und halten es für unwürdig, sich unter eine Secte zu stellen, in welcher Wissenschaft es auch seyn mag. Nur muß ich die Kritik ausnehmen, die noch immer, ich weiß nicht durch welches Unglück, nicht weniger sclavisch in ihren Grundsätzen, und dem Ansehen nicht weniger unterworfen ist, als sie es im Anfange war. Bossü, ein berühmter Französischer Kunstrichter, gibt eine Menge Regeln; aber für keine derselben kann er einen bessern Grund entdecken, als daß Homer und Virgil sie beobachten, und Aristoteles sie durch sein Ansehen unterstützt. Seltsam genug, daß ihm in einem so langen Werke niemahls in die Gedan-

---

Geschmack haben. Auf einen Menschen, der dieses Glück besitzt, machen die moralischen Pflichten so wohl, als die schönen Künste, einen so tiefen Eindruck, daß sie jeder unordentlichen Begierde gewachsen sind. Ja wenn man selbst eine starke Versuchung voraus setzen wollte, so kann diese sich eines ruhigen und gesetzten Temperaments nicht bemächtigen.

ken gekommen, zu fragen: ob, und in wie weit diese Regeln mit der menschlichen Natur überein stimmen, oder nicht? Er konnte doch fürwahr nicht glauben, daß diese Dichter, so groß sie auch durch ihr Genie gewesen, das Recht gehabt, dem menschlichen Geschlechte Gesetze zu geben, und daß uns jetzt nichts, als blinder Gehorsam für ihren unumschränkten Willen übrig sey. Wenn sie keiner Regel in ihren Schriften folgten, warum sollen wir sie nachahmen? Wenn sie die Natur studierten, und den Grundsätzen der Vernunft folgten, warum soll man diese vor uns verbergen?

Was gegenwärtiges Unternehmen betrifft, so ist es nicht des Verfassers Absicht, eine förmliche Abhandlung über jede der schönen Künste besonders zu liefern; sondern nur überhaupt ihre wesentlichsten Grundsätze, die von der menschlichen Natur, der wahren Quelle der Kritik, genommen sind, vor Augen zu legen. Die schönen Künste sind für unser Vergnügen, oder einen angenehmen Eindruck zu machen, bestimmt; und hierdurch unterscheiden sie sich von den nützlichen Künsten. Um aber wirklich angenehme Eindrücke zu erregen, muß man, wie schon oben angezeigt worden, nothwendig wissen, welche Gegenstände von Natur angenehm oder unangenehm sind. In diese Materie ist der Verfasser nur so weit gedrungen, als nöthig ist, die ächten Grundsätze der schönen Künste zu entwickeln. Er maßt sich kein Verdienst wegen seiner Arbeit an, außer daß er vielleicht deutlicher, als bisher geschehen, gezeigt hat, daß diese Grundsätze sowohl, als

alle ächten Regeln der Kritik, sich auf den empfindenden Theil unsrer Natur gründen. Was er über diesen wichtigen Gegenstand entdeckt oder gesammelt hat, wird er in der muntern und angenehmen Form der Kritik mittheilen, weil er glaubt, daß diese Form dem Leser unterhaltender, und vielleicht nicht weniger lehrreich seyn wird, als eine mühsam geordnete Untersuchung. Sein Plan ist, von dem, was geschieht, und von Erfahrungen, stufenweise zu den Grundsätzen aufzusteigen, anstatt von diesen letztern anzufangen, sie abstract zu betrachten, und von ihnen zu den Erfahrungen herab zu steigen. Er gibt zwar die Kritik als seinen einzigen Endzweck an; deßhalb aber will er nicht läugnen, daß er immer dabey die Absicht gehabt hat, die Natur des Menschen zu erklären, in so fern er nähmlich als ein empfindendes Wesen betrachtet wird, das des Vergnügens und Schmerzens fähig ist. Und ob er sich gleich schmeichelt, einigen Fortgang in dieser wichtigen Wissenschaft gemacht zu haben, so kennt er gleichwohl ihren weiten Umfang und ihre Schwierigkeiten zu sehr, als daß er sich zum Lehrer aufwerfen, und diese Absicht als den vornehmsten Endzweck des gegenwärtigen Werkes angeben sollte.

Schriften, nicht Personen zu beurtheilen, ist das wahre Vorrecht der Kritik. Dem zu Folge hat man sich alles persönlichen Tadels enthalten, außer wo er etwa nöthig war, um einen allgemeinen Satz mehr ins Licht zu setzen. Man macht deßwegen keinen Anspruch auf Lob; denn zu ta-

deln, bloß um zu tadeln, ist ein Vergnügen, an dem die Menschlichkeit niemahls Geschmack findet. Man sollte denken, die Schriftsteller müßten hierin vor allen andern enthaltsam seyn, da sie der Wiedervergeltung so sehr bloß gestellt sind. Der Verfasser dieses Werks ist so weit entfernt zu glauben, daß er keinen Tadel verdiene, daß er sich nicht einmahl mit der geringsten Hoffnung einer solchen Vollkommenheit schmeichelt. Zeitvertreib war anfangs der einzige Zweck seiner Untersuchungen. Indem er von einem besondern Falle zu dem andern fortging, wuchs die Materie ihm unter der Hand; und er war schon weit fort gerückt, ehe ihm der Gedanke kam, daß die Betrachtungen, die er für sich anstellte, vielleicht auch der Welt nützen könnten. Hier aber wollte er gleichwohl nicht in einer unsaubern Kleidung erscheinen; und deßwegen sucht er auch seine Fehler nicht anders zu schützen, als durch die Bemerkung, daß in einer neuen Materie, die nicht weniger subtil, als von weitem Umfange ist, Fehler in gewissem Maße nicht zu vermeiden waren. Eben so wenig verlangt er, seinen Geschmack in jedem Falle zu rechtfertigen. Der Punct muß äußerst klar seyn, der keine Verschiedenheit in den Meinungen zuläßt; und in gewissen Materien, wo die Untersuchung zu einem hohen Grade von Feinheit getrieben werden kann, ist die Zeit vielleicht der einzige untrügliche Probierstein des Geschmacks. Auf diese beruft er sich, und ihr unterwirft er sich mit Vergnügen.

Die Grundsätze der Kritik, in ihrem ganzen

Umfange betrachtet, würde für dieses Werk ein zu stolzer Titel seyn. Ein Theil dieser Grundsätze wird zwar hier entwickelt: da aber der Verfasser weit von der Einbildung entfernt ist, die Liste vollständig gemacht zu haben, so findet er es schicklicher, einen bescheidenern Titel zu brauchen, der jede unbestimmte Zahl von Theilen ausdrücken kann, die zusammen genommen weniger sind, als das Ganze. Dieses glaubt er durch den Titel angezeigt zu haben, den er gewählt hat, nähmlich Grundsätze der Kritik.

Grundsätze der Kritik.

Erstes Kapitel.

Von Empfindungen und Ideen, wie sie auf einander folgen.

Der Mensch nimmt, so lange er wacht, eine fortdauernde Reihe von Gegenständen wahr, die durch seine Seele gehen. Von seiner Seite wird keine Wirksamkeit erfordert, die Reihe zu erhalten, auch kommt es nicht auf seinen Willen an, der Reihe irgend eine Idee beyzufügen, die nicht mit ihr in Verbindung steht *). Zugleich lehrt

*) Denn wie sollte dieß geschehen? Was für eine Idee könnten wir hinzu setzen? Sind wir im Stande, sie deutlich anzugeben, so ist diese Idee schon in der Seele, und folglich keine Gelegenheit mehr vorhanden, das Vermögen, sie hervor zu rufen, zu zeigen. Kann aber die Idee nicht angegeben werden, so möchte ich wissen, wie ein freywilliges Vermögen sich äußern könne, ohne einen Gegenstand vor sich zu haben, an dem es sich äußerte. Wir können uns keine Vorstellung hiervon machen. Dieser Grund scheint mir über-

uns die tägliche Erfahrung, daß die Reihe unserer Gedanken nicht bloß zufällig ist. Wenn sie also weder von unserm Willen, noch vom Zufall abhängt, so müssen wir zu entwickeln suchen, durch welches Gesetz sie bestimmt wird. Diese Materie ist in der Wissenschaft der menschlichen Natur wichtig: und ich verspreche zum voraus, daß man sie von eben so großer Wichtigkeit in den schönen Künsten finden wird.

Es ist offenbar, daß die Verhältnisse, wodurch Dinge mit einander verbunden werden, einen großen Einfluß auf die Bestimmung einer Reihe von Gedanken haben. Wenn wir äußerliche Dinge betrachten, so finden wir, daß ihre wesentlichen Eigenschaften nicht auffallender sind, als die verschiedenen Verhältnisse, durch die sie mit einander verbunden sind. Ein Ding, das wir als eine Ursache wahrnehmen, ist mit seinen verschiedenen Wirkungen verbunden; einige Dinge existiren neben einander in der Zeit, andere im Raume; einige stehen im Verhältnisse durch Ähnlichkeit, andere durch Contrast; einige gehen voran, andere folgen nach. Nicht ein einzelnes

---

zeugend; und ich berufe mich auf die Erfahrung, wenn er noch Bestätigung nöthig haben sollte. Jeder, der die Probe macht, wird finden, daß die Gegenstände in der Seele mit einander verbunden sind und eine zusammen hangende Kette ausmachen; und daß wir keine Gewalt über irgend einen Gegenstand haben, der nicht mit der Kette zusammen hinge.

Ding erscheint einsam, und gänzlich ohne Verbindung mit andern. Der einzige Unterschied ist, daß gewisse Dinge innig, andere nur leicht, einige nahe, andere nur entfernt mit einander verbunden sind.

Erfahrung kann uns von dem überzeugen was die Vernunft wahrscheinlich macht, daß die Reihe unserer Vorstellungen großen Theils durch die angeführten Verhältnisse bestimmt wird. Kaum ist ein äußerer Gegenstand uns in Bilder vor die Seele gebracht, als er derselben sogleich andere Gegenstände darbiethet, mit welchen er selbst verbunden ist; und auf diese Weise wird eine Reihe von Gedanken zusammen gesetzt. Dieses ist das Gesetz des Fortganges (†). (The law of succession). Ob dieses ein ursprüngliches Gesetz ist, oder durch irgend einen verborgenen Grund bestimmt wird, ist zweifelhaft, und wird vermuthlich auch beständig zweifelhaft bleiben. Dieses Gesetz ist gleichwohl nicht unverletzlich. Es geschieht bisweilen, daß sich der Seele eine Vorstellung ohne diese Verbindung darstellt, z. B. nach einem tiefen Schlafe (†). Allein, ob wir gleich zu der Reihe keine unverbundene Idee zusetzen können, so kommt es doch gar oft auf unsern Willen an, bey manchen Ideen zu verweilen, und andere zu entfernen. Es gibt wenig Dinge, die nicht mit vielen andern verbunden wären. Machen wir nun ein also verbundenes Ding zum Gegenstand unserer Betrachtung; so bringt es insgemein viele von seinen Verbindungen mit sich in die Seele. Unter diesen steht uns die Wahl

frey. Wir können bey der einen verweilen, und die andern verwerfen; wir können selbst bey dem Dinge verweilen, das die wenigste Verbindung damit hat. Läßt man den Vorstellungen ihren natürlichen Lauf, so werden sie meistens durch die genauesten Verbindungen fortgeführt. Die Seele wendet ihren Blick von dem Vater leichter auf den Sohn, als auf den Diener, und leichter auf den Nachbar, als auf einen, der in der Entfernung wohnt. In dieser Ordnung kann der Wille, wie gesagt, Veränderungen machen, aber doch immer nur innerhalb der Grenzen verbundner Gegenstände. Denn wir können zwar die Ordnung einer natürlichen Reihe verändern, nicht aber sie gänzlich auflösen, und unsre Gedanken ohne Zusammenhang und Verbindung fortsetzen. So weit nur reicht unsere Gewalt, und diese Gewalt ist zu allen nützlichen Absichten hinreichend. Eine größere würde vermuthlich nur schaden, anstatt uns vortheilhaft zu seyn.

Unser Wille ist nicht die einzige Ursache, die eine Reihe von Gedanken verhindert, durch die genausten Verbindungen fortzugehn. Viel kömmt auf den gegenwärtigen Ton der Seele dabey an; denn ein Gegenstand ist allemahl willkommen, der mit diesem Tone zusammen stimmt. So wird, wenn wir aufgeräumt sind, ein munterer Gegenstand durch die schwächste Verbindung herbey geführt werden, und eben so ein trauriger, wenn wir niedergeschlagen sind. Ein Gegenstand, der uns interessirt, wird immer wieder, von Zeit zu Zeit, durch jede Verbindung zurück gerufen, sie mag

stark oder schwach seyn. Shakspear bemerkt dieses sehr fein, in Ansehung eines reichbeladenen Schiffs auf der See.

*) — — — — Der Hauch,
Der meine Suppe kühlet, würde mir
Ein kaltes Fieber anwehn, mich erinnern
An alle die Gefahren, die zur See
Des Windes Ungestüm verübt. Ich könnte
Durchs Stundenglas den Sand nicht rinnen sehn,
Und vor mir stände Sandbank schon und Syrte!
Das Hintertheil des reichen Schiffes säh ich
Fest an den Strand geheftet, und herunter
Zur Meeresfluth den hohen Mast gebeugt,
Sein feuchtes Grab zu küssen. Könnt ich wohl
Zur Kirche gehen, und den heiligen Bau
Von Stein erblicken, ohne neus Unglück
Zu fürchten, schroffe Klippen, die nur schwach
Die Seiten meines Schiffs berühren dürften,
Um alle Spezerey'n ins Meer zu schütten,
Die wilden Fluthen in mein Seidenzeug
Zu kleiden, kurz, aus einem reichen Manne
In einem Nu zum Bettler mich zu machen?
(Der Kaufmann von Venedig 1. A. 1. A.)

---

*) — — My wind, cooling my broth,
Would blow me to an ague, when I thought
What harm a wind too great might do at ſea.
I ſhould not ſee the ſandy hour glaſs run,
But I ſhould think of ſhallows and of flats,
And ſee my wealthy Andrew dock'd in ſand,

Eine andere Ursache, die von der, die wir eben angeführet haben, ganz unterschieden ist, hat ebenfalls einen beträchtlichen Einfluß auf die Reihe der Vorstellungen. In den Seelen gewisser Leute häufen sich Gedanken und Umstände durch die leichtesten Verbindungen auf einander. Ich schreibe dieß einem Mangel in der Unterscheidungskraft zu. Ein Mensch, der zwischen einer schwachen und einer stärkern Verbindung keinen genauen Unterschied machen kann, wird von beyden auf gleiche Weise gerührt. Ein solcher Mensch muß nothwendig einen großen Zufluß von Ideen haben, weil jede Verhältniß ohne Unterschied ihm Ideen darbeut; und da die schwächern Verhältnisse unzählbar sind, so müssen sie auch unzählbare Vorstellung herbey führen. Diese Bemerkung wird auf eine lebhafte Weise durch eine Stelle im Shakspear erläutert.

Fallstaff. Was für eine mächtige Summe bin ich dir denn schuldig?

Die Wirthinn. Zum Henker, dich selbst, und

Valling her higli top lower than her ribs,
To kifs her burial. Should I go to church,
And fee the holy edifice of ftone,
And not bethink me ftrait of dangerons rocks,
Which touching but my gentle veffel's fide,
Would fcatter all the fpices on the ftream,
Enrobe the roaring waters with my filks,
And, in a word, but even now worth this,
And now worth nothing?

dein Geld obendrein, wenn du ein ehrlicher Mann wärst. Du schwurst mir auf einen vergoldten Becher. da du in meiner Kammer, am runden Tisch, neben dem Kohlfeuer saßest, es war am Mittwoch in der Pfingstwoche, da dir der Prinz ein Loch in den Kopf schlug, weil du ihn mit einem Bänkelsänger von Windsor verglichst, da schwurst du mir, wie ich deine Wunde wusch, daß du mich heurathen, und zur Madam, zu deiner Frau Gemahlinn machen wolltest. Kannst du das läugnen? Kam nicht eben Frau Katharine, des Schlachters Frau, herein, und nennte mich Gevatterinn Quickly? Sie kam, und borgte Essig, und sagte, sie hätte eine gute Schüssel mit kleinen Fischen, und du sagtest, du hättest Lust, welche zu essen, und ich sagte, daß sie für eine frische Wunde nichts taugten. Und sagtest du mir nicht, da sie die Treppe hinunter war, daß ich mich nicht mehr mit solchem armen Volk so gemein machen sollte, und daß sie mich bald Madam würden nennen müssen? Und gabst du mir nicht einen Kuß, und bathst, ich sollte dir dreyßig Schillinge bringen? Thu jetzt einen Eyd auf deine Bibel, läugne das, wenn du kannst.

(Heinrich IV. der zweyte Theil; 2. Act, 2. Auft.)

Von der andern Seite kann ein Mensch von einer richtigen Beurtheilungskraft keinen großen Zufluß von Ideen haben. Schwächere Verhältnisse machen keinen Eindruck auf seine Seele, und haben folglich das Vermögen nicht, Ideen in ihr zu erregen. Daher kömmt es, daß ein richtiger Verstand der Declamation, oder einer wortrei-

chen Beredsamkeit nicht günstig ist. Diese Betrachtungen werden durch die Erfahrung bestätigt; denn es ist eine bekannte Beobachtung, daß ein großes oder vielfassendes Gedächtniß selten mit einer guten Urtheilskraft verbunden ist.

Zu weiterer Bestätigung berufe ich mich auf eine andere bekannte Beobachtung, nähmlich, daß Witz und Urtheilskraft selten mit einander vereinigt sind. Der Witz besteht vornähmlich in der Fertigkeit, Dinge durch entfernte und phantastische Verhältnisse mit einander zu verbinden, die uns in Verwunderung setzen, weil wir sie nicht erwarten. Da dergleichen Verhältnisse von der schwächsten Gattung sind, so können sie nur demjenigen sich leicht darbieten, dem jede Verhältniß gleich willkommen ist. In sofern ist ein großer Theil des Witzes mit einem gründlichen Verstande unvereinbar; denn dieser geht über nichtsbedeutende Verhältnisse weg, und hält sich nur an diejenigen, die wesentlich sind und Bestand haben. Daher sind Witz und Gedächtniß oft mit einander vereinigt; ein gründlicher Verstand aber selten mit einem von beiden.

Ein jeder, der auf seine eigenen Begriffe Acht gibt, wird in der Reihe, wie sie auf einander folgen, Ordnung sowohl als Verbindung wahrnehmen. Jedem Menschen ist ein Grundtrieb der Ordnung eingepflanzt, der die Reihe seiner Begriffe, seiner Ideen und seiner Handlungen regieret. In Ansehung der Begriffe bemerke ich, daß bey Dingen von gleichem Range, wo man

keines dem andern vorziehen kann, der Grundtrieb der Ordnung keine Anwendung leidet; und es muß daher gleichgültig seyn, auf welche Weise man sie übersieht: ein Beyspiel hievon sind die Schafe, die eine Heerde ausmachen, oder die Bäume in einem Walde (†). Aber bey Dingen von ungleichem Range strebt unsre Seele, das Wesentliche einer Sache von ihren Zufälligkeiten oder Verzierungen, und einen höhern Gegenstand vor dem geringern oder untergeordneten zu betrachten. Auf gleiche Weise sind wir abgeneigt, die Theile, die ein Ganzes ausmachen, einzeln und im Kleinen zu betrachten, wenn wir nicht vorher die Sache als ein Ganzes übersehen. Es ist kaum nöthig anzumerken, daß unsere Ideen eben durch diesen Grundtrieb geleitet werden, und daß wir, wenn wir denken, oder über eine gewisse Anzahl von Gegenständen nachsinnen, natürlicher Weise eben derselben Reihe nachgehen, als wenn wir sie wirklich vor Augen haben.

Dieser Grundtrieb der Ordnung zeigt sich bey natürlichen Handlungen; denn er leitet unsere Ideen allemahl in der Ordnung der Natur. Wenn wir uns einen Körper in Bewegung vorstellen, so folgen wir seinem natürlichen Gange. Die Seele fällt mit einem schweren Körper, fließt mit einem Flusse, steigt mit dem Feuer und dem Rauche. Wenn wir die Genealogie eines Geschlechtes nachforschen, mögen wir gern bey dem Stifter anfangen, und stufenweise bis zu seinen spätesten Nachkommen herabsteigen. Im Gegentheile, wenn wir an eine hohe Eiche denken, fangen

wir bey dem Stamm an, und steigen von ihm zu den Zweigen. Bey historischen Begebenheiten folgen wir gern der Ordnung der Zeit; oder, welches auf eines hinaus läuft, der Kette der Ursachen und Wirkungen.

Ob nun gleich unser Hang uns, in Verfolgung einer historischen Kette, nach der Ordnung von den Ursachen auf ihre Wirkungen führt, so finden wir doch nicht mehr denselben Hang, wenn wir über Materien aus Wissenschaften denken. Bey diesen scheinen wir mehr geneigt, von den Wirkungen auf die Ursachen, und von besondern Sätzen auf allgemeine fort zu gehen. Woher kommt dieser Unterschied bey Materien, die einander so nah verwandt zu seyn scheinen? Die Fälle sind nur dem Scheine nach ähnlich, nicht in der That. In einer historischen Kette ist jede besondere Begebenheit die Wirkung einer vorhergehenden, und die Ursache von andern folgenden. In einer Kette dieser Art ist nichts, das die Seele von der Ordnung der Natur ablenken könnte. Ganz verschieden ist der Fall bey Wissenschaften, wenn wir Ursachen und ihre Wirkungen zu entwickeln suchen. Viele Erfahrungen werden da gemeiniglich unter eine Ursache gebracht, und viele Ursachen wieder unter eine andere, die noch allgemeiner und umfassender ist. In unserm Fortgange von besondern Wirkungen zu allgemeinen Ursachen, und von besondern zu allgemeinern Sätzen, fühlen wir unsere Seele stufenweise sich erweitern und ausdehnen, wie wenn wir einer aufsteigenden Progression folgen, welches über-

aus angenehm ist. Ein Vergnügen, das dasjenige übertrifft, welches wir genießen, wenn wir dem Gange der Natur folgen; und dieses Vergnügen ist es, was die Reihe der Gedanken in diesem und in andern ähnlichen Fällen bestimmt. Diese Beobachtungen setzen uns, (im Vorbeygehen zu bemerken) in Stand, eine Vergleichung zwischen der systematischen und der analytischen Methode anzustellen. Die systematische Methode, welche regelmäßig von den Grundsätzen zu ihren Folgen herabsteigt, ist der Strenge der Ordnung mehr gemäß. Aber wenn wir den entgegenlaufenden Weg in der analytischen Methode nehmen, so genießen wir ein empfindliches Vergnügen, wie wenn man in die Höhe steigt; ein Vergnügen, welches man bey der andern Methode nicht fühlt. Die analytische Methode ist der Einbildungskraft angenehmer. Die systematische wird von denen vorgezogen, die sich streng an die Ordnung halten, und den natürlichen Regungen nichts nachgeben *).

Es ist demnach offenbar, daß unsre Seele von der Natur dazu eingerichtet ist, an Ordnung und Verbindung Geschmack zu finden. Wenn ein Gegenstand durch eine gehörige Verbindung in die Seele gebracht wird, so sind wir uns eines ge-

---

*) Von einer Reihe von Empfindungen und Ideen in Absichten auf ihre Einförmigkeit oder Verschiedenheit, wird nachher im 6ten Kap. gehandelt.

wissen Vergnügens bewußt, das aus diesem Umstande selbst entspringet. Bey Gegenständen von gleichem Range steht das Vergnügen mit dem Grade der Verbindung in gleichem Verhältnisse; aber bey ungleichen Gegenständen, wo wir eine gewisse Ordnung erfordern, entspringt das Vergnügen vornähmlich aus einer ordentlichen Stellung. Man kann dieses wahrnehmen, wenn man, bey der Schilderung von Gegenständen, wider den Lauf der Natur, und wider unser Gefühl von der Ordnung zu Werke geht. Die Seele schreitet mit Munterkeit einen fließenden Strohm hinab, uud mit eben derselben Munterkeit von einem Ganzen zu seinen Theilen, von dem Wesentlichen zu dem Zufälligen; aber in der gegenseitigen Richtung spürt sie eine Art von rückstrebender Bewegung, die unangenehm ist. Hiebey kann man den großen Einfluß der Ordnung auf die Seele des Menschen bemerken. Die Größe, die uns durch einen tiefen Eindruck rührt, macht uns, wenn wir eine Reihe von Dingen überlaufen, geneigter, von den kleinen zu den großen, als von den großen zu den kleinen zu gehen. Aber die Ordnung gewinnt die Oberhand über diesen Hang; und indem sie uns von de m Ganzen zu den Theilen, und von der Haup t sache zu den Verzierungen führt, macht sie uns den Weg leichter und angenehmer, als der entgegen gesetzte seyn kann. Die Höhe rührt die Seele nicht weniger als die Größe; und wir empfinden ein merkliches Vergnügen, wenn wir die Seele zu hohen Gegenständen erheben. Doch hat der Lauf der Natur noch einen größern Einfluß auf die See-

le, als diese Erhebung; und so wird das Vergnügen, aufwärts zu steigen, von dem Vergnügen, mit dem Regen zu fallen, und mit einem Fluß allmählich hinab zu fließen, überwogen. Wo aber der Lauf der Natur mit der Erhebung verbunden ist, da muß die Wirkung angenehm seyn: so wie es eine angenehme Erscheinung ist, den Rauch an einem stillen Morgen aufsteigen zu sehen.

Ich kenne die Abneigung vollkommen, welche die Menschen insgemein vor abstracten Betrachtungen haben; und ich würde sie, aus dieser Ursache, gern völlig vermeiden, wenn es in einem Werke möglich wäre, welches die Regeln der Kritik aus ihrer wahren Quelle, der menschlichen Natur, herzuleiten verspricht. Wir haben in der That keine Wahl, als einige Zeit noch auf dieser Bahn fortzugehen, oder das Unternehmen gänzlich aufzugeben. Die Aufrichtigkeit verbindet mich, meinen Lesern dieses bekannt zu machen, damit diejenigen unter ihnen, deren Abscheu vor abstracten Betrachtungen unüberwindlich ist, hier abbrechen mögen; denn bis die Grundsätze entwickelt sind, kann ich denen keinen Zeitvertreib versprechen, die nicht denken wollen. Aber ich schmeichle mir, bey dem größten Theile meiner Leser einen andern Geschmack zu finden. Einigen wenigen, glaube ich, wird der abstracte Theil, für sich selbst, und vielen andern, wegen der nützlichen Absichten gefallen, auf die er angewendet werden kann. Um den letztern Muth zu machen, mit Munterkeit fortzufahren, will ich sie

voraus versichern, daß die vorher gehende Betrachtung auf manche wichtige Regeln der Kritik führet, welche in dem Verfolge dieses Werks entwickelt werden sollen. Indeß wird es ihnen zum Theile zu ihrer gegenwärtigen Befriedigung nicht unangenehm seyn, folgende Probe davon zu empfangen.

Jedes Werk der Kunst, das dem natürlichen Laufe unserer Ideen gemäß eingerichtet ist, ist in so fern angenehm: und jedes Werk der Kunst, das diesem Laufe entgegen stehet, ist in so fern unangenehm. Daher wird bey jedem Werke der Kunst erfordert, daß, gleichsam als in einer Maschine, die Theile, die das Ganze ausmachen, ordentlich zusammen gesetzt sind, daß sie eine wechselseitige Verbindung unter sich, und jeder von ihnen ein Verhältniß zum Ganzen habe, das, nach ihrer verschiedenen Bestimmung, näher oder entfernter seyn muß. Wo diese Umstände gehörig beobachtet sind, da haben wir die Empfindung von einer richtigen Arbeit, und werden in so fern durch das Werk ergetzt. Homer ist von dieser Seite mangelhaft, und Pindar noch weit mehr. Regelmäßigkeit, Ordnung und Verbindung sind einer kühnen und fruchtbaren Einbildungskraft lästige Schranken; sie läßt sich nur erst nach vieler Zucht und Übung geduldig durch sie zurück halten. Im Horaz fällt kein Fehler mehr in die Augen, als der Mangel an Verbindung. Die Beyspiele davon sind unzählbar. In den ersten vierzehn Versen der siebenten Ode des ersten Buchs erwähnt er verschiedner Gegenden und

Städte, die einigen angenehmer gewesen, als andern. In dem übrigen Theile der Ode wird Plancus ermahnt, die Sorgen in Wein zu ersäufen. Da der Dichter durch den Fall eines Baumes beynahe das Leben verloren hätte*), nimmt er daher Gelegenheit zu der Anmerkung, die sich sehr wohl hierher schickt, daß, da wir uns gegen einige Gefahren zu schützen suchen, wir andern bloß gestellt sind, die wir nicht voraus sehen können. Gegen das Ende beschreibt er die Gewalt der Musik. In der 16. Ode des 2. Buchs hangen die Theile so wenig zusammen, daß ein Gedicht dadurch verstellt wird, das sonst von einer großen Schönheit ist. Die 1. 2., 3., 4., 11., 24., 27., Ode des 3. Buchs verdienen alle denselben Tadel. Die 1. Satyre des 1. Buchs wird durch den Mangel der Einheit und der Verbindung so sehr verstellt, daß sie, im Ganzen genommen, fast unangenehm wird. Sie fängt mit der wichtigen Frage an: woher kommt es, daß Leute, die mit sich selbst so sehr zufrieden sind, es ins gemein so wenig mit ihrem Zustande sind? Nachdem diese Beobachtung durch verschiedene Beyspiele sehr lebhaft aufgeklärt worden, vergißt der Dichter seinen Gegenstand, und fängt eine Declamation wider den Geitz an, die er bis zum 108. Verse fortsetzt. Darauf entschuldigt er sich wegen dieser Ausschweifung, und verspricht, zu seinem Gegenstande zurück zu kehren. Aber da sich die Vorstellung des Geitzes einmahl

*) B. 2, Ode 13.

seiner Seele bemächtigt hat, so verfolgt er dieses Thema bis zum Schlusse, und kommt niemahls wieder zu der Frage zurück, die er im Anfange aufgeworfen hatte.

In Virgils Gedichte vom Feldbaue, welches sonst für das Werk des Dichters gehalten wird, das er am meisten bearbeitet hat, sind die Theile schlecht verbunden, und es fehlt viel, daß der Übergang von dem einen zu dem andern sanft und leicht seyn sollte. Im ersten Buche weicht er von seinem Gegenstande ab *), um eine Beschreibung von den fünf Zonen zu geben. Der Mangel der Verbindung ist hier merklich, so wohl als in der Beschreibung der Wunder, die den Tod Cäsars begleiteten, mit der dieses Buch endigt. Die Ausschweifung auf das Lob Italiens, im zweyten Buche **), ist nicht glücklicher angebracht; und mitten unter einer Declamation über die Annehmlichkeiten des Landlebens, die einen Theil desselben Buchs ausmacht ***), erscheint der Dichter selbst auf dem Schauplatze, ohne daß ihn die geringste Verbindung herbey führte. In dem Chorpulte des Boileau wird die Göttinn der Zwietracht ohne alle Verbindung aufgestellt. Sie hat für das Gedicht keine Folgen, und thut darin weiter nichts, als daß sie Lobsprüche auf Lud-

*) V. 231.

**) V. 136.

***) V. 475.

wig den vierzehnten verschwendet. Die zwey Vorreden des Salustius haben das Ansehen, als wenn sie durch einen Irrthum vor seine zwey Geschichten wären gestellt worden. Sie würden eben so gut zu jeder andern Geschichte, oder auch eben so gut zu jeder andern Materie passen, als zu einer Geschichte. Selbst die Glieder dieser Vorreden hangen wenig zusammen. Sie haben mehr das Ansehen einer Anzahl Maximen und Beobachtungen, als eines zusammen hangenden Discurses. (†)

Da die Episoden in einem erzählenden Gedichte in der That nur zufällige Theile desselben sind; so haben sie die genaue Verbindung mit dem Hauptgegenstande nicht nöthig, die zwischen einem Ganzen und seinen Bestandtheilen erfordert wird. Indessen verlangen sie gleichwohl denjenigen Grad der Verbindung, der zwischen der Hauptsache und ihren Zufälligkeiten seyn muß. Daher wird eine Episode niemahls angenehm seyn, die mit dem Hauptgegenstande zu wenig zusammen hangt. Zu einem Beyspiele dient das sechste Buch der Äneis, wo Äneas in die Höhle hinab steigt. Der Leser ist auf diese wichtige Begebenheit gar nicht vorbereitet. Kein Grund wird angegeben, aus dem man es für nothwendig, oder nur für natürlich halten könnte, die Haupthandlung, da sie eben am interessantesten wird, auf so lange Zeit zu unterbrechen. Zu einer so außerordentlichen Begebenheit kann der Dichter keinen bessern Vorwand finden, als die Sehnsucht des Helden, den Geist seines kürzlich verstorbe-

nen Vaters zu besuchen. Indeß wird die Geschichte unterbrochen, und die Hitze des Lesers verliert sich. Es ist wahr, man würde eine Episode von einer so großen Schönheit auf keine Weise missen wollen: gleichwohl ist es Schade, daß sie nicht natürlicher aus der Haupthandlung entspringt. Ich muß zugleich bemerken, daß diesem Nebengegenstande vollkommen Gerechtigkeit wiederfährt, wenn man ihn als eine Episode beurtheilet; denn bey einem wesentlichen Theile der Haupthandlung muß die Verbindung weit genauer seyn. Eben diesen Einwurf kann man wider die so umständliche Beschreibung der Fama in der Äneis machen*). Jedes andre Buch dieses Heldengedichtes, oder eines jeden andern Heldengedichtes, hat eben so viel Anspruch auf diese Beschreibung, als das Buch, in welches sie gesetzt ist.

In einer natürlichen Landschaft bemerken wir täglich eine Menge von Gegenständen, die sonst keine Verbindung unter einander haben, als daß sie neben einander sind. Dieses ist gar nicht unangenehm; denn die Gegenstände des Gesichts machen einen so lebhaften Eindruck auf die Seele, daß sie an jedem Verhältnisse, wenn es auch von der schwächsten Gattung wäre, Geschmack findet. Gleichwohl darf dieses in Beschreibungen nicht nachgeahmt werden. Worte sind in Ansehung der Lebhaftigkeit des Eindrucks so viel schwä-

*) B. 4, V. 173.

cher als das Auge, daß man in Beschreibungen die Verbindung der Gegenstände sorgfältig beobachten muß, um einen tiefern Eindruck zu machen. Denn es ist bekannt, und der Grund ist oben davon angegeben, daß man mit Worten einen Gegenstand iu einem Verhältnisse leichter in die Seele bringt, als einen andern, der in keiner Verbindung mit der vorher gehenden Reihe steht. In folgender Stelle sind verschiedene Dinge ohne die geringste Verbindung zusammen gebracht, wenn es nicht etwa eine Verbindung ist, die man eine wörtliche nennen könnte, das ist, wo man einerley Wort in verschiedenen Bedeutungen nimmt (†).

*) Auf vom Boden! Denn ungesund ist den Sängern der Schatten,
Des Wachholders voraus: auch schaden den Früchten die Schatten.—
Geht nun gesättiget heim mit dem Abendstern, geht, meine Ziegen!
(Virgils 10tes Schäferg. V. 75.)

Die Erwähnung eines gewissen Gegenstandes in einer Metapher gibt keine gute Gelegenheit, den Gegenstand selbst in seiner natürlichen Ge-

---

*) Surgamus: Solet eſſe grauis cantantibus vmbra.
Iuniperi gravis vmbra: nocent et frugibus vmbrae.
Ite domum ſaturae, venit Heſperus, ite capellae.

stalt aufzuführen. Ein so schwaches Verhältniß kann niemahls gefallen (†).

*) Mißtrauen unter Liebenden ist eine
Zu heiße Sonn', und doch, wo sie verschwindet,
Wird's in der Liebe Nacht. In Ländern, wo
Ihr glühnder Strahl am meisten wüthet, reift
Sie auch die edelsten Frücht' und Metalle.
(Die Eroberung von Granada, 2ter Th. 3ter Act.)

Die Verhältnisse unter Gegenständen haben einen beträchtlichen Einfluß auf die Befriedigung, und selbst auf die Erzeugung unserer Leidenschaften. Doch die Abhandlung dieser Materie versparen wir auf das Kapitel von den Bewegungen und Leidenschaften **). Vielleicht gibt es sonst kein Beyspiel eines so großen Gebäudes, das, dem Scheine nach, auf so schwachen Gründen ruht, als dasjenige, welches auf die Verhältnisse der Gegenstände und ihre Stellung errichtet wird. Verhältnisse machen keine große Figur in der Seele; der größte Theil ist flüchtig und vorüber gehend, und einige derselben äußerst unbeträchtlich. Gleichwohl sind sie die Glieder, die unsere

---

*) Distruſt in lovers is too warm a ſun;
But yet'tis night in love, when that is gone,
And in thoſe climes, which moſt his ſcorching know,
He makes the nobleſt fruits and metals grow.

*) Des zweyten Hauptstücks 1ter Theil, 4ter Abschnitt.

Vorstellungen in eine zusammen hangende Kette vereinen, und Verbindung in unsern Handlungen erzeugen, weil unsere Vorstellungen und Handlungen genau zusammen stimmen. Allein zur Einrichtung unseres Wandels ist es nicht hinreichend, daß unsere Handlungen unter einander verbunden sind, so genau sie es auch seyn mögen. Sie müssen außerdem noch in einer gewissen Ordnung fortrücken; und auch dafür ist durch einen ursprünglichen Hang gesorgt worden. Auf diese Weise bringen Ordnung und Verbindung, indem sie eine zulängliche Mannigfaltigkeit annehmen, eine gewisse Methode in die Behandlung der Geschäfte. Ohne sie würde unser Wandel unstät und wankend seyn; und wir würden von einem Gedanken zum andern, und von einer Handlung zur andern durch einen bloßen Zufall getrieben werden.

Zweytes Kapitel.

Von Gemüthsbewegungen und Leidenschaften.

Unter allen Empfindungen, die durch äußerliche Gegenstände in uns erweckt werden, sind die Empfindungen des Auges und des Ohres die einzigen, die mit dem Nahmen der Gemüthsbewegungen oder Leidenschaften beehret werden. Die angenehmsten Empfindungen des Geschmacks, Gefühls oder Geruchs dürfen auf diese Ehre keinen Anspruch machen. Aus dieser Bemerkung erhellet die Verbindung der Bewegungen und Leidenschaften mit den schönen Künsten, die, wie in der Einleitung bemerket worden ist, insgesammt dazu bestimmt sind, dem Auge oder dem Ohre Vergnügen zu geben. Niemahls lassen sie sich herab, einen von den niedrigern Sinnen zu ergetzen. Die Absicht des gegenwärtigen Hauptstücks ist, diese Verbindung zu erklären, und hauptsächlich mit Gewißheit zu bestimmen, wie viel Gewalt die schönen Wissenschaften zu Erweckung der Gemüthsbewegungen und Leidenschaften haben. Leute, die sich in den schönen Wissenschaften hervor thun wollen, können diese Gattung von Erkenntniß gar nicht entbehren. Denn ohne dieselbe hat weder Kunstrichter noch Künstler ie-

gend eine Regel, und sie müssen sich ganz dem guten Glücke überlassen. Beide werden, wenn es ihnen an Kenntnissen dieser Art fehlt, umsonst vorher sagen wollen, was für Eindruck ein Werk auf das Herz machen wird.

Die Grundsätze der schönen Künste scheinen, aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, einen geraden Weg zur Kenntniß des menschlichen Herzens zu öffnen. Die forschende Seele, welche mit der Kritik, der angenehmsten Beschäftigung, anfängt, und keine Verhinderung in ihrem Fortgange findet, rückt weit in den empfindenden Theil unserer Natur, und gewinnt unvermerkt eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, seiner Begierden, und eines jeden Bewegungsgrundes unserer Handlungen; eine Wissenschaft, die unter allen denen, die der Mensch erreichen kann, für ihn von der größten Wichtigkeit ist.

Eine allgemeine und flüchtige Übersicht ist alles, was man hier über eine so weit ausgedehnte Materie erwarten darf; und, diese Übersicht noch mehr abzukürzen, bin ich willens, einige Bewegungen, die vorzüglich genau mit den schönen Künsten verbunden sind, besonders abzuhandeln. Gleichwohl kommt, selbst nach diesem Entwurfe, so viel Materie auf gegenwärtiges Kapitel, daß ich, um alle Verwirrung zu vermeiden, für nöthig finde, es in mehrere Theile zu trennen. In dem ersten derselben wird zwar nur von den gemeinsten und bekanntesten Ursachen der Bewegungen und Leidenschaften gehandelt;

dessen ungeachtet finde ich, bey näherer Untersuchung, dieses einzelne Stück von so großem Umfange, daß ich noch eine Unterabtheilung wählen, und diesen ersten Theil wieder in verschiedene Abschnitte zertheilen muß. Die menschliche Natur ist eine verwickelte Maschine, und muß es auch seyn, um allen ihren Absichten zu entsprechen. In der That zwar hat man der Welt schon manche Systeme über die menschliche Natur vorgelegt, die der Seele durch ihre Simplicität schmeicheln; zum Unglücke aber weichen sie weit von der Wahrheit und Natur ab. Wenn man einigen Schriftstellern glauben soll, so ist der Mensch ein bloß eigennütziges Wesen; nach anderer Meinung ist allgemeines Wohlwollen seine Pflicht. Dieser gründet die Sittlichkeit der Handlungen bloß auf Sympathie, und jener auf Nutzen. Wäre eines dieser Systeme eine Copie der Natur, so würde die gegenwärtige Materie bald erforscht seyn. Aber man erreicht die Mannigfaltigkeit der Natur nicht so leicht; und um dergleichen utopische Systeme ohne verwickelte Schlüsse zu widerlegen, scheint es die beste Methode, in die menschliche Natur selbst zu schauen, und dem Auge die Erfahrungen, wie sie wirklich vorhanden sind, deutlich und aufrichtig vorzulegen.

Erster Theil.

Ursachen der Bewegungen und Leidenschaften werden entwickelt.

Erster Abschnitt.

Unterschied zwischen Bewegung und Leidenschaft. — Die bekanntesten und allgemeinsten Ursachen derselben. — Leidenschaft, als eine Quelle von Handlungen betrachtet.

Diese Zweige sind so sehr in einander verschlungen, daß sie sich nicht wohl abgesondert behandeln lassen. Es ist eine Sache, die jedermann zugesteht, daß keine Bewegung oder Leidenschaft in der Seele entspringt, die nicht ihre bekannte Ursache habe (†). Wenn ich eine Person liebe, so ist es wegen ihren guten Eigenschaften, oder wegen Gefälligkeiten, die sie mir erzeigt: wenn ich wider jemand aufgebracht bin, so muß es wegen einer Beleidigung seyn, die er mir zugefügt hat; und ich kann mit keinem Mitleid haben, der nicht am Leib oder an der Seele leidet.

Bringen die jetzt angeführten Umstände eine Bewegung oder Leidenschaft hervor, so können sie nicht ganz gleichgültig seyn; denn, wären sie

es, so könnten sie uns gar nicht bewegen. Bey näherer Untersuchung zeigt sich auch, daß sie nicht gleichgültig sind. Wenn wir auf die angeführten Beyspiele zurück sehen, so finden wir, daß die guten Eigenschaften, oder Gefälligkeiten, die unsre Liebe erregen, schon vor derselben angenehm sind. Wenn eine Beleidigung nicht unangenehm wäre, so würde sie keinen Unwillen wider den Urheber derselben veranlassen; und die Leidenschaft des Mitleids würde nicht durch einen unglücklichen Gegenstand erregt werden, wenn dieser Gegenstand uns keinen Schmerz verursachte.

Was bisher von der Art gesagt worden, nach welcher Bewegungen oder Leidenschaften erzeugt werden, läßt sich in einen sehr einfachen Satz auflösen, nähmlich, daß wir lieben, was angenehm, und hassen, was nuangenehm ist. Und in der That ist es offenbar, daß ein Ding entweder angenehm oder unangenehm seyn muß, ehe es ein Gegenstand der Liebe oder des Hasses werden kann.

Dieser kurze Entwurf von den Ursachen der Leidenschaften und Bewegungen leitet uns zu einer weitläuftigern Betrachtung der Sache. Die Natur des Menschen ist so eingerichtet, daß er bey Wahrnehmung gewisser äußerlicher Gegenstände sich sogleich eines Vergnügens oder eines Schmerzens bewußt ist. Ein fließender Bach, eine sanft gedehnte Fläche, ein Eichbaum, der seine Zweige weit ausbreitet, ein aufschwellender Hügel, sind Gegenstände des Gesichts, die erge-

ßende Bewegungen erregen. Eine dürre Heide, eine kothiger Sumpf, ein verfaultes Aas, erregen unangenehme Bewegungen. Von den Bewegungen, die auf diese Art erzeugt werden, suchen wir keine andere Ursache, als die bloße Gegenwart des Gegenstandes.

Die Dinge, welche jetzt angeführt worden, erregen durch ihre Beschaffenheiten und Eigenschaften Bewegungen. An der Bewegung, die ein breiter Fluß erregt, hat seine Größe, seine Stärke, sein Strohm, jedes seinen Antheil. Die Annehmlichkeiten, die das Regelmäßige, das Anständige, das Bequeme für uns hat, machen zusammen die Bewegung aus, die ein schönes Gebäude erregt.

Können äußerliche Eigenschaften ein Ding angenehm machen, so haben wir Ursache, dieselbe Wirkung auch von den innerlichen zu erwarten; und dem zu Folge machen Stärke des Geistes, Scharfsinn, Witz, Milde, Sympathie, Muth, Wohlwollen, ihren Besitzer in einem hohen Grade angenehm. So bald wir diese Eigenschaften in einem Menschen entdecken, fühlen wir sogleich ergetzende Bewegungen in uns, ohne die geringste vorher gehende Betrachtung oder Aufmerksamkeit auf die Folgen. Es ist fast unnöthig, noch anzumerken, daß gewisse den erstern entgegen gesetzte Eigenschaften, als Dummheit, eine mürrische Gemüthsart, Unmenschlichkeit, Feigheit, auf gleiche Weise unangenehme Bewegungen veranlassen.

Vernünftige Wesen rühren uns merklich durch ihre Handlungen. Gewisse Handlungen erregen, so bald man sie wahrnimmt, und ohne das geringste Nachdenken, ergetzende Bewegungen in dem Zuschauer. Von der Art sind eine anmuthige Stellung, ein freundliches Bezeigen. Aber da die Absicht der handelnden Person ein Hauptumstand bey den menschlichen Handlungen ist, so wird größten Theils Nachdenken erfordert, um den wahren Charakter dieser Handlungen zu entdecken. Wenn ich jemand einem Andern einen Beutel mit Geld geben sehe, so kann ich noch nichts aus dieser Handlung machen, bis ich entdecke, mit welcher Absicht das Geld gegeben wird. Geschieht es, eine Schuld zu bezahlen, so ist die Handlung mir in einem geringen Grade angenehm: ist es eine Bezeugung der Dankbarkeit, so fühle ich eine stärkere Bewegung; und die ergetzende Bewegung steigt zu einer großen Höhe, wenn der Geber die Absicht hat, eine tugendhafte Familie aus dem Mangel zu retten. Handlungen werden auf diese Weise durch die Absicht der handelnden Person, nicht aber durch den Ausgang bezeichnet; denn eine Handlung, die aus guter Absicht geschieht, ist angenehm, was auch die Folge derselben seyn mag. Ferner stellen wir uns menschliche Handlungen als recht oder unrecht vor; und diese Vorstellung bestimmt das Vergnügen oder den Verdruß, der aus ihnen entspringt *).

---

*) Bey meinen Nachforschungen über den Ursprung unserer Bewegungen und Leidenschaften,

Bewegungen werden in uns nicht allein durch die Eigenschaften und Handlungen, sondern auch

---

war ich vordem der Meinung, Beschaffenheiten und Handlungen wären die ersten Ursachen unserer Bewegungen, und diese Bewegungen verbreiteten sich nachher über das Wesen, dem diese Beschaffenheiten nnd Handlungen zukämen: ich habe aber den Irrthum dieser Meinung entdeckt. Eine Eigenschaft kann, selbst in der Einbildung, nicht von dem Wesen getrennt werden, dem sie zukommt; und aus dieser Ursache kann sie nicht, für sich allein, die Ursache einer Bewegung seyn. Wir haben zwar in der That keine Kenntniß von irgend einem Wesen oder einer Substanz, außer durch ihr Eigenschaften; und daher kann uns kein Wesen anders, als durch dieselben, angenehm seyn. Aber wenn eine Bewegung erregt wird, so ist es doch immer das Wesen selbst, wie wir uns die Sache vorstellen, welches die Bewegung erregt; und es erregt sie durch eine oder die andere seiner Eigenschaften. Wenn man einwendet, daß wir in Gedanken eine Beschaffenheit von dem Dinge abstrahiren können, dem sie zukommt; so könnte man antworten, daß ein abstracter Begriff, der beym Denken vortreffliche Dienste thut, zu schwach ist, um irgend eine Gattung von Bewegung erzeugen zu können. Aber zu gegenwärtiger Absicht ist es hinlänglich zu antworten, daß die Augen niemahls abstrahiren. Durch das Gesicht nehmen wir die Dinge wahr, wie sie wirklich existiren, und sehen nie eine Eigenschaft als abgesondert von ihrem Wesen. Daher muß es außer Zweifel seyn, daß Bewegungen nicht durch abstract erkannte Beschaffenheiten erregt werden, sondern durch die Substanz oder das Ding, das diese oder jene Be-

durch die Empfindungen Anderer erregt. Ich kann keinen Menschen im Unglücke sehen, ohne seinen Schmerz, noch in Behaglichkeit, ohne sein Vergnügen mit ihm zu theilen.

Die Wesen oder Dinge, die wir oben beschrieben haben, veranlassen Bewegungen in uns, nicht nur, wenn wir sie selbst anschauen, sondern auch, wenn wir sie wieder in der Idee ins Gedächtniß zurück rufen. Ein Garten, der mit Geschmack angelegt ist, ergetzt uns in der Erinnerung so wohl, als wenn wir ihn vor Augen haben. Eine großmüthige Handlung, durch Farben oder Worte geschildert, flößt uns eben so wohl eine rührende Bewegung ein, als wenn wir sie selbst ausüben sehen. Und wenn wir über das Unglück eines Menschen nachdenken, so ist unser Schmerz von gleicher Gattung mit demjenigen, den wir als Augenzeugen dieses Unglücks empfanden. Mit einem Worte, ein angenehmer oder unangeneh-

---

schaffenheiten hat. So erregt ein ausgebreiteter Eichbaum eine ergetzende Bewegung, durch seine Farbe, seine Figur, seinen Schatten u. s. w. Es ist nicht die Farbe, um richtig zu reden, welche die Bewegung erzeugt, sondern der Baum, in so fern er diese Farbe hat; nicht die Figur abstract betrachtet, sondern der Baum, in so fern man sich ihn unter einer gewissen Figur vorstellt (†). Und hieraus erhellt, im Vorbeygehen, daß die Schönheit eines solchen Gegenstandes zusammen gesetzt ist, und in verschiedene einfachere Schönheiten aufgelöset werden kann.

mer Gegenstand, den wir in der Idee wieder in die Seele zurück rufen, verursacht eine ergetzende oder verdrüßliche Bewegung, die von gleicher Gattung mit derjenigen, welche der gegenwärtige Gegenstand in uns erregte. Diese beyden Bewegungen unterscheiden sich nur in dem Grade der Stärke; denn da die Vorstellung von einem abwesenden Dinge schwächer, als die von einem gegenwärtigen ist, so ist auch in gleichem Verhältnisse das Vergnügen oder der Schmerz schwächer, der von der ersten, als derjenige, der von der letzten erzeugt wird.

Nachdem wir das Wesen einer Bewegung erklärt, und verschiedene Ursachen angeführt haben, durch welche sie erzeugt wird, so schreiten wir jetzt zu einer Beobachtung, die in der Wissenschaft der menschlichen Natur von beträchtlicher Wichtigkeit ist; nähmlich, daß gewisse Bewegungen mit einem Verlangen verbunden sind, andere nicht. Die Bewegung, die durch eine schöne Gegend, oder ein prächtiges Gebäude erregt wird, ist selten mit Verlangen vergesellschaftet. Eben dieses ist der Fall bey einer Menge schöner Gesichter in einer zahlreichen Gesellschaft. Viele andere Bewegungen sind mit einem Verlangen verbunden, und dieß ist vorzüglich der Fall bey Bewegungen, die von menschlichen Handlungen oder Eigenschaften erregt werden. Eine tugendhafte Handlung erregt in jedem Zuschauer eine ergetzende Bewegung, welche insgemein mit einem Verlangen verbunden ist, dem Urheber der Handlung Gutes zu thun. Dagegen erregt eine

lasterhafte Handlung eine unangenehme Bewegung, und folglich ein Verlangen, den Urheber derselben gestraft zu sehen. Selbst unbelebte Dinge erzeugen öfters mit Verlangen verbundene Bewegungen. Der Reichthum ist fast durchgehends ein Gegenstand des Verlangens, und wenn dieses Verlangen bis zu einer ungewöhnlichen Stärke steigt, so bekommt es den Nahmen des Geitzes. Die ergetzende Bewegung bey einem kostbaren Gemählde, das einem großen Herrn zugehört, erregt selten Verlangen. Aber wenn dieses Gemählde zum Verkaufe ausgestellt wird, so ist ein Verlangen, es zu besitzen, die natürliche Folge der Bewegung.

Es ist eine durch Beweise bestätigte Wahrheit, daß jede Leidenschaft mit Verlangen vergesellschaftet ist. Wenn also zuweilen eine Bewegung Verlangen erzeugt, zuweilen aber kein Verlangen hervor bringt, so wird es nothwendig, zu erforschen, worin eine Leidenschaft von einer Bewegung verschieden ist. Läßt sich eine Leidenschaft in ihrem Wesen oder ihrer Empfindung von einer Bewegung unterscheiden? Ich war sonst geneigt zu glauben, daß ein Unterschied zwischen ihnen seyn müßte. Aber nach der schärfsten Untersuchung kann ich keinen Unterschied zwischen Bewegung und Leidenschaft finden. Was ist die Liebe, zum Beyspiele, anders, als die ergetzende Bewegung, die durch den Anblick oder die Idee der geliebten Person erregt wird, mit dem Verlangen, sie zu besitzen? Worin besteht der Unwille sonst, als in einer unangenehmen

Bewegung, die durch eine Beleidigung veranlaßt wird, und mit dem Verlangen verbunden ist, den Urheber derselben zu strafen? Überhaupt finden wir bey jeder Gattung von Leidenschaften nichts anders, woraus sie besteht, als was wir bisher angeführt haben, eine ergetzende oder unangenehme Bewegung, mit Verlangen verbunden. Was sollen wir also über diese Materie sagen? Sind Leidenschaft und Bewegung gleichgeltende Worte? Dieß kann nicht behauptet werden. Keine Bewegung oder Empfindung der Seele ohne Verlangen wird Leidenschaft genannt; und wir haben entdeckt, daß viele Bewegungen vorüber gehen, ohne irgend ein Verlangen zu erregen. Wie kann man diese Schwierigkeit heben? Mir scheint nur Eine Auflösung Statt zu finden, die mir desto mehr gefällt, da sie die Lehre von den Leidenschaften und Bewegungen einfach und deutlich macht: und das ist folgende. Eine innerliche Regung der Seele, die wieder vergeht, ohne Verlangen zu erwecken, wird eine Bewegung genannt: wenn Verlangen erweckt wird, so nennt man diese Regung eine Leidenschaft. Ein schönes Gesicht, zum Beyspiele, erweckt in mir ein ergetzendes Gefühl. Wenn dieses Gefühl verschwindet und keine Wirkung hervor bringt, so ist es, eigentlich zu reden, eine Bewegung. Aber wenn ein solches Gefühl durch den wiederhohlten Anblick des Gegenstandes stark genug wird, um Verlangen zu erregen, so wird es nicht mehr eine Bewegung, sondern eine Leidenschaft genannt. Eben dieses läßt sich von allen andern Leidenschaften sagen. (†) Das

unangenehme Gefühl, das in einem Zuschauer durch eine geringe Beleidigung erregt wird, die einem Fremden wiederfährt, wird eine Bewegung genannt, wenn sie mit keinem Verlangen nach Rache verbunden ist. Aber eben diese Beleidigung erregt in dem Fremden eine stärkere Bewegung, die zur Leidenschaft wird, wenn sie mit Verlangen nach Rache verbunden ist. Äußerliche Kennzeichen des Elends erregen ein schmerzhaftes Gefühl in dem Zuschauer. Dieses Gefühl ist bisweilen so schwach, daß es ohne Wirkung verschwindet; und in diesem Falle ist es eine Bewegung. Aber wenn dieses Gefühl so stark ist, daß es in ihm Verlangen wirkt, der leidenden Person zu helfen, so wird es Leidenschaft, und bekommt den Nahmen des Mitleids. Der Neid ist übermäßige Nacheiferung. Wenn das Glück der Person, der man nacheifert, bloß unangenehm ist, so wird das widerwärtige Gefühl nur zu den Bewegungen gezählt. Wirkt es Verlangen, den Gegenstand der Nacheiferung zu erniedrigen, so nennt man es Leidenschaft.

Um allem Mißverstande vorzubeugen, muß ich bemerken, daß hier Verlangen in seinem eigentlichen Verstande genommen wird, nähmlich für den innerlichen Trieb, der durch den Einfluß in den Willen veranlasset, daß wir zu Handlungen schreiten. Verlangen in einem weitern Verstande, begreift auch Handlungen und Begebenheiten unter sich, die nicht in unsrer Gewalt sind; wie wenn ich verlange, daß mein Freund einen Sohn haben möge, der ihm ähn-

lich sey, oder daß mein Vaterland durch Wissenschaften und Künste blühen möge. Aber ein solcher innerlicher Actus wird eigentlicher ein Wunsch, als ein Verlangen genannt.

Nachdem wir die Leidenschaften von den Bewegungen unterschieden haben, so rücken wir jetzt zu einer weitläuftigern Betrachtung der Leidenschaften fort, besonders in Absicht auf ihre Gewalt, Handlungen hervor zu bringen.

Die Erfahrung, die wir täglich und ohne Ausnahme machen, versichert uns, daß nie ein Mensch zu Handlungen schreitet, wenn er nicht durch ein vorher gehendes Verlangen dazu getrieben wird. Diese Beobachtung ist so sehr bestätigt, und hat einen so festen Sitz in unsrer Seele gefaßt, daß wir uns kaum ein andres System von Handlungen vorstellen können. Selbst ein Kind wird ganz zuversichtlich sagen: was sollte mich bewegen dieses oder jenes zu thun, wenn ich keine Neigung dazu habe? Wenn wir es also für ausgemacht annehmen, daß das Daseyn einer Handlung von einem vorher gehenden Verlangen abhangt; so folgt, daß wo kein Verlangen ist, auch keine Handlung seyn kann. Dieses eröffnet einen neuen sehr deutlichen Unterschied zwischen Bewegungen und Leidenschaften. Da die erstern ohne Verlangen sind, so sind sie auch ihrer Natur nach ruhig: die letztern, die ein Verlangen einschliessen, treiben zu Handlungen, um dieses Verlangen zu erfüllen, oder mit andern Worten, die Leidenschaft zu befriedigen.

Die Ursache einer Leidenschaft ist schon oben zur Genüge erkläret; sie ist nähmlich die Sache oder das Ding, das, durch Erweckung eines Verlangens, eine Bewegung in eine Leidenschaft verwandelt. Betrachten wir eine Leidenschaft in Absicht auf ihr Vermögen, zu Handlungen Anlaß zu geben, so wird eben dasselbe Ding oder eben dieselbe Sache ihr Gegenstand genannt. Ein Beyspiel wird dieses deutlicher machen. Ein schönes Frauenzimmer erregt durch ihre Schönheit die Leidenschaft der Liebe in mir, und ist also der Gegenstand, auf den diese Leidenschaft gerichtet ist. Ein Mensch, der mich beleidigt, reitzt meinen Unwillen, und wird dadurch der Gegenstand dieses Unwillens. Auf diese Weise sind die Ursache einer Leidenschaft, und ihr Gegenstand, eben dasselbe Ding unter verschiedenen Gesichtspuncten betrachtet. Eine Bewegung hingegen, die nach ihrer Natur ruhend und ein bloß leidendes Gefühl ist, muß zwar eine Ursache haben; man kann aber nicht sagen, wenn man eigentlich redet, daß sie einen Gegenstand hat.

Die Gegenstände unserer Leidenschaften können in zweyerley Gattungen, allgemeine und besondere, eingetheilet werden. Ein Mensch, ein Haus, ein Garten, sind besondere Gegenstände. Guter Nahme, Hochachtung, Vermögen, Ehre, sind allgemeine Gegenstände, weil ein jeder unter ihnen mancherley besondere in sich hält. Die Leidenschaften, die auf allgemeine Gegenstände gerichtet sind, werden insgemein Triebe (appe-

titus) genannt, und hiermit von solchen Leidenschaften unterschieden, die auf besondere Gegenstände gerichtet sind, welche ihren eigentlichen Nahmen behalten. Auf solche Weise reden wir von einem Triebe nach einem berühmten Nahmen, nach Ruhm, nach Eroberung, nach Reichthum; hingegen sagen wir: der Affect oder die Leidenschaft der Freundschaft, der Liebe, der Dankbarkeit, des Neides, der Rache. Wir müssen also einen wesentlichen Unterschied zwischen Trieben und Leidenschaften bemerken, um deßwillen es dienlich ist, sie durch verschiedene Nahmen von einander zu unterscheiden. Die letztern erhalten ihr Daseyn nicht eher, als bis sich ein gehöriger Gegenstand darstellet; da hingegen jene erst vorhanden sind, und sodann auf einen Gegenstand gerichtet werden. Eine Leidenschaft kommt erst nach ihrem Gegenstande. Ein Trieb gehet vor demselben vorher. Dieses fällt einem jeden bey den Trieben des Hungers, des Durstes und der thierischen Liebe gleich in die Augen, und verhält sich bey den übrigen oben gemeldeten Trieben eben also.

Ist der Gegenstand so stark, daß er einen tiefen Eindruck macht, so wird die Seele mit Heftigkeit zum Handeln getrieben. Ist der Gegenstand von minderer Stärke, so daß er die Seele nicht mit Gewalt fortreißt, so empfindet sie nur Begierde ohne eine merkliche Unruhe. Die Gesinnung, pflichtmäßig zu handeln, gibt davon ein einleuchtendes Beyspiel. Denn, weil das Verlangen, das der Gegenstand der Pflicht in uns

erregt, gemeiniglich mäßig ist, so treibt es uns nur auf eine ruhige Weise, ohne einen gewaltsamen Stoß, zu Handlungen an. Nur dann, wenn die Seele von der Wichtigkeit des Gegenstandes entflammt wird, dann und nicht eher wird die Neigung, unsre Pflicht zu thun, eine feurige Leidenschaft.

Die Handlungen der unvernünftigen Thiere werden gemeiniglich nur durch Instinct geleitet, worunter ich einen blinden Antrieb oder eine solche Begierde verstehe, die ohne alle Vorhersehung der Folgen ist. Der Mensch ist dazu gemacht, von der Vernunft regiert zu werden; er handelt gemeiniglich mit Überlegung, um irgend eine wünschenswürdige Absicht zu Stande zu bringen (†), und in diesem Falle sind seine Handlungen die Mittel, die er zur Erreichung dieses gewünschten Endzweckes anwendet. So gebe ich Almosen, um den Bedürfnissen einer Person abzuhelfen; ich übe eine Handlung der Dankbarkeit aus, weil ich sie für meine Pflicht erkenne; ich fechte für mein Vaterland, weil ich seine Feinde zurück treiben will. Zugleich aber finden wir auch im Menschen Handlungen, die nicht von der Vernunft regiert, nicht in Absicht auf einen gewissen Erfolg gethan werden. Kinder werden meisten Theils, wie Thiere, durch den Instinct regiert, ohne die geringste Vorhersehung einer Absicht, weder einer guten noch bösen. Und selbst erwachsene Personen handeln zuweilen instinctartig. So greift einer im äußersten Hunger nach der Speise, ohne im geringsten daran zu denken,

ob sie ihm nicht schädlich seyn werde. Der Geitz treibt uns an, Reichthümer zu sammeln, ohne die geringste Absicht eines Gebrauchs, und verwandelt, durch eine seltsame Verkehrung, die Mittel in Absicht. Die thierische Liebe treibt uns oft zum Genusse ohne einen Gedanken, daß wir daraus Vergnügen schöpfen werden (†).

Wenn eine Leidenschaft so heftig ist, daß sie uns blindlings antreibt, ohne alle Rücksicht auf die guten und bösen Folgen zu handeln, so kann man sie in diesem Zustande instinktartig nennen: ist sie aber so weit gemäßigt, daß sie die Vernunft zuläßt, und zu Handlungen nur mit Rücksicht auf einen gewissen Endzweck antreibt, so kann man sie in diesem Zustande deliberativ nennen.

In Ansehung solcher Handlungen, die als Mittel zu einem Endzwecke gethan werden, ist es die Begierde, den Endzweck zu erhalten, was den Willen bestimmt, die Handlung zu thun; und aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, heißt jene Begierde ein Bewegungsgrund. So also heißt der nähmliche Actus des Geistes, Begierde in Ansehung des Endzwecks, auf den er gerichtet ist, und Bewegungsgrund, in Ansehung der Kraft, die er hat, den Willen zu bestimmen. Instinctartige Handlungen haben eine Ursache, nähmlich den Antrieb der Leidenschaft; aber man kann von ihnen nicht sagen, daß sie einen Bewegungsgrund hätten, weil man sie nicht mit Absicht auf gewisse Folgen thut.

Wir wissen aus der Erfahrung, daß die Befriedigung jeder Begierde ergetzend ist: und die Voraussehung dieses Vergnügen wird oft ein neuer Bewegungsgrund zur Handlung. So ißt ein Kind aus bloßem Antriebe des Hungers; ein Jüngling denkt zugleich an das Vergnügen der Befriedigung; und dieß, indem es für ihn ein Bewegungsgrund zum Essen ist, verstärkt den ursprünglichen Antrieb. Ein Mann von höhern Jahren hat noch einen zweyten Bewegungsgrund, daß es seiner Gesundheit zuträglich seyn wird.

Aus diesen Vordersätzen läßt sich leicht mit Genauigkeit bestimmen, welche Leidenschaften und Handlungen eigennützig, und welche gesellschaftlich sind. Der Endzweck, den ich mir bey meiner Handlung vorsetzte, bestimmt die Classe, zu welcher sie gehört. Wo dieser Endzweck mein eigenes Beste ist, da ist sie eigennützig; wo der vorgesetzte Endzweck das Beste Anderer ist, da ist sie gesellschaftlich. Daraus folgt, daß unsre Instincte, die uns blindlings und durch den bloßen Trieb handeln machen, weder für gesellschaftlich noch eigennützig gehalten werden können; und auch eben so wenig die Handlungen, welche sie hervor bringen. So ist das Essen, wenn wir durch den bloßen Trieb der Natur dazu getrieben werden, weder gesellschaftlich noch eigennützig. Aber man füge noch einen Bewegungsgrund hinzu, daß es mir Vergnügen machen, oder meiner Gesundheit dienlich seyn wird, so wird es alsdann zum Theile eigennützig. Auf der

andern Seite, wenn meine Neigung mich zu Handlnngen bewegt, durch die ich bloß meines Freundes Glück zu befördern suche, ohne die geringste Rücksicht auf meine eigene Befriedigung zu haben, so wird eine solche Handlung, und die Neigung welche die Ursache derselben ist, mit Recht gesellschaftlich genannt (†). Wenn ein anderer Bewegungsgrund hinzu kommt; wenn ich mir vorstelle, daß die Befriedigung meiner Neigung meine Glückseligkeit befördern wird, so wird die Handlung zum Theile eigennützig. Wenn ein Almosen mit der bloßen Absicht, einer unglücklichen Person ihr Elend leichter zu machen, gegeben wird, so ist die Handlung bloß gesellschaftlich. Geschiehet es aber zum Theile in der Absicht, das Vergnügen einer tugendhaften Handlung zu genießen, so ist die Handlung in so weit eigennützig *). Die thierische Liebe, die sich bloß auf den natürlichen Antrieb durch eine Handlung äußert, ist weder gesellschaftlich noch eigen-

*) Ein eigennütziger Bewegungsgrund, der aus einem solchen geselligen Grunde, wie der jetzt erwähnte ist, entsteht, ist der ehrwürdigste unter allen eigennützigen Bewegungsgründen. Wer das Vergnügen einer tugendhaften Handlung genießen will, muß ein tugendhafter Mensch seyn; und wer das Vergnügen einer mildthätigen Handlung genießen will, muß denken, Mildthätigkeit sey, wo nicht eine Pflicht, doch wenigstens löblich. Anders ist es, wenn jemand, bloß um die Ehre eines guten Nahmens zu genießen, mildthätig ist. Denn dieses kann er, ohne das geringste Mitleiden und ohne ein gutes Herz, thun.

nützig: geschieht aber die Handlung in der Absicht, mir Vergnügen zu schaffen, und mich glücklich zu machen, so ist sie eigennützig. Kommt der Bewegungsgrund noch hinzu, dem Gegenstande dieser Liebe Vergnügen zu geben, so ist sie zum Theile gesellschaftlich, zum Theile eigennützig. Eine gerechte Handlung, die allein aus dem Grunde, daß sie eine Pflicht ist, geschieht, ist weder gesellschaftlich noch eigennützig. Geschieht sie aber in Absicht auf das Vergnügen der Selbstbefriedigung, so wird sie eigennützig. Ich bezahle meine Schuld, mir selbst zu gefallen, nicht in der Absicht, meinem Gläubiger zu nützen. Aber man setze voraus, ein Freund habe mir das Geld ohne Zinsen, aus bloßer Freundschaft geliehen: in diesem Falle wird, nebst der Neigung zur Gerechtigkeit, ein Bewegungsgrund der Dankbarkeit entstehen, der bloß auf den Gläubiger gerichtet ist, und mich zu einer Handlung, ihm zu gefallen, bewegt. Hier ist die Handlung theils gesellschaftlich, theils eigennützig. Man setze noch voraus, Jemand handelt gegen mich mit einer unerwarteten und erstaunenden Großmuth, die mich mit Liebe für meinen Wohlthäter und mit der äußersten Dankbarkeit erfüllt. Ich brenne vor Verlangen, ihm nützlich zu seyn: er ist der einzige Gegenstand meines Verlangens; und mein eignes Vergnügen, in der Befriedigung dieses Verlangens, verschwindet vor meinen Augen. In diesem Falle ist meine Handlung ganz gesellschaftlich. So geschieht es, daß man, wenn der gesellschaftliche Bewegungsgrund stark wird, die Handlung bloß in Absicht auf den Gegenstand

der Leidenschaft verrichtet; und das eigennützige Vergnügen, das aus der Selbstbefriedigung entspringt, kommt nicht einmahl in Betrachtung. Eine gleiche Kraft, eigennützige Bewegungsgründe zu ersticken, läßt sich auch in andern Leidenschaften bemerken, die in keiner Absicht gesellschaftlich sind. Eine Handlung, zum Beyspiele, die durch den Ehrgeitz veranlasset wird, ist, wenn sie als ein Mittel sich glücklich zu machen betrachtet wird, in so fern eigennützig. Aber wenn die Begierde nach Erhöhung stark wird, und die Seele entflammt, so fühlt man den eigennützigen Bewegungsgrund nicht mehr, und die Handlung ist weder eigennützig noch gesellschaftlich. Ein geringer Grad von Rachbegierde, die hauptsächlich das Vergnügen, welches aus Befriedigung der Leidenschaft entspringt, zur Absicht hat, wird mit Recht eigennützig genannt. Aber wenn die Rache so stark entflammt wird, daß sie keinen andern Endzweck mehr hat, als die Vernichtung ihres Gegenstandes, dann ist sie nicht mehr eigennützig. Einer gesellschaftlichen Leidenschaft entgegengesetzt, könnte man sie ungesellschaftlich (dissocial *) nennen.

---

*) Dieses Wort, welches bisher nicht gebräuchlich gewesen ist, scheint allem dem ein Genüge zu thun, was Demetrius Phalereus (de elocut. Sect. 96.) von einem neuerfundenen Worte fordert; zuerst, daß es deutlich, und zunächst, daß es der Natur und dem Tone der Sprache gemäß sey; damit wir nicht, sagt dieser Schriftsteller,

Indem ich diese Zergliederung der menschlichen Natur betrachte, von der sich nicht ein Theil mit irgend einem Scheine der Wahrheit bestreiten läßt, so kann ich mich nicht enthalten, über die Blindheit einiger Philosophen zu erstaunen, die sich durch dunkle und verwirrte Begriffe verleiten lassen, unsern Handlungen alle Bewegungsgründe abzusprechen, die nicht aus der Eigenliebe entspringen. So weit man sehen kann, hätte der Mensch zwar so eingerichtet werden können, daß er keiner andern als eigennütziger Leidenschaften fähig gewesen wäre: er würde sich aber mit einer solchen Einrichtung übel zur Gesellschaft geschickt haben. Seine theils eigennützig, theils gesellschaftlich eingerichtete Beschaffenheit schickt sich viel besser zu seinen gegenwärtigen Umständen *).

---

unter Griechische Wörter solche einmischen, die wie Phrygische oder Scythische klingen.

*) Da es bey vielen menschlichen Handlungen nicht möglich ist, daran zu zweifeln, daß sie aus Wohlwollen geschehen, so ist der Grund, auf den man sich gemeiniglich stützt, wenn man solche Handlungen unter das System des Eigennutzes bringen will, der: daß der einzige Bewegungsgrund, den ich haben kann, eine Handlung des Wohlwollens oder eine ähnliche zu thun, in dem Vergnügen besteht, welches sie mir gewährt. So viel also wird zugestanden, daß wir uns darüber erfreuen, wenn wir Andern Gutes thun, und dieß heißt schon so viel, als den Trieb des

Von sich selbst hat jeder eine unmittelbare Empfindung; von andern Dingen bekommen wir den Begriff nur durch ihre Eigenschaften. Daher kommt es, daß die Vorstellung von uns selbst weit lebhafter ist, als von irgend einem andern Dinge. Das Selbst ist ein angenehmer Gegenstand; und muß aus der Ursache, die wir jetzt gegeben haben, weit angenehmer seyn, als irgend ein anderer. Sieht man nicht hieraus, warum die Eigenliebe so viel Übergewicht hat?

In dem vorher gehenden Theile dieses Kapitels haben wir in der Kürze gezeigt, daß Wesen oder Dinge durch gewisse Umstände fähig werden, Verlangen zu erregen, unter andern Umständen aber kein Verlangen erregen. Wir müssen diesen Wink verfolgen. Es ist eine Wahrheit, die durch allgemeine Erfahrung bestätigt wird, daß ein Ding, welches wir nicht erreichen zu können glauben, niemahls ein Gegenstand des Verlangens wird. Kein Mensch, der bey Verstande ist, verlangt, in der Luft zu wandeln, oder in den Mittelpunct der Erde zu steigen. Wir können uns in Träumereyen mit Luftschlössern ergetzen, und

---

Wohlwollens zugeben; denn was könnten wir ohne diesen Trieb für ein Vergnügen daran finden, Andern Gutes zu thun? Und nehmen wir einmahl den Trieb des Wohlwollens an, warum sollte er nicht eben so wohl einen Bewegungsgrund zu Handlungen abgeben können, als der Trieb des Eigennutzes, oder irgend ein andrer Naturtrieb? (†)

Dinge wünschen, die nie geschehen können. Aber dergleichen Dinge erregen niemahls ein Verlangen. In der That würde ein Verlangen zu handeln ganz abgeschmackt seyn, wenn wir uns bewußt sind, daß die Handlung über unsre Kräfte ist. Außerdem wird zwar das Verlangen bey Dingen, die wir erreichen können, durch die Schwierigkeit, sie zu erreichen, oft erhitzt; allein, wenn die Hoffnung schwach, und der Ausgang äußerst ungewiß ist, so erregt der Gegenstand selten ein starkes Verlangen, so angenehm er auch seyn mag. Ein vornehmes Frauenzimmer wird selten durch ihre Schönheit oder andere gute Eigenschaften, in einem Menschen von weit geringerem Stande, Liebe erregen. (†). Nächst diesem erzeugen verschiedene Gegenstände, von denen wir einen so leicht als den andern erreichen können, verschiedene Grade von Bewegungen; und wenn eine dieser Bewegungen mit Verlangen verbunden ist, so steht die Stärke des Verlangens, wie es auch natürlich ist, mit der Ursache desselben in gleichem Verhältnisse. Daher kommt die merkliche Verschiedenheit zwischen den Gattungen von Verlangen, die auf unbelebte, belebte, und vernünftige Wesen gerichtet sind. Die Bewegung, die durch ein vernünftiges Wesen hervor gebracht wird, ist unendlich stärker als diejenige, die ein unvernünftiges Thier erregen kann; und eine Bewegung, die ein solches Thier erregt, stärker als diejenige, die durch unbelebte Dinge verursacht wird. Außerdem ist noch ein besonderer Grund, warum ein Verlangen, das ein vernünftiges Wesen zu sei-

nem Gegenstande hat, das stärkste seyn muß. Unsre Begierden wachsen, wenn man sie nur zum Theile befriedigt, und bey vernünftigen Wesen sind die Mittel unzählig, wodurch wir Begierden, die wir in Absicht auf sie haben, befriedigen können, indem wir ihnen entweder Gutes thun oder schaden. Verlangen nach einem leblosen Dinge, welches weder Schmerz noch Vergnügen empfindet ist keiner stärkern Befriedigung fähig, als die der Besitz dieses Dinges gewährt. Daher kommt es, daß, obgleich jedes Gefühl, welches Verlangen erregt, genau sich auszudrücken, eine Leidenschaft ist, dennoch insgemein nur diejenigen Bewegungen den Nahmen einer Leidenschaft führen, die empfindliche Wesen, welche des Schmerzens oder des Vergnügens fähig sind, zu Gegenständen haben.

Zweyter Abschnitt.

Die Kraft der Töne, Bewegungen und Leidenschaften zu erwecken.

Wir müssen uns dessen wieder erinnern, was zu Anfange dieses Kapitels ist angemerkt worden: daß keine durch äußerliche Dinge erregten Empfindungen des Nahmens der Leidenschaft oder der Bewegung gewürdiget werden, als die Gegenstände des Gesichts und Gehörs. Da ich den vorher gehenden Abschnitt wieder übersehe, so werde ich gewahr, daß er fast ganz von Leidenschaften

und Bewegungen handelt, die durch Gegenstände des Gesichts erregt werden. Da dieß ohne Vorsatz, bloß wegen der größern Geläufigkeit solcher Gegenstände, geschehen ist, so halte ich es für dienlich, einen kurzen Abschnitt von der Kraft der Töne, Bewegungen und Leidenschaften zu erregen, hinzu zu setzen.

Ich fange damit an, daß ich das Sichtbare mit dem Hörbaren in Ansehung seines Einflusses auf die Seele vergleiche. Ich habe schon angemerkt, daß, unter allen äußerlichen Gegenständen, vernünftige Wesen, besonders die von unserer eigenen Gattung, den stärksten Einfluß auf die Erregung von Bewegungen und Leidenschaften haben; und da die Rede das kräftigste Mittel ist, durch welches ein menschliches Wesen sich dem andern mittheilen kann, so müssen in so fern die Gegenstände des Gesichts den Gegenständen des Gehörs weit nachstehen. Was leblose sichtbare Gegenstände betrifft, so können Töne erfunden werden, die beydes mehr Schrecken und mehr Lust erwecken, als irgend einer von denselben zu thun vermag. Der Einfluß der Musik übt eine gewisse Herrschaft über die Seele aus; besonders wenn sie sich zu Erregung der Leidenschaften mit Worten vereiniget. Gegenstände des Gesichts können in der That etwas zu dem nähmlichen Ende beytragen, aber nur wenig, als wenn z. B. ein Liebesgedicht in einer schattigen Grotte oder an dem Ufer eines sanft rieselnden Baches vorgelesen wird. Aber Töne, die weit biegsamer und mannigfaltiger sind, sind weit mehr

geschickt, alle gesellschaftlichen Neigungen, die in einem Gedichte ausgedrückt werden, besonders alle Arten der Liebe und des Mitleidens, in jeder ihrer Abänderungen, zu begleiten.

Die Musik, welche eine große Menge von Gemüthsbewegungen in ihrer Gewalt hat, kann auch, gleich vielen Gegenständen des Gesichts, zu einem Werkzeuge der Wollust und der Weichlichkeit gemacht werden, wovon wir Exempel genug, besonders in der Vocalmusik, haben. Aber in Ansehung der reinen und feinern Ergetzungen ist die Musik eben so wirksam, die Seele menschlich zu machen und zu verfeinern, als der Gartenbau und die Architectur, diese ihr verschwisterten Künste *). Hieran kann niemand zweifeln, der die Reitzungen der Tonkunst jemahls gefühlt hat. Verlangt man aber Autorität, so muß folgende Stelle aus einem bewährten Schriftsteller, der sich durch die Gründlichkeit seines Urtheils auszeichnet, das größte Gewicht haben. Polybius macht über die Einwohner von Cynätha, einer Arkadischen Nation, folgende Bemerkungen. „Da die Arkadier allezeit wegen ihrer frommen, leutseligen und gastfreyen Lebensart berühmt gewesen sind, so werden wir begierig, die Ursache zu erforschen, warum die Cynätheer sich von den übrigen Arkadiern durch wildes, ruchloses und grausames Wesen so sehr unterschieden. Ich kann diesen Unterschied keiner andern Ursache zuschrei-

---

*) Siehe das 24ste Kapitel.

ben, als daß die Cynätheer einen Gebrauch gänzlich vernachlässigt haben, der unter den übrigen Arkadiern, mit einem genauen Augenmerke auf ihr Klima und ihre Sitten, eingeführt worden. Ich meine ihre Erziehung und Übung in der ächten und vollkommenen Musik, welche in jedem Staate nützlich, den Arkadiern aber nothwendig ist, deren ursprünglich harte und rauhe Sitten es von der größten Wichtigkeit machten, diese Kunst selbst in das Wesen ihrer Regierungsform zu verweben. Jeder weiß, daß in Arkadien die Kinder frühzeitig unterrichtet werden, Hymnen und Gesänge zur Ehre ihrer Götter und Helden wechselsweise zu singen. Wenn sie die Musik des Timotheus und Philoxenus erlernt haben, so versammeln sie sich jährlich auf den öffentlichen Schauplätzen, tanzen gegen einander wetteifernd zu den Tönen der Flöte, und üben sich in Kampfspielen, die ihren zarten Jahren gemäß eingerichtet sind. Selbst bey ihren Privatfesten und Gastmahlen bedienen sie sich niemahls um Lohn gedungener Leute, sondern es singt einer nach dem andern von der Gesellschaft, wie die Reihe an ihn kommt. Deßgleichen werden sie nach dem Klange der Musik in allen ihren Kriegsübungen unterwiesen, die sie jährlich auf den Schauplätzen, unter öffentlicher Aufsicht, verrichten. Ich sehe mehr als zu wohl ein, daß dergleichen Feyerlichkeiten nicht bloß eines müßigen Vergnügens wegen eingeführet worden sind, sondern, daß sie die rohe hartnäckige Gemüthsart der Arkadier, die durch die Kälte ihres bergigen Landes veranlaßt wurde, mildern sollten. Da aber die Cynä-

theer diese Künste vernächlässigt haben, so sind sie darüber so wild und unbändig geworden, daß keine einzige Nation in ganz Griechenland so sehr wegen häufigen und großen Gräueln bekannt ist. Dieser Umstand muß für die Arkadier ein starker Bewegungsgrund seyn, von ihren musikalischen Stiftungen niemahls abzuweichen; und den Cynätheern sollte er die Augen öffnen, damit sie einsehen lernten, wie wichtig es sey, unter ihrer Nation Musik und jede andere Anordnung herzustellen, die zu Milderung ihrer Sitten dienen kann: denn außerdem dürfen sie sich nimmermehr Hoffnung machen, daß sie ihr wildes unbändiges Wesen bezwingen werden *)."

Kein Mensch wird sich wundern, daß der Musik ein solcher Einfluß beygelegt wird, wenn er eine andere unter den schönen Künsten als ein lebendiges Beyspiel eines nicht weniger mächtigen Einflusses findet. Freylich ist er unglücklicher Weise gerade das Gegentheil von dem vorhergehenden; denn er hat den Sitten der Engländer mehr Schaden gethan, als jemahls die Musik den Arkadiern genutzt hat.

Der wollüstige Hof Carls des zweyten hat unter vielen andern Ausschweifungen eine Pest hervor gebracht, deren Gift noch heut zu Tage fortwirket. Die Englische Komödie, welche die Sitten dieses Hofes schilderte, wurde auf eine

---

*) Polybius Lib. 4. C. 3.

abscheuliche Art lasterhaft, und hat sich bisher noch wenig gebessert. Der Gebrauch ist zu einer Regel geworden, die Hauptcharaktere mit jedem Modelaster aufzustutzen, so grob es auch seyn mag. Da aber dergleichen Charaktere, in ihrem wahren Lichte betrachtet, abscheulich seyn würden, so braucht man alle Sorgfalt, ihre Abscheulichkeit unter den Verschönerungen des Witzes, der Lebhaftigkeit, der Munterkeit zu verhüllen, welches Eigenschaften sind, die in vermischten Gesellschaften eine große Figur machen. Es braucht nicht viel Nachdenken, um den Einfluß solcher Lustspiele zu bemerken. Ein junger Mensch in guten Umständen, der endlich dem Zwang und der Strenge der akademischen Erziehung entgangen ist, kommt in die Hauptstadt seines Vaterlandes aufgelegt zu jeder Art von Ausschweifungen. Das Theater wird seine Lieblingsergetzung, die Lebhaftigkeit und der Glanz der Hauptpersonen bezaubern ihn. Der Widerwille, den er Anfangs über das Laster empfindet, wird immer schwächer, und macht neuen Begriffen Platz, die seiner Meinung nach edler sind, vermittelst welcher eine vollkommene Verachtung der Religion, und ein offenbarer Krieg wider die Keuschheit der Weiber, Mädchen und Wittwen, aus schändlichen Lastern in Modetugenden verwandelt werden. Die Ansteckung verbreitet sich allmählich durch alle Stände, und wird allgemein. Wie gern würde ich es hören, wenn mir jemand beweisen könnte, daß alles dieses nur Einbildung sey: allein die Liederlichkeit so vieler reichen und vornehmen jungen Engländer läßt an der Richtigkeit dieser

Beobachtung nicht zweifeln. Sir Harry Wildair hat manchen liederlichen jungen Herrn gezogen; und Ranger sein demüthiger Nachahmer, im Argwöhnischen Ehemanne, hat zur Ausbreitung dieses zügellosen Charakters nicht wenig beygetragen. Wie wenige sind unter dem galanten Frauenzimmer, die einen Anstrich von der Moral des Theaters bekommen haben, die nicht lieber die lebhafte, witzige, obschon liederliche Lady Townley, als die kaltsinnige, stille, obwohl tugendhafte Lady Grace seyn wollten? Wie hassenswerth müssen die Scribenten seyn, die auf diese Weise die Ansteckung des Lasters durch ihr Vaterland verbreiten, und die Talente, die sie von ihrem Schöpfer erhalten haben, mit der größten Undankbarkeit wider ihn selbst anwenden, indem sie seine Geschöpfe zu verführen und zu verunstalten suchen! Wenn Congreven seine Lustspiele in seinen letzten Stunden nicht mit Gewissensangst folterten, so mußte er alles Gefühl der Tugend verloren haben. Es kann auch solchen Schriftstellern zu keiner Entschuldigung dienen, daß ihre Lustspiele unterhalten; man müßte denn beweisen, daß Witz und Lebhaftigkeit sich besser mit einem lasterhaften Charakter vertrügen. Allein gerade das Gegentheil hiervon wird so wohl durch die Theorie, als durch Beyspiele bestätigt. Man erinnere sich nur an die lustigen Weiber von Windsor; ein Schauspiel, worin man durch das Betragen zweyer Frauen, die sich nicht weniger durch die reinsten Sitten, als durch Witz und Munterkeit auszeichnen, ungemein ergetzt wird (†).

Dritter Abschnitt.

Ursachen der Bewegungen der Freude und der Betrübniß.

Wir haben diese Materie mit Fleiß auf einen besondern Abschnitt verspart, weil sie unter den allgemeinen Betrachtungen nicht mit der gehörigen Deutlichkeit abgehandelt werden konnte. Eine Bewegung, die Verlangen einschließt, wird eine Leidenschaft genannt; und wenn das Verlangen erfüllt ist, so sagt man, die Leidenschaft sey befriedigt. Die Befriedigung einer jeden Leidenschaft muß ergetzend seyn, oder mit andern Worten, eine ergetzende Bewegung hervor bringen; denn nichts kann natürlicher seyn, als daß die Erfüllung jedes Wunsches und jedes Verlangens uns Vergnügen gewähren muß. Ich kann nicht einmahl den Fall ausnehmen, wo ein Mensch aus Gewissensangst begierig ist, sich selbst zu bestrafen. Das Vergnügen über die Befriedigung wird eigentlich eine Bewegung genannt, weil sie uns in unserm gegenwärtigen Zustande glücklich macht, und ihrem Wesen nach eine Endursache ist, die auf nichts weiters zielt. Auf der andern Seite muß Verdruß mit einem Erfolge, der unserm Verlangen zuwider ist, verbunden seyn: denn wenn die Erfüllung eines Verlangens Vergnügen verursacht, so ist es eben so natürlich, daß die Verweigerung desselben Verdruß hervor bringen muß.

Eine glückliche oder unglückliche Begebenheit, die sich durch einen Zufall eräugnet, ohne daß wir sie voraus gesehen, oder daran gedacht haben, und die folglich nicht der Gegenstand eines Verlangens seyn konnte, erregt eine Bewegung von gleicher Gattung mit derjenigen, die wir jetzt berührt haben. Die Ursache aber muß verschieden seyn; denn wo kein Verlangen ist, findet keine Befriedigung Statt. Gleichwohl brauchen wir nicht weit nach der Ursache zu suchen. Ein Mensch kann nicht gleichgültig bey einer Begebenheit bleiben, welche ihn oder Personen betrifft, die mit ihm verbunden sind. Ist sie glücklich, so verursacht sie Freude bey ihm, und Betrübniß, wenn sie unglücklich ist (†).

In keinem Zustande steigt die Freude zu einem höhern Grade, als bey der Befreyung von einem großen Leiden am Leibe oder an der Seele; und in keinem Zustande wird die Betrübniß größer, als bey der Trennung von demjenigen, was uns glücklich macht. Man kann diese Wirkungen zum Theile aus der Empfindlichkeit unserer Natur erklären. Hierzu kommen noch andere Ursachen. Jedes heftige Leiden erregt ein ängstliches Verlangen, von demselben befreyt zu werden; und deßwegen ist schon die bloße Entfernung desselben eine große Befriedigung. Wir können nichts besitzen, das uns glücklich macht, ohne zu wünschen, daß wir es beständig besitzen möchten; und deßwegen muß die Trennung von ihm Betrübniß hervor bringen, da sie unsern Wünschen zuwider ist. Und dieß ist nicht alles. Die Natur des Con-

trasts *) hat auch Theil an dieser Wirkung. Eine Bewegung der Freude, die aus der Endigung des Schmerzens entspringt, wird durch den Contrast erhöht, wenn wir an unser vorher gehendes Leiden denken. Eine Bewegung der Betrübniß, bey Beraubung eines Gutes, wird stärker, wenn wir uns an unsere vorige Glückseligkeit erinnern.

**) Jaffire. Der Bettler, der von fremder
Gnade lebt,
Ist glücklicher, weit glücklicher, als ich.
Denn ich hab' einst, des Glücks verwöhnter
Günstling!
Dem Überfluß im Schooß gesessen. Da
Umgab Zufriedenheit das Lager, wo
Ich jede Nacht entschlief, und jeden Morgen
Erwacht' ich nur zu neuen, holdern Freuden.
Jetzt muß ich sinken, wie die volle Ähre,
Die, ach! nach kurzer Blüthe reifend welkt.

(Das gerettete Venedig, 1. Act, 1. Auftr.)

---

*) Entgegen gesetzte Dinge, die neben einander gestellt werden, setzen einander mehr ins Licht.

**) There's not a wretch, that lives on common charity,
But's happier than me. For I have known
The luscious sweets of plenty: every' night
Have slept with soft content about my head,
And never wak'd but to a joyful morning.
Yet now must fall like a full ear of corn,
Whose plossom' scap'd, yet's wither'd in the
ripening.

Man hat es immer für schwer gehalten, den Grund von dem außerordentlichen Vergnügen anzugeben, welches auf die Endigung eines körperlichen Schmerzens folgt; wie wenn jemand von der Folter, oder von einem heftigen Anfalle von Steinschmerzen befreyt wird. Die eben gemachten Bemerkungen erklären diese Schwierigkeit auf die leichteste und einfachste Art. Die Endigung eines körperlichen Schmerzens ist für sich selbst kein Vergnügen; denn ein non-ens oder eine Verneinung kann weder Schmerz noch Vergnügen wirken. Allein der Mensch ist von der Natur so eingerichtet, daß er sich eben so wohl bey Erleichterung der Schmerzen erfreut, als bey dem Verluste eines Gutes betrübt. Diese Einrichtung ist hauptsächlich die Ursache des Vergnügens. Die Befriedigung des Verlangens kommt noch als eine Nebenursache dazu; und mit ihr vereinigt der Contrast seine Gewalt, indem er das Gefühl von unserer gegenwärtigen Glückseligkeit vermehrt. In dem Falle eines heftigen Schmerzens trägt noch ein besonderer Umstand etwas bey. Der schnelle Kreislauf der Lebensgeister, der durch scharfen Schmerz verursacht wird, dauert noch fort, wenn der Schmerz schon verschwunden ist, und erzeugt ein sehr angenehmes Gefühl. Krankheiten haben diese Wirkung nicht, weil sie allemahl mit einer Unterdrückung der Lebensgeister verbunden sind.

Daher kommt es, daß die allmählige Verminderung eines scharfen Schmerzens eine vermischte Bewegung verursacht, die theils angenehm,

theils schmerzhaft ist. Der Theil, um welchen der Schmerz vermindert worden, wirkt in gleichem Verhältnisse Freude; aber der Theil, der noch zurück bleibt, hält dieser Freude das Gegengewicht. Dieses vermischte Gefühl ist gleichwohl von keiner langen Dauer. Denn die Freude, die aus der Verminderung des Schmerzens entspringt, verschwindet bald, und läßt den Grad des Schmerzens, der zurück bleibt, in ungestörtem Besitze.

Was oben vom körperlichen Schmerze bemerkt worden, läßt sich eben so wohl von den Leiden der Seele sagen; und dem zu Folge ist es ein gemeiner Kunstgriff, daß man unsere Furcht rege macht, um uns zum Empfange einer guten Nachricht vorzubereiten (†).

Vierter Abschnitt.

Sympathetische Bewegung der Tugend, und ihre Ursache (†).

Wir haben ein Gefühl, welches so wohl seiner Sonderbarkeit als seines Nutzens wegen mit Überlegung betrachtet zu werden verdient. Ob man es eine Bewegung, oder eine Leidenschaft nennen soll, scheint ungewiß. Jene kann es kaum seyn, weil es Verlangen einschließt: und eben so wenig die letztere, weil es keinen Gegenstand hat. Am besten werden wir dieses Gefühl und

seine Natur aus Beyspielen kennen lernen. Eine vorzügliche Handlung der Dankbarkeit wirkt in dem Zuschauer oder Leser nicht nur Hochachtung oder Liebe für den, der die Handlung ausübt, sondern auch noch ein besonderes Gefühl. Es ist ein unbestimmtes Gefühl von Dankbarkeit, das keinen Gegenstand hat, gleichwohl aber den Zuschauer oder Leser zu Handlungen der Dankbarkeit geneigter macht, als er es bey gewöhnlichen Gelegenheiten gewesen seyn würde. Dieses Gefühl ist von den Schriftstellern über die Sittenlehre übersehen worden: um aber von der Wirklichkeit desselben überzeugt zu seyn, darf ein Mensch nur sein eigenes Herz aufmerksam betrachten, wenn er einer vorzüglichen dankbaren Handlung mit Hitze nachdenkt. Er wird sich dieses Gefühls bewußt seyn, als einer Empfindung, die von der Hochachtung oder der Bewunderung unterschieden ist, die er für die dankbare Person hat. Das Gefühl hat etwas Sonderbares darin, daß es ein Verlangen einschließt, dankbare Handlungen zu verrichten, ohne irgend einen besondern Gegenstand zu haben; obgleich in diesem Zustande die Seele äußerst geneigt ist, einen Gegenstand ihrer Regung zu finden, und keinen aus den Augen läßt, an dem sie sich äußern kann. Sie hält sich mit Begierde an jeder gütigen oder wohlmeinenden Handlung, welche sie bey andern Gelegenheiten nicht bemerkt haben würde; und das unbestimmte Gefühl wird in eine wirkliche Leidenschaft der Dankbarkeit verwandelt. In einem solchen Zustande werden Gütigkeiten, die man uns erzeigt, doppelt vergolten.

Wir wollen einen andern Fall setzen. Eine tapfre Handlung bringt in dem Zuschauer die Leidenschaft der Bewunderung hervor, die auf die handelnde Person gerichtet ist: außer dieser bekannten Leidenschaft aber wird noch ein besonderes Gefühl in dem Zuschauer erregt, welches man eine Regung der Tapferkeit nennen könnte, weil er, so lange der Einfluß dieser Bewegung dauert, sich einer mehr als gewöhnlichen Kühnheit und Unerschrockenheit bewußt ist, und nach Gegenständen dürstet, an denen er diese Bewegung äußern könne (†).

*) Aber der Knab' Askan sprengt auf dem muthigsten Rosse,
Unten im Thal, und erreicht im Lauf bald diese, bald jene.
Sehnlich wünschend, es möchte nun zu den wehrlosen Thieren
Auch ein schäumender Eber, ein Leu vom Gebirg sich gesellen.

(Äneis. 4. B. 156. V.)

---

*) At puer Ascanius mediis in vallibus acri
Gaudet equo: jamque hos cursu, iam praeterit illos,
Spumantemque dari, pecora inter inertia, votis
Optat, astrum, aut fuluum descendere monte leonem.

*) So laut und fürchterlich brüllt der erzürnte Stier,
Den Eifersucht und Liebe stechen,
Und weckt durch sein Gebrüll mehr noch die Streitbegier,
Und den schon regen Durst, am Gegner sich zu rächen.
Sein Horn schärft er am Stamm des festen Ulms, und scheint
Durch eitle Stöße Krieg den Winden anzutragen;
Sprengt weit umher den Sand, und ruft den fernen Feind
Aus seinem Lager auf, den Kampf mit ihm zu wagen.
(Tasso, 7. Ges. 55. Str.)

**) — — — — Sie waren
So voller Muth, daß sie die Lüfte schlugen,
Die ihnen ins Gesicht zu wehen wagten.
(Shakesp. Sturm 4. Act. 4. Auftr.)

Die Bewegungen, welche durch Musik, ohne

---

*) Non altramente' 'ltauro, ove l'irriti
Geloſo amor con ſtimoli pungenti,
Horribilmente mugge, e co'muggiti
Gli ſpirri in ſe riſveglia, e l'ire ardenti:
E'l corno aguzza a i tronchi, e par ch'inviti
Con vani colpi a la battaglia i venti.

**) So full of valour, that they ſmote the air
For breathing in their faces.

Worte, erweckt werden, müssen alle von dieser Beschaffenheit seyn. Herzhaftigkeit, die durch kriegerische Musik auf Instrumenten ohne eine Stimme rege gemacht wird, kann nicht auf einen bestimmten Gegenstand gerichtet seyn. Eben so können auch Verdruß oder Mitleid, die durch traurige Musik von eben dieser Gattung erwecket werden, keinen Gegenstand haben.

Als ein anderes Beyspiel wollen wir uns eine große und heldenmüthige Handlung vorstellen, die dem Zuschauer sehr angenehm ist. Außer einer besondern Ehrfurcht für den Urheber derselben, fühlt der Zuschauer in sich selbst eine ungewöhnliche Würde, welche ihn zu großen und edlen Handlungen geneigt macht. Und hierin besteht vornehmlich das große Vergnügen, das jeder in Geschichten von Eroberern und Helden findet.

Dieses sonderbare Gefühl, welches man die sympathetische Bewegung der Tugend nennen könnte, gleicht in einer Rücksicht den bekannten Instincten, die zur Fortpflanzung und Erhaltung des Geschlechtes leiten. Die Instincte der thierischen Liebe, des Hungers und des Durstes, entspringen in der Seele, ohne auf irgend einen besondern Gegenstand gerichtet zu seyn; und in keinem Falle, welcher es auch seyn mag, ist die Seele begieriger, einen geschickten Gegenstand zu finden, als wenn einer von diesen Instincten auf sie wirket.

Das Gefühl, welches ich zu entwickeln gesucht

habe, kann mit Recht die sympathetische Bewegung der Tugend genannt werden; denn es wird in dem Zuschauer oder Leser durch tugendhafte Handlungen von jeder Art, und durch keine Handlungen von einer andern Gattung erregt (†). Wenn wir eine tugendhafte Handlung betrachten, die uns allemahl unfehlbar vergnügt, und unsre Liebe für den Urheber derselben erregt, so wird die Seele entflammt, und in einen Ton gesetzt, welcher demjenigen ähnlich ist, der die tugendhafte Handlung hervor brachte. Der Hang, den wir zu dergleichen Handlungen haben, bekommt so viel Lebhaftigkeit, daß er auf einige Zeit zu einer wirklichen Bewegung wird. Aber kein Mensch hat einen Hang zum Laster, in so fern es Laster ist. Vielmehr macht uns eine lasterhafte Handlung Mißvergnügen, und flößt uns Abscheu für ihren Urheber ein. Dieser Abscheu ist ein starkes Gegenmittel, so lange noch einiger Eindruck von der lasterhaften Handlung übrig bleibt.

Man empfindet ein erquickendes Vergnügen, wenn man auf einem rauhen Wege still steht, um eine schöne Gegend zu übersehen; und hier eröffnet sich eine reitzende Aussicht vor unsern Augen. Man kann in der That nicht ohne Verwunderung sehen, was für Reitzungen zur Tugend in der Einrichtung der menschlichen Natur liegen. Sie bringt uns zu der Wahrnehmung, daß Gerechtigkeit unsre Pflicht sey, und sie wacht für die Ausübung derselben durch natürliche Strafen, denen der Schuldige niemahls

entgeht. Ein lebhaftes Gefühl von Würde und höherer Vortrefflichkeit ist ein überaus wirksamer Reitz zur Ausübung edler und großmüthiger Handlungen *). Und um die Sache der Tugend von allen Seiten zu unterstützen, ist, durch eine bewundernswürdige Einrichtung, den guten Beyspielen eine solche Gewalt über das menschliche Herz gegeben worden, daß durch sie die Tugend eine Gewohnheit werden kann. Wir billigen jede gute Handlung, und lieben ihren Urheber. Wäre dieß die einzige Wirkung, welche tugendhafte Handlungen in uns hervor brächten, so würden gute Beyspiele nur einen geringen Einfluß bey uns haben; aber vermöge der sympathetischen Bewegung, die wir eben betrachten, bekommt das Beyspiel den höchsten Einfluß, indem es uns nunmehr antreibt das nachzuahmen, was wir bewundern. Diese sonderbare Bewegung wird leicht einen Gegenstand finden, an dem sie sich äußern kann; und auf eine oder die andre Art wird sie allemahl einige Wirkung hervor bringen. Denn tugendhafte Bewegungen von dieser Gattung sind gewisser Maßen Übungen der Tugend. Sie sind zum wenigsten eine innerliche Übung, wenn sie nicht äußerlich sich zeigen können. Und jede Übung der Tugend, sie mag innerlich oder äußerlich seyn, führt zu einer Fertigkeit; denn eine Neigung oder ein Hang der Seele wird, wie ein Glied unsers Körpers, durch Übung

*) Man sehe die Essays upon morality and natural religion, Part. I. Ess. 2. ch. 4. (†)

stärker. Da zu gleicher Zeit immer geschickte Mittel vorhanden sind, diese sympathetische Bewegung zu erregen, so kann die öftere Wiederhohlung derselben größten Theils den Mangel einer vollständigen Übung ersetzen. Auf diese Weise kann sich jeder durch gehörige Übung eine dauerhafte Fertigkeit in der Tugend erwerben. Umgang mit würdigen Personen, Geschichte von großmüthigen und uneigennützigen Handlungen, und öftere Betrachtungen über dieselben, erhalten die sympathetische Bewegung in beständiger Übung, welche nach und nach zur Fertigkeit wird, und die Gewalt der Tugend befestigt. Wenn wir auf die Erziehung ins besondere sehen, welch ein weiter und bequemer Zugang ist hier nicht zu dem Herzen einer jungen Person eröffnet?

Fünfter Abschnitt.

In vielen Fällen erzeugt eine Bewegung die andre. Dasselbe gilt auch von Leidenschaften.

In dem ersten Kapitel ist bemerkt worden, daß die Verhältnisse, wodurch Dinge wechselsweise verbunden sind, einen merklichen Einfluß auf die Bestimmung einer Reihe von Ideen haben. Hier füge ich noch hinzu, daß sie einen nicht weniger merklichen Einfluß auf das Entstehen der Bewe-

gungen und Leidenschaften haben. Mit den erstern anzufangen, so bestätigt die Erfahrung den Satz, daß ein Gegenstand, der uns angenehm ist, jedes Ding, das mit ihm verbunden ist, in unsern Augen angenehm macht. Die Seele, welche sanft und ohne Mühe zwischen Gegenständen hingleitet, die unter einander in Verhältnissen stehen, führt die angenehmen Eigenschaften, die sie auf ihrem Wege antrifft, immer mit sich fort, und vermengt dieselbe mit der Idee des gegenwärtigen Gegenstandes, der hierdurch angenehmer scheint, als wenn man ihn besonders betrachtet *). Dieser Grund kann vielleicht dunkel

---

*) So stark ist der Hang der Seele, die Eigenschaften der Dinge zu verwechseln, die mit einander in Verhältnissen stehen, daß man oft Dingen dieser Art Eigenschaften zugeschrieben findet, deren sie natürlicher Weise gar nicht fähig sind. Man rieth dem Ritter Richard Greenville, der nur das einzige Schiff, worauf er selbst war, bey sich hatte, und von einer Spanischen Flotte überfallen wurde, er möchte sich zurück ziehen. Er weigerte sich standhaft, vor dem Feinde zu weichen, und erklärte, „daß er lieber sterben, als sich selbst, sein Vaterland, und Ihro Majestät Schiff verunehren wollte." (Hakluyt 2. Band. 2. Th. S. 169.) Diese Verwechslung der Eigenschaften in solchen Fällen zu erleichtern, muß man allerdings die Gegenstände auf einen Augenblick personificiren. Man muß sich ein Schiff als ein empfindendes Wesen vorstellen, das einer Entehrung oder einer Ehre fähig ist. In der Schlacht bey Mantinea ward Epaminondas tödt-

und metaphysisch scheinen; man wird ihn aber richtig finden, wenn man auf folgende Beyspiele merkt, welche die Sache außer allen Zweifel setzen. Kein Verhältniß ist genauer, als dasjenige, das zwischen einem Wesen und seinen Eigenschaften ist, und dem zufolge wird jede, selbst die zufälligste Eigenschaft eines Helden, etwas weit Wichtigers und Nothwendigeres zu seyn scheinen, als weit wichtigere Eigenschaften bey Andern. Dieser Hang, die gefälligen Eigenschaften eines Dinges auf ein anders überzutragen, kann bisweilen so stark werden, daß er auch Fehler in Vollkommenheiten verwandelt. Alexanders krummer Hals wurde von seinen Hofleuten als eine wirkliche Schönheit, und ohne Absicht, ihm zu schmeicheln, nachgemacht. So sagt Lady Piercy, wenn sie von ihrem Gemahle Hotspur spricht:

*) — — Durch seines Ruhmes Glanz

---

lich verwundet, und für todt in sein Zelt gebracht. Da er wieder zu sich kam, war sein Schild das erste, wonach er fragte, und das er auch, so bald es ihm gebracht wurde, als den Gefährten seiner Tapferkeit und seines Ruhmes küßte. Man muß hierbey bemerken, daß es bey den Griechen und Römern für die größte Schande gehalten wurde, wenn ein Krieger ohne sein Schild aus der Schlacht zurück kehrte.

*) — — — By his light
Did all the Chivalry of England move,

Begeistert' er die ganze Ritterschaft
Brittaniens zu wackern Thaten. Er
Glich einem Spiegel, darin die edelsten
Jünglinge sich mit Achtsamkeit beschauten.
Da war kein Fuß, der nicht so schritt, wie
seiner;
Sein Stammeln selbst, der Fehler der Natur,
Ward bald der Tapfern eigenthümlicher
Accent. Sprach einer schon rein und vernehmlich,
Er tauschte doch den Vorzug um den Fehler,
Bloß um ihm desto ähnlicher zu werden.
(Heinrich IV. 2. Th. 2. Act, 3. Auftr.)

Eben diese Mittheilung der Leidenschaft findet auch bey dem Verhältnisse Statt, in welchem die Hauptsache mit den Nebendingen steht. Der Stolz, bey welchem ein Mensch sich selbst zum Gegenstande hat, breitet sich auf ein Haus, einen Garten, auf Bediente, Kutsche und Pferde, und jedes Ding von dieser Art aus. Ein Liebhaber redet den Handschuh seiner Schönen mit folgenden Worten an:

To do brave acts. He was indeed the glaſs,
Wherein the noble youth's did dreſs themſelves.
He had no legs that practis'd not his gait:
And ſpeaking thick, which nature made his
blemish,
Became the accent of the valiant:
For thoſe who could ſpeak low and tardily,
Would turn their own perfection to abuſe,
To ſeem like him.

*) Du, süße Zierde, deckst ein göttlich schönes Glied!

Ein Tempel steht eigentlich nur in dem Verhältnisse eines zufälligen Dinges mit der Gottheit, der er gewidmet ist. Diana ist keusch; und nicht nur ihr Tempel, sondern der Eiszapfen selbst, der daran hängt, muß an dieser Eigenschaft Theil haben:

**) Die edle Schwester des Publicola,
Der Mond von Rom, keusch wie ein Zapfen Eises,
Der aus dem reinsten Schnee vom Frost gestählt,
Am Tempel der Diana hängt. —

(Coriolan, 5. Act, 3. Auftr.)

Auf diese Weise verbreitet sich die Ehrfurcht und Hochachtung, welche die Großen, die Mächtigen, die Reichen, den Geringen einflößen, gewisser Maßen auch auf ihre Kleidung, ihre Sitten, und alle ihre Verbindungen. Und eben durch diesen Hang der Mittheilung von Eigenschaften, der stärker ist als das Gefühl der eigenthümlichen

---

*) Sweet ornament that decks a thing divine.

**) The noble ſiſter of Publicola,
The moon of Rome; chaſte as the iſicle
That's curdled by the froſt from pureſt ſnow,
And hangs on Dian's temple.

Schönheit oder Häßlichkeit, entsteht das, was wir die Mode nennen.

Durch eben diese Leichtigkeit, von einem Gegenstande zu einem andern, mit dem er im Verhältnisse steht, überzugehen, wird jede schlimme Eigenschaft eines Feindes auf alles, was mit ihm in einiger Verbindung steht, verbreitet. Das Todesurtheil, das über den Ravaillac wegen der Ermordung des Königs von Frankreich, Heinrich des vierten, ausgesprochen wurde, verordnet, daß das Haus, in welchem er geboren worden war, bis auf den Grund geschleift, und auf demselben Platze kein anderes Gebäude aufgeführt werden sollte. Selbst ein Verhältniß, das noch schwächer und vorübergehender ist, als dasjenige, das die Feindschaft verursacht, kann eben dieselbe Wirkung haben. So wird der Überbringer einer übeln Nachricht ein Gegenstand des Abscheus:

*) Fort, fort von hier! ich kann dich nicht ersehn:
Wie häßlich hat die Bothschaft dich gemacht!

(König Johann 3. Act, 1. Auftr.)

---

*) Fellow be gone, I cannot brook thy ſight,
This news hath made thee a moſt ugly man.

*) — Der erste Überbringer schlimmer Bothschaft
Hat Undank nur für seine Müh zum Lohn;
Und seine Stimme tönet nachher immer
Wie eine Todtenglocke, die uns einst
Den besten Freund zu Grabe läutete.
(Heinrich IV. 2. Th. 1. Act, 1. Auftr.)

Aus dem, was wir oben von dieser besondern Einrichtung der Seele gesagt, und den Beyspielen die wir angeführt haben, erhellet deutlich, daß diejenigen Eigenschaften des einen Gegenstandes, die auf einen andern mit ihm in Verbindung stehenden übergetragen werden sollen, von der Art seyn müssen, daß sie stark auf die Seele wirken, und die Einbildungskraft in eine lebhafte Bewegung setzen. Die Schönheit einer Geliebten, weil sie einen sehr starken Eindruck auf uns macht, kann leicht verursachen, daß wir auch den Handschuh schön finden, den sie trägt. Aber die höchste Schönheit eines Handschuhes rührt die Seele so wenig, daß sie nichts davon auf die Person übertragen kann, welcher er zugehört. Überhaupt wird man bemerken, daß einem schönen Frauenzimmer jede Kleidung ansteht; an einem häßlichen aber muß der Putz schon überaus schön seyn, wenn er zur Verbesserung

---

*) Yet the first bringer of unwelcome news
Hath but a losing office: and his tongue
Sounds ever after, as a sullen bell
Remember'd, tolling a departed friend.

ihrer Gestalt irgend eine merkliche Wirkung haben soll *). (†)

Die Bewegungen, die auf die bisher beschriebne Art erzeugt werden, können eigentlich abgeleitete (secondary) Bewegungen genannt werden, da sie entweder durch vorhergehende Bewegungen oder Leidenschaften verursacht werden, welche man, in diesem Betrachte, ursprüngliche (primary) Bewegungen und Leidenschaften nennen könnte. Um die gegenwärtige Theorie vollständig zu machen, muß ich hier beyfügen, daß eine abgeleitete Bewegung leicht zu einer Leidenschaft für den zufälligen Gegenstand anwachsen kann, wenn anders dieser nur fähig ist, Verlangen zu erregen. Auf diese Weise erzeugt oft eine Leidenschaft die andre. Die Beyspiele davon sind unzählbar; und die einzige Schwierigkeit liegt in einer geschickten Wahl derselben.

---

*) Ein Haus und Garten mit angenehmen Feldern umgeben, welche alle wohl bestellt sind, erwerben dem Eigenthümer ein größeres Ansehen, als man sich anfänglich vorstellet. Die Schönheiten der erstern werden durch die genaue Verbindung dem letztern geschwinde mitgetheilet. Und sind sie das Werk des Eigenthümers selbst, so eignen wir ihm natürlicher Weise alles dasjenige zu, was von Zeichnung, Kunst oder Geschmack in der Ausführung zu sehen ist. Sollte dieses nicht für die Eigenthümer ein starker Bewegungsgrund seyn, ihre Felder möglichst zu verschönern und zu verbessern?

Ich mache den Anfang mit der Eigenliebe, und der Gewalt, welche sie hat, Liebe gegen Kinder zu erzeugen. Außer dem daß jeder Mensch einen Theil eines größern Systems ausmacht, wie ein Komet, ein Planet, oder auch nur ein Trabant; hat er noch ein kleineres, ihm eignes System, in dessen Mittelpuncte er selbst die Sonne vorstellt, welche ihr Feuer und ihre Hitze rings um sich her, besonders auf die nächsten Verbindungen, ausbreitet.

Die Verbindungen zwischen einem Vater und seinen Kindern, welche sich auf jene gründet, die zwischen einer Ursache und ihren Wirkungen ist, wird durch Hinzufügung andrer Umstände die vollständigste, die zwischen einzelnen Wesen Statt finden kann; und daher wird die Selbstliebe, die stärkste unter allen Leidenschaften, leicht auf Kinder ausgedehnt. Die abgeleitete Bewegung, die sie durch ihre Verbindung hervor bringen, ist, selbst von ihrem Anfange an, schon stark genug, Verlangen zu erregen; und die neue Leidenschaft steigt stufenweise, bis sie gewisser Maßen der Selbstliebe, der ursprünglichen Leidenschaft, gleich wird. Der folgende Fall wird die Wahrheit dieser Theorie beweisen. Die Gewissensangst, die Jemand leidet, der einen Freund verrathen, oder einen Feind bey kaltem Blute getödtet, macht, daß er sich sogar selbst hasset. In diesem Zustande weiß man durch die Erfahrung, daß er sich kaum einiger Zuneigung für seine Kinder bewußt ist, sondern sie vielmehr mit Verdruß und Widerwillen ansieht. Welche Ursache

kann man sonst von dieser Veränderung angeben, als den Haß, der bey ihm selbst anfängt, und sich über seine Kinder ausbreitet? Und wenn dieß so ist, kann man nicht mit gleichem Grunde wenigstens einen Theil von der Zuneigung, die ein Mensch gewöhnlich für sie hat, aus der Selbstliebe herleiten?

Die Zuneigung, die ein Mensch für seine Blutsverwandten hat, fließt zum Theile aus eben diesem Grunde. Die Selbstliebe breitet sich auch über sie aus; und die mitgetheilte Leidenschaft ist, nach dem Grade der Verbindung, mehr oder weniger stark. Auch hier steht die Selbstliebe noch nicht still; sie wird, durch die Kraft der Verbindung, selbst leblosen Dingen mitgetheilt. Daher kommt die Neigung, die ein Mensch für sein Eigenthum, und für jedes Ding hat, das er sein nennt.

Die Freundschaft, welche nicht so stark ist, als die Selbstliebe, pflegt sich deßwegen auch weniger auf Kinder und andre Verwandte eines Freundes auszubreiten. Doch fehlt es auch nicht an Beyspielen einer solchen Mittheilung der Leidenschaft, die von der Freundschaft entstehet, wenn diese stark ist. In keinem Stande kann sie zu einem höhern Grade steigen, als in dem Ehestande; und Otway zeigt in seinem geretteten Venedig einen feinen Geschmack, daß er diesen Umstand benutzt. In der Scene, wo Belvidera zu ihrem Vater um Vergebung fleht, läßt sie der Dichter sich mit dem Verdienste ihrer

Mutter schützen, und mit der Ähnlichkeit, die sie mit ihr hatte.

*) Priuli. Meine Tochter!

Belvidera. Ja, deine — und die Tochter einer edlen
Und tugendhaften Mutter, die so ächt
Besorgt für deine Ehre, deinem Willen
So folgsam, deinen Wünschen so geschmeidig,
Und deinen Armen, ach! so theuer war.
Bey allen Freuden, die sie einst dir gab,
Als in der Blüthe ihrer Jahre sie
Dein Kleinod war, o! sieh mich günstig an!
Sieh hier in diesem Angesicht die Züge
Von ihr, die du so oft geküßt, wie sie
Laut für die Sache deines armen und
Verstoßnen Kindes sprechen — —

Und an einer andern Stelle:

---

*) *Priuli.* My daughter!

Belvidera. Yes, your daughter by a mother
Virtuous and noble, faithful to your honour,
Obedient to your will, kind to your wishes,
Kind to your arms. By all the joys she gave you,
When in her blooming years she was your treasure,
Look kindly on me; in my face behold
The lineaments of hers y'have kiss'd so often,
Pleading the cause of your poor cast-off child.

*) Belvidera. O leg', ich bitte dich, leg meinen Leichnam
Zur theuren Asche meiner zärtlichen
Erzeugerinn! Sie — wär sie noch am Leben, —
Sie würde meiner sich erbarmet haben.
(5. Act, 1. Auftr.)

Hieraus erhellt, warum jede verdienstliche Handlung, oder jede glänzende Eigenschaft meines Sohnes oder meines Freundes mir eine größere Meinung von mir selbst zu geben pflegt. Wenn ich meines Freundes Weib oder seinen Sohn, wegen ihrer Verbindung mit ihm, hoch schätze, so ist es noch natürlicher, daß ich mich selbst wegen meiner eignen Verbindung mit ihm hoch schätze.

Die Freundschaft, oder jede andre gesellschaftliche Neigung äußert sich, nach Veränderung des Gegenstandes, oft durch ganz entgegen gesetzte Wirkungen. Das Mitleid, welches uns für die leidende Person stark interessirt, muß nothwendig unsern Unwillen wider den Urheber dieses Leidens entflammen. Denn überhaupt erzeugt die Zuneigung, die man für einen Menschen hat, ein Wohlwollen für seine Freunde, und Widerwillen für seine Feinde. Shakspear zeigt eine

---

*) *Belvidera.* Lay me, I beg you, lay me
By the dear ashes of my tender mother.
She would have pitied me, had fate yet ſpar'd her.

große Kunst in der Trauerrede, die Antonius bey dem Leichname des Cásars hält. Er bemüht sich zuerst, in den Zuhörern Betrübniß zu erregen, indem er sich bey dem beweinenswürdigen Verluste eines so großen Mannes aufhält. Nachdem diese Leidenschaft bis zu einer Höhe gebracht worden, wo sie die Zuhörer für Cäsars Schicksal stark interessirte, so konnte es nicht fehlen, sie mußte eine lebhafte Empfindung der Verrätherey und Grausamkeit der Verschwornen hervor bringen; ein untrügliches Mittel, den Unwillen des Volkes bis zum höchsten Grade zu entzünden.

*) Antonius. Wer von euch Thränen hat, der mache sich
Sie zu vergießen jetzt bereit. Ihr alle
Kennt diesen Mantel; wohl errinnr' ich mich,
Wann Cäsar ihn zum ersten Mahle trug.
Ein Sommerabend wars, in seinem Zelte:
Den Tag hatt' er die Nervier bezwungen. —
Seht, hier durch diese Stelle drang der Dolch
Des Cassius — und hier, welch einen Riß

---

*) *Antony*. If you have tears, prepare to shed them now.
You all do know this mantle; I remember
The first time ever Caesar put it on,
'Twas on a Summer's evening in his tent.
That day he overcame the Nervii —
Look! in this place ran Cassius dagger through; —
See what a rent the envious Casca made —

Der neid'ſche Casca machte! — hieher ſtieß
Der vielgeliebte Brutus; ſeht, wie er
Zurück den Mordſtahl zog, floß Cäſars Blut
Ihm nach, neugierig gleichſam zu erfahren,
Ob Brutus wirklich auch der Frevler ſey?
Denn Brutus, wie ihr wißt, war Cäſars Engel.
Auch ihr, ihr Götter, wißt's wie zärtlich Cäſar
Ihn liebte. Dieſe Wunde war von allen
Die ſchmerzlichſte; denn als der edle Mann
Ihn zücken ſah, da ſchlug der Undank mehr,
Als alle Waffen der Verräther, ihn danieder:
Da brach ſein großes Herz! — Verhüllend in
Den Mantel ſein Geſicht, indeß ſein Blut
In Ströhmen rann, fiel er, der große Cäſar,
Am Fußgeſtell der Säule des Pompejus!
Ach, welch ein Fall, ihr Bürger! Da ſankt ihr,

Through this the well, beloved Brutus ſtabb'd;
And as he pluck'd his curſed ſteel away,
Mark, how the blood of Caeſar follow'd it!
As rushing out of doors, to be reſolv'd,
If Brutus ſo unkindly knock'd, or no:
For Brutus, as you know, was Caeſar's angel.
Iudge, oh you gods! how dearly Caeſar lov'd him;
This, this was the unkindeſt cut of all;
For when the noble Caeſar ſaw him ſtab,
Ingratitude, more ſtrong than traitor's arms,
Quite vanquish'd him; then burſt his mighty heart:
And, in his mantle muffling up his face,
Which all the while ran blood, great Caeſar fell,
Even at the baſe of Pompey's ſtatue.
O what a fall was there, my Countrymen!

Ich — ja, wir alle sanken unterm Jubel
Der blutigen Verrätherey zu Boden.
Ihr weinet? o ich seh, ihr fühlt die Macht
Der Sympathie; o edle Thränen! Noch
Habt ihr nur das verwundete Gewand
Von ihm gesehn, und weint schon? gute Seelen!
Hier seht ihr Cäsarn selbst, von den Verräthern
Entstellt, zerfleischt. — —

(Julius Cäsar, 3. Act, 6. Auftr.)

Hätte Antonius sich bemühet, seine Zuhörer zur Rache zu ermuntern, ohne sich vorher den Weg durch die Erregung ihres Mitleids zu bahnen, so möchte seine Rede vielleicht keine Wirkung gehabt haben.

Haß und andre ungesellschaftliche Leidenschaften bringen Wirkungen hervor, die den oben erwähnten gerade entgegen gesetzt sind. Wenn ich einen Menschen hasse, so werden mir seine Kinder, seine Verwandten, ja sein Eigenthum selbst, Gegenstände des Abscheus. Von der andern Seite bin ich geneigt, seine Feinde hoch zu schätzen.

Then I and you, and all of us fell down,
Whilst bloody treason flourish'd over us.
O, now you weep; and I perceive you feel
The dint of pity; these are gracious drops.
Kind Souls! what, weep you, when you but behold
Our Caesar's vesture wounded? Look you here.
Here is himself, marr'd, as you see, by traitors.

Die schwächern und flüchtigern Verbindungen haben überhaupt keine Gewalt, eine mitgetheilte Leidenschaft hervor zu bringen. Nur muß man den Zorn, wenn er plötzlich und heftig ist, hiervon ausnehmen; denn wenn die Person, die uns die Beleidigung zufügt, außer unsrer Gewalt ist, so wird der Zorn sich an jedem Gegenstande, der mit ihr verbunden ist, auslassen, so schwach auch die Verbindung seyn mag. Eine andre Ausnahme fällt noch mehr in die Augen. Eine vermischte Menge von Wesen oder Dingen wird oft der Gegenstand einer mitgetheilten Leidenschaft, selbst wenn das Verhältniß der einzelnen Dinge zu dem Hauptgegenstande nur sehr schwach ist. Daher kommt es, daß ob ich gleich einen einzelnen Menschen nicht besonders deßwegen schätze, weil er mit mir in derselben Stadt lebt, gleichwohl die ganze Bürgerschaft, zusammen betrachtet, den Vorzug vor andern bey mir erhält. Dieses wird, in Ansehung meiner Landsleute überhaupt, noch immer merklicher. Die Größe des zusammen gesetzten Gegenstandes vermehrt die Leidenschaft der Eigenliebe durch das Verhältniß, worin ich mit meinem Vaterlande stehe; und jede Leidenschaft, welche über ihre gewöhnlichen Gränzen anwächst, hat in diesem Zustande einen besondern Hang, sich über verbundne Gegenstände auszubreiten. In der That sind die Beyspiele von Personen nicht selten, die bey allen Gelegenheiten bereit sind, ihr Leben und ihr Glück für ihr Vaterland aufzuopfern. Einen so starken Einfluß auf die Seele des Menschen hat ein zusammen gesetzter Gegenstand, oder,

um eigentlicher zu reden, ein abstracter Terminus *).

Die Empfindung der Ordnung hat einen Einfluß auf die Mittheilung der Leidenschaften. Es ist eine gemeine Beobachtung, daß die Neigung eines Menschen zu seinen Ältern nicht so stark ist, als zu seinen Kindern. Die Ordnung der Natur, indem man sich zu Kindern herab läßt, erleichtert den Übergang der Neigung. Wenn man, dieser Ordnung zuwider, zu den Ältern aufwärts steigt, so wird dadurch der Übergang schwerer. Die Dankbarkeit gegen einen Wohlthäter dehnt sich leicht auf seine Kinder, aber nicht so leicht auf seine Ältern aus. Gleichwohl ist der Unterschied zwischen der natürlichen und der umgekehrten Ordnung nicht so beträchtlich, daß ihm nicht andere Umstände das Gleichgewicht halten könnten. Plinius **) gibt uns Nachricht von einem Frauenzimmer von Stande, das wegen einem Verbrechen zum Tode verdammt war. Um öffentliche Schande zu vermeiden, wollte man sie für Hunger im Gefängnisse sterben lassen. Da ihr Leben länger dauerte, als man erwartet hatte, so entdeckte man endlich, daß ihre Tochter sie mit der Milch ihrer Brüste nährte. Dieses Beyspiel kindlicher Liebe, welches den Übergang erleichterte, und das Aufsteigen der Neigung eben

---

*) Man sehe die Essays on morality and natural religion, p. 1. ess. 2. ch. 5.

**) Im 36. Kap. des 7. Buchs.

so leicht machte, als insgemein die Herablassung derselben ist, wirkte der Mutter ihre Befreyung, und beyden einen Gehalt aus. Auf gleiche Weise kann man die Geschichte des Androklus und des Löwen erklären *). Die Bewunderung, welche

---

*) Einigen Lesern wird es vielleicht angenehm seyn, diese Geschichte hier zu lesen. Man findet sie beym Gellius im 14. Kap. des 5. Buches. Androklus, ein Sclave, der seinem Herrn entronnen war, wurde zu Rom in den Circus mit einem Löwen, von einer außerordentlichen Wildheit und Größe, auf den Kampfplatz gebracht. Indeß der Sclave, für Furcht halb todt, den Löwen nicht anzusehen wagt, von dem er jeden Augenblick seinen Tod erwartet, so tritt dieser ganz zahm auf ihn zu, spielt mit dem Schweife, wie ein schmeichelnder Hund, und liebkost den Sclaven so lange, daß dieser endlich seine Furcht verliert, den Löwen aufmerksam betrachtet, und auf einmahl eine ungemeine Freude bezeugt. Er erzählt darauf den Zuschauern, die, voll Verwunderung über einen so seltsamen Zufall, die Ursache desselben zu wissen verlangen, daß er auf der Flucht von seinem Herrn, der damahls Proconsul in Afrika gewesen, sich in einer Höhle verborgen gehabt hätte, in welche kurze Zeit nach ihm ein Löwe gekommen wäre, der sich ihm genähert, und ihm seine blutige und verwundete Klaue mit kläglichem Brüllen vorgehalten hätte, als wenn er Hülfe bey ihm suchte. Er hätte dem Löwen diese Wunde wirklich geheilt, und ihn nachher beständig so zahm und freundlich gegen sich gefunden, daß er, aus Furcht entdeckt zu werden, viele Zeit mit ihm in der Höhle zuge-

der Löwe durch seine Dankbarkeit und Güte für den Androklus erregte, verschafte diesem die Zuneigung des Volkes, und die Vergebung seines Verbrechens.

Dieses führt uns zu andern Beobachtungen über mitgetheilte Leidenschaften. Ich liebe meine Tochter nach ihrer Verheurathung, und meine Mutter nach einer zweyten Heurath, weniger, als vorher. Die Verheurathung meines Sohns, oder meines Vaters, vermindert meine Neigung nicht so merklich. Eben diese Beobachtung findet in Ansehung der Freundschaft, der Dankbarkeit und anderer Leidenschaften Statt. Die Liebe, die ich für meinen Freund hege, dehnt sich nur schwach auf seine verheurathete Tochter aus. Der Unwille,

---

bracht und seinen Raub mit ihm getheilt hätte. Da er aber endlich, dieser Lebensart überdrüssig, die Höhle verlassen, hätten ihn Römische Soldaten aufgefangen, und zum Proconsul zurück geführt, der ihn zur Strafe hierher bringen lassen, um den Thieren im Circus vorgeworfen zu werden. Zu seinem Glücke wäre der Löwe, dem man ihn bestimmt hätte, der alte Gefährte seines Aufenthalts in der Höhle. Die Zuschauer wurden durch diese Begebenheit so sehr für den Sclaven eingenommen, daß er von der Strafe frey erklärt wurde. Er ging darauf mit dem Löwen, den man ihm geschenkt hatte, durch die Stadt umher, ward reichlich mit Geld beschenkt, der Löwe mit Blumen bestreut, und das Volk rief dabey aus: dieß ist der Löwe, der Gastfreund des Menschen; dieß ist der Mensch, der Arzt des Löwen.

den ich wider einen Menschen habe, wird leicht auf seine Kinder ausgebreitet, die mit ihm zusammen leben; nicht so leicht auf diejenigen, die von der Familie und ins besondere durch Heurathen abgesondert sind. Diese Verschiedenheit ist auch noch merklicher bey Töchtern, als bey Söhnen. Dieß sind sonderbare Erfahrungen. Um die Ursache derselben zu entwickeln, müssen wir diejenige Handlung der Seele genau erforschen, durch die eine Leidenschaft auf einen verbundenen Gegenstand ausgedehnt wird. Wenn wir zwey Dinge unter einem Verhältnisse betrachten, so steht die Seele nicht still, sondern geht von dem einen zu dem andern hin und her, indem sie das Verhältniß von einem jeden der beyden Dinge vielleicht öfter als einmahl übersieht. Dieses findet noch eigentlicher Statt, wenn man ein Verhältniß zwischen Dingen von ungleichem Range betrachtet, wie zwischen der Ursache und der Wirkung, oder dem Hauptgegenstande und seinen Zufälligkeiten. Wenn man das Verhältniß zwischen einem Gebäude und seinen Verzierungen betrachtet, so begnügt sich die Seele nicht mit einem einzelnen Übergange von dem ersten zu den letzten. Sie muß das Verhältniß noch einmahl betrachten, indem sie von den letztern anfängt, und von diesen zu dem ersten übergeht. Dieser zweyfache Übergang, in welchem die Seele zwischen verbundnen Gegenständen hin und her geht, erkläret die oben bemerkten Erfahrungen. Die Seele geht leicht von dem Vater zu der Tochter über; aber wenn die Tochter verheurathet ist, so zieht dieses neue Verhältniß die Seele an sich, und hindert ge-

wisser Maßen ihre Rückkehr von der Tochter zu dem Vater. Alles, was der Seele den Weg verhindert, wenn sie zwischen Gegenständen hin und her geht, verursacht ein gleiches Hinderniß in der Mittheilung der Leidenschaft. Die Heurath einer Mannsperson hindert den Übergang weniger; weil eine Mannsperson sich nicht so sehr in dem Verhältnisse der Heurath verliert, als ein Frauenzimmer.

Die vorher gehenden Beyspiele sind von Leidenschaften genommen, die sich von einem Gegenstande dem andern mittheilen. Aber eine Leidenschaft kann von der andern erzeugt werden, ohne einen andern Gegenstand zu nehmen. Man kann überhaupt bemerken, daß eine Leidenschaft andern Leidenschaften, deren Ton dem ihrigen ähnlich ist, den Weg bahnt, diese mögen entweder auf denselben, oder auf einen andern Gegenstand gerichtet seyn. Denn die Seele, welche durch jede Leidenschaft erhitzt wird, ist in diesem Zustande eines neuen Eindrucks von einem ähnlichen Tone weit fähiger, als wenn sie kalt und ruhig ist. Man bemerkt oft, daß durch Mitleid für eine leidende Person auch Freundschaft für sie erzeugt wird. Das Mitleid interessirt uns für seinen Gegenstand, und empfiehlt uns alle die tugendhaften Eigenschaften desselben. Aus dieser Ursache nimmt sich die weibliche Schönheit am besten in der Betrübniß aus, und wirkt in diesem Zustande mehr Liebe, als bey gewöhnlichen Gelegenheiten. Aber vornehmlich muß man bemerken, daß der Zuschauer durch das Mitleid,

welches ihn erhitzt und erweicht, zu andern zärtlichen Neigungen vorbereitet wird; und durch eine gewisse Zärtlichkeit und Bekümmerniß für den Gegenstand, die der Ton beyder Leidenschaften ist, steigt das Mitleid bald bis zur Freundschaft, oder zur Liebe. Das Vermögen des Mitleids, Liebe zu wirken, ist beym Shakspear in ein schönes Licht gesetzt.

*) Othello. Ihr Vater liebte mich, lud oft mich zu sich,
Da mußt' ich die Geschichte meines Lebens,
Von Schlachten und Belagerungen, kurz,
Mein gut und bös Geschick, von Jahr zu Jahr,
Selbst meine Kinderstreiche ihm erzählen.
Hier gabs von rührenden Begebenheiten,
Von seltnen, schreckenvollen Abenteuern
Zu See und Land genug zu sprechen; wie
Ich oft mit karger Noth der grimmigsten
Gefahr entronnen, wie der freche Feind

---

*) *Othello.* Her father lov'd me, oft invited me;
Still question'd me the ftory of my life,
From year to year; the battles, fieges, fortunes,
That I have paft.
I ran it through, c'en from my boyish days,
To th' very moment, that he bad me tell it;
Wherein I fpoke of moft difaft'rous chances,
Of woving accidents by flood and field;
Of hair-breadth 'fcapes in th'imminent deadly breach;
Of being taken by the infolent foe;

Mich aufgefangen, und verkauft als Sclaven:
Wie ich der Dienstbarkeit entkommen, und
Mit unter die Geschichte meiner Reisen.
Auf alles das nun horchte Desdemona
Mit vieler Achtsamkeit, und ließ nur ungern
Durch häusliche Geschäfte sich entfernen.
So bald als möglich kam sie wieder, und
Verschlang mit gier'gem Ohre meine Reden.
Ich sah das, nahm der guten Stunde wahr,
Und lockt' ihr ab ein herzliches Geständniß;
Sie wünsche meinen Lebenslauf, den sie
Nur stückweis kenne, ganz von mir zu hören.
Die Bitte ward ihr gleich gewährt, ich stahl
Ihr manche Zähre aus den Augen, wenn
Ich den und jenen herben Unglücksfall,
Der meine Jugend traf, ihr schilderte.

And ſold to slavery; of my redemption thence,
And with it all my travels hiſtory.
— — — All theſe to hear
Would Desdemona ſeriously incline;
But ſtill the houſe affairs would draw her thence,
Which ever as she could with haſte diſpatch,
She'd ceme again, and with a greedy ear
Devour up my diſcourſe; which I obſerving,
Took once a pliant hour, and found good means
To draw from her a prayer earneſt heart,
That I would all my pilgrimage dilate,
Where of by parcels she had ſomething heard,
But not diſtinctively. I did conſent,
And often did beguile her of her tears,
When I did ſpeak of ſome diſtreſsful ſtroke,
That my youth ſuffer'd. My ſtory being done,

Und als ich nun geendigt hatte, lohnte
Mit tausend Seufzern sie mir meine Mühe.
Das wäre seltsam, schwur sie, äußerst seltsam!
Und jenes rührend, unaussprechlich rührend!
Sie wünschte, lieber nichts gehört zu haben,
Und wünschte dabey doch, der Himmel hätte
Solch einen Mann aus ihr gemacht; sie dankte
Mir herzlich, bath mich, wenn ich einen Freund,
Der ihr nicht unhold wäre, kennte, diesen
Zu lehren, meinen Lebenslauf erzählen:
Denn dadurch werd' er sie gewinnen. Ich
Gestand auf diesen Wink ihr meine Liebe.
Sie liebete mich meiner ausgestandnen
Gefahren halber, ich sie wegen des
So warmen Antheils, den sie mir bezeigte. —
Das sind die Zauberkünste, die ich brauchte.

(Othello, 1. A. 8. A.)

She gave me for my pains a world of sighs:
She swore, in faith, 'twas strange, 'twas passing strange —
'Twas pitiful, 'twas wondrous pitiful. —
She wish'd, she had not heard it: — yet she wish'd,
That heav'n had made her such a man: — she thank'd me
And bad me, if I had a friend, that lov'd her,
I should but teach him, how to tell my story,
And that would woo her. On this hint I spake,
She lov'd me for the dangers I had past,
And I lov'd her that she did pity them:
This only is the witchcraft I have us'd.

In diesem Beyspiele wird man bemerken, daß die Bewunderung sich mit dem Mitleid zu Erzeugung der Liebe vereinigte.

Sechster Abschnitt.

Ursachen von den Leidenschaften der Furcht und des Zorns.

Furcht und Zorn sind von der Natur, zu Erreichung ihrer Absichten, glücklicher Weise so eingerichtet, daß sie entweder als Instincte, oder mit Überlegung wirken, nachdem es die Gelegenheit erfordert. Als Leidenschaften mit Überlegung gehören sie unter das allgemeine System, und erfordern keine besondere Erklärung. Wenn irgend ein Gegenstand uns zu bedrohen scheint, so gibt uns die Vernunft Mittel an die Hand, der Gefahr zu entgehen. Wenn ich beleidigt werde, so ist das erste, woran ich denke, auf was für Art ich mich rächen, und welche Mittel ich dazu gebrauchen soll. Diese Wirkungen sind nicht weniger bekannt, als natürlich. Allein, da wir die Leidenschaften der Furcht und des Zorns, in so fern dieselben instinctmäßig sind, weniger kennen, und insgemein ihre Natur nicht verstehen; so glaubte ich, es würde dem Leser nicht unangenehm seyn, eine genaue Zergliederung derselben hier zu finden. Vielleicht wird es ihm auch angenehm seyn, bey Gelegenheit dieses Versuches, die Natur der instinctartigen Leidenschaften überhaupt in ein

stärkeres Licht gesetzt zu sehen, als es vorher die Gelegenheit verstattete. Wir wollen mit der Furcht anfangen.

Die Selbsterhaltung ist für uns eine Sache von zu großer Wichtigkeit, um der Aufsicht der Selbstliebe gänzlich anvertrauet zu werden, die nicht anders, als mit Hülfe der Vernunft und der Überlegung, in Wirksamkeit gesetzt werden kann. Die Natur hat hier mit ihrer gewöhnlichen Behutsamkeit und Vorsicht gehandelt. Furcht und Zorn sind Leidenschaften, die allen Menschen gemein sind; und da dieselben instinctmäßig wirken, so verschaffen sie uns oft Sicherheit, wenn die langsamern Wirkungen der überlegenden Vernunft zu spät kommen würden. Wir greifen insgemein zur Speise, nicht auf Anweisung der Vernunft, sonde n auf Antrieb des Hungers und Durstes. Auf gleiche Weise vermeiden wir die Gefahr auf Antrieb der Furcht, die uns oft in Sicherheit setzt, ehe wir noch Zeit zur Überlegung haben. Hier sehen wir ein herrliches Beyspiel der vollkommensten Weisheit in der Bildung des Menschen. Die Einbildungskraft reicht nicht so weit, daß sie etwas zu Erhaltung der Absicht geschickteres sich vorstellen könnte, als diese instinctartige Leidenschaft der Furcht, die bey der ersten Besorgniß einer Gefahr, augenblicklich, ohne Nachdenken wirket. So wenig hangt in dergleichen Fällen die Leidenschaft von der Vernunft ab, daß sie oft der Vernunft zuwider wirkt. Ein Mensch, der nicht sehr auf seiner Hut ist, kann sich nicht enthalten, bey einem

Schlage zusammen zu fahren, ob er gleich weiß, daß er nur im Scherze auf ihn gerichtet wird; noch die Augen zu schliessen, wenn sich etwas nähert, das sie verletzen könnte, ob er gleich versichert ist, daß es nicht bis an ihn reichen wird. So setzt uns diese Leidenschaft der Furcht auch alsdann in Thätigkeit, wenn wir uns bewußt sind, daß uns unser Bestreben nichts helfen kann. Wenn ein Reiseboot durch einen heftigen Wind zu sehr auf die eine Seite gebeugt wird, so kann ich mich nicht enthalten, die Kraft meiner Schultern anzuwenden, um das Gleichgewicht wieder herzustellen. Stolpert mein Pferd unter mir, so sind meine Hände und Knie den Augenblick geschäftig, den Fall zu verhindern. Durch eine Wirkung eben dieser instinctartigen Leidenschaft der Furcht werden Kinder von einer finstern Miene, einem drohenden Tone, oder einem andern Ausdrucke des Zorns, sehr geschreckt; ob sie gleich des Nachdenkens unfähig, und folglich nicht im Stande sind, von der Bedeutung dieser Zeichen einen deutlichen Begriff zu haben. Dieß ist alles, was wir hiervon überhaupt zu sagen haben. Die natürliche Verbindung zwischen der Furcht und den äußerlichen Zeichen des Zorns wird in dem Kapitel von den äußerlichen Zeichen der Bewegungen und Leidenschaften abgehandelt werden.

Die Furcht sorgt für die Selbsterhaltung, indem sie das Schädliche flieht; der Zorn, indem er es abwendet. Nichts Besseres kann in der That ausgedacht werden, um eine Beleidigung abzuwenden, oder ihr vorzubeugen, als Zorn oder

Unwille. Ohne diese Leidenschaften würden die Menschen, gleich wehrlosen Schafen, beständig jeder Verletzung bloß gestellet seyn *). Der Zorn, der durch eine vorsetzliche Beleidigung verursacht wird, und dem man mit Überlegung nachhängt, ist zu sehr bekannt, als daß er einiger Erklärung bedürfte. Wenn ich überhaupt ein Verlangen habe, meinen Unwillen über eine Beleidigung zu zeigen, so muß ich Mittel dazu brauchen, und diese Mittel müssen durch Nachdenken entdeckt werden. Überlegung ist hierbey nöthig; und in diesem Falle, welcher der gewöhnliche ist, steigt die Leidenschaft selten über die gehörigen Schranken. Aber wenn der Zorn mich plötzlich entflammt, einen Schlag, den ich empfangen, zurück zu geben, sogar ohne die Gedanken dem Andern Schaden zu thun, da ist die Leidenschaft instinctartig. In solchen Fällen vornehmlich ist die Leidenschaft übereilt und widerspänstig, weil sie blindlings handelt, ohne der Vernunft oder der Überlegung Zeit zu gestatten.

Instinctartiger Zorn wird oft durch körperlichen Schmerz verursacht, z. B. durch einen Streich auf ein empfindliches Glied. Dieser wird

---

*) Brasidas, den eine Maus biß, die er gefangen hatte, ließ sie los, und sagte: „Keine Kreatur ist so verächtlich, die sich nicht Sicherheit verschaffen kann, wenn sie nur Muth hat, sich zu vertheidigen."

(Plutarchs Sprüchwörter.)

in seinem Tone dem Zorn ähnlich, indem er das Temperament verwirrt, und die Seele aus ihrer Fassung setzt. Ist jemand durch Schmerz schon vorher zum Zorne bereitet, so macht er sich, in Ansehung eines Gegenstandes, nicht viel Bedenken mehr. Ein Mensch, der, obgleich sehr wider seinen Willen, einen Schlag gab, wird von einem hitzigen Temperamente für einen ganz geschickten Gegenstand gehalten, bloß weil er die Gelegenheit zum Schmerze war. Ein noch stärkeres Beyspiel von dieser Art ist es, wenn selbst ein Stock oder Stein, durch den jemand verletzt worden, der Gegenstand seines Unwillens wird. Er fühlt einen heftigen Trieb, ihn zu Staube zu zermalmen. Zwar dauert die Leidenschaft in diesem Falle nur einen Augenblick, und verschwindet bey dem ersten Nachdenken, indem sie durch keinen Umstand nur einiger Maßen entschuldigt werden kann. Dessen ungeachtet ist diese unvernünftige Wirkung nicht nur auf körperlichen Schmerz eingeschränkt. Ein innerliches Leiden, das sehr groß ist, kann eben so unvernünftige Wirkungen hervor bringen. Wenn ein Freund in Gefahr, und das Ende derselben ungewiß ist, so kann die Verwirrung der Seele, die dadurch verursacht wird, in einem hitzigen Temperamente kurze Anfälle des Zorns wider diesen Freund selbst hervor bringen, so unschuldig er auch seyn mag. Shakspear hat dieses bemerkt.

*) Alonzo. — Hier setze dich, und ruhe!

---

*) *Alonzo.* — — Sit down, and rest!

Hier will auch ich der trügerischen Hoffnung,
Der Schmeichlerinn, entsagen; denn gewiß
Hält ihn das Meer im Grund, und spottet unsers
Vergeblichen Nachforschens auf dem Lande.
Wohl, laßt ihn gehn —

(Der Sturm, 3. A. 3. A.)

Die Worte beym Schlusse, Wohl, laßt ihn gehn, sind hier der Ausdruck einer Ungeduld und eines Zorns über Ferdinanden, dessen Abwesenheit den Vater sehr ängstigte, weil er fürchtete, sein Sohn möchte in dem Sturme umgekommen seyn. Shakspear zeigt dieses wunderliche Verfahren der menschlichen Seele noch bey einer andern Gelegenheit, und schildert sie sehr schön. Im Mohren von Venedig hat Jago durch zweydeutige Winke und verdächtige Umstände die Eifersucht des Othello erregt, welche diesem gleichwohl noch zu wenig gegründet scheint, um sie an Desdemona, dem eigentlichen Gegenstande derselben, auszulassen. Die Verwirrung und Beängstigung seiner Seele, die dadurch verursacht wird, reitzt auf einen Augenblick seinen Zorn wider den Jago, den er zwar noch für unschuldig, aber doch für denjenigen ansieht, der zu dieser Eifersucht Gelegenheit gegeben.

Ev'n here I will put off my hope, and keep it
No longer for my flatterer; he is drown'd,
Whom thus we ſtray to find, and the ſea mocks
Our fruſtrate ſearch on land. Well, let him go.

*) Othello.

Nichtswürdiger! sey deiner Sache sicher!
Beweise mir die Untreu' meiner Gattinn,
Und augenscheinlich, unumstößlich — oder,
Ich schwöre dir beym Heile meiner Seele,
Ein Hund ist glücklicher, als du, wenn mein
Gereitzter Zorn zur Rechenschaft dich fordert.

Jago.

So weit ists schon gekommen? ...

Othello.

Laß mich's sehn;
Wo nicht, gib mir Beweise, die dem Zweifel
Nicht länger Raum gestatten, oder zittre!

Jago.

Mein gnädiger ...

Othello.

Verläumdest du sie aber,
Und marterst mich, so bethe nicht mehr, höhne

---

*) *Othello.* Villain, be sure thou prove my love a whore;
Be sure of it: give me the ocular proof.
Or by the wrath of man's eternal soul,
Thou hadst been better have been born a dog.
Than answer my wak'd wrath.
Jago. Is't come to this?
Othello. Make me see't, or at the least so prove it,
That the probation bear no hinge or loop
To hang a doubt on: or woe upon thy life!
Jago. My Noble Lord —
Othello. If thou dost slander her, and torture me,
Never pray more; abandon all remorse;

Die Stimme des Gewissens, häufe Gräuel
Auf Gräuel, daß der Himmel weine, daß
Die Erde sich entsetze, denn zu deiner
Verdammniß kannst du doch nichts mehr hin-
zuthun.

(Othello, 3. A. 8. A.)

Diese blinde und abgeschmackte Wirkung des Zorns hat Addison, in einer kleinen Erzählung, in ein komisches Licht gesetzt. Die Personen derselben sind ein Cardinal und ein Spion, der für seine Nachrichten in Sold gehalten wird. Der Cardinal schreibt alles genau nieder, was ihm erzählt wird. Der Spion fängt mit leiser Stimme an: „Der und der, der Advokat, lispelte einem seiner Freunde, doch so daß ich's hören konnte, ins Ohr, Ihro Eminenz wären eine feige Memme;" und nachdem er seinem Gönner Zeit gelassen, es nieder zu schreiben, fügt er hinzu, „daß ihn ein Anderer in einer öffentlichen Versammlung einen feilen Spitzbuben genannt hätte." Der Cardinal versetzt, „Sehr gut," und heißt ihn fortfahren. Der Spion fährt auch fort, und überhäuft ihn mit Nachrichten von gleicher Art, bis der Cardinal in großem Zorn aufspringt, ihn einen unverschämten Schurken nennt, und zur Thür hinaus wirft *).

On horror's head horrors accumulate;
Do deeds to make heav'n weep, all eath amaz'd;
For nothing canst thou to damnation add
Greater than that.

*) Das 439. Stück des Zuschauers.

Wir sehen jeden Tag Beyspiele von Unwillen, der durch Verlust im Spiel erregt, und an den Karten oder den Würfeln ausgelassen wird. Aber der Zorn, eine wüthende Leidenschaft, ist mit noch schwächern Verbindungen zufrieden, als die zwischen der Ursache und den Wirkungen vorhanden sind. Congreve gibt in seiner Braut in Trauer ein schönes Beyspiel hiervon.

Gonsaletz *).
— — Tröste dich!
Almeria.
Verdammt die Zunge, die mir Trost zuspricht;
Verdammt die meine, die ihn nicht erweichte;
Verdammt die schwache Hand, die ihn zurück
Nicht halten konnte! Fort ist er, Alphonsen
Zum Tode zu verdammen —
(4. A. 8. A.)

Ich habe mit Fleiß den Zorn in seinen seltnern Erscheinungen vorgestellt; denn in diesen können wir am besten seine Natur und seinen Umfang erforschen. In den angeführten Beyspielen sieht

---

*) *Gonsalez.* Have comfort.
Almeria. Curs'd be that tongue, that bids me be of comfort,
Curs'd my own tongue, that could not move his pyti,
Curs'd these weak hands, that could not hold him here,
For he is gone to doom Alphonso's death.

man ihn als eine abgeschmackte und ganz unvernünftige Leidenschaft. Doch müssen wir bedenken, daß es nicht die Absicht der Natur ist, diese Leidenschaft, in jedem Falle, der Vernunft und der Überlegung zu unterwerfen. Sie ist uns gegeben, um Beleidigungen vorzubeugen, oder sie abzuwenden, und wirkt oft, wie die Furcht, blindlings und instinctmäßig, ohne die geringste Absicht auf die Folgen. Das allererste Gefühl der Verletzung bringt sie in Bewegung, die Beleidigung zurück zu treiben. Wäre sie kälter und bedachtsamer, so würde sie ihr drohendes Ansehen verlieren, und nicht mehr zureichend seyn, uns wider Gewaltthätigkeit und Bosheit zu schützen. Wenn dieß die Natur der Leidenschaft ist, und auch seyn muß, so darf man sich nicht wundern, wenn man sie unregelmäßig und eigensinnig handeln sieht, wie sie zuweilen thut, wenn die Verletzung plötzlich und unerwartet kommt. Aller der Schade, der in diesem Falle durch diese Leidenschaft geschehen kann, geschieht in einem Augenblicke; denn der kürzeste Aufschub bringt alles wieder in Ordnung; und die Umstände sind selten so unglücklich, daß sie es in die Gewalt der erzürnten Person stellen sollten, viel Schaden in einem Augenblicke zu thun.

Gesellschaftliche Leidenschaften verlieren, gleich den eigennützigen, manchmahl ihren Charakter, und werden instinctartig. Es ist nicht ungewöhnlich, Zorn und Furcht so ausschweifen zu sehen, daß sie eben so blind und ungestüm, wie die eigennützigen Leidenschaften, handeln.

Siebenter Abschnitt.

Bewegungen, die durch Erdichtung verursacht werden.

Der aufmerksame Leser wird bemerken, daß wir bisher noch von keiner Leidenschaft oder Bewegung eine Erdichtung der Einbildungskraft als Ursache angegeben haben. Alle bewegenden Gegenstände, es mögen nun entweder Wesen, oder Handlungen, oder Eigenschaften seyn, haben wir bisher als wirklich vorhanden angenommen. Diese Beobachtung entdeckt uns, daß die Materie noch nicht erschöpft ist; weil unsre Leidenschaften, wie jedermann weiß, durch Erdichtung so wohl als durch Wahrheit erregt werden. Wollte man den Menschen, der so merklich an der Wahrheit und am Wirklichen hangt, im voraus darnach beurtheilen, so würde man sich kaum einfallen lassen, daß die Erdichtung einige Wirkung auf ihn haben könnte. Allein die Verstandeskräfte des Menschen sind zu unvollkommen, als daß er selbst in seiner eigenen Natur weit forschen könnte. Ich werde nachher Gelegenheit nehmen zu zeigen, daß die Kraft der Erdichtung, Leidenschaft zu erregen, mit einer bewundernswürdigen Weisheit geordnet ist, und zu vortrefflichen Absichten dient. Unterdessen muß ich zu entwickeln suchen, durch welche Mittel die Erdichtung einen solchen Einfluß auf die Seele erhält.

Daß die Gegenstände unsrer Sinne wirklich auf die Art existiren, wie wir sie wahrnehmen, ist ein Theil unsrer anschauenden Erkenntniß. Wenn ich einen Menschen gehend, einen Baum wachsend, oder eine Herde weidend sehe, so bin ich überzeugt, daß diese Dinge eben so da sind, wie sie mir erscheinen. Als Zuschauer eines Vertrags oder einer Begebenheit, bin ich von dem wirklichen Daseyn der contrahirenden Personen, ihrer Worte und ihrer Handlungen überzeugt. Die Natur zwingt uns, der Richtigkeit unsrer Sinne zu trauen, denn außer dem würden sie auf keine Weise zu ihrem Endzwecke dienen können, nähmlich uns die Dinge und Veränderungen, die um uns herum sind, bekannt zu machen.

Durch das Vermögen des Gedächtnisses können wir uns ein Ding, das wir vorher gesehen, mit verschiedenen Graden von Richtigkeit wieder in die Seele zurück rufen. Wir begnügen uns insgemein mit einer flüchtigen Erinnerung der vornehmsten Umstände; und bey einer solchen Erinnerung stellen wir uns das Ding nicht als jetzt gegenwärtig, noch auf eine anschauende Art vor. Ich behalte das Bewußtseyn meines gegenwärtigen Zustandes, und erinnere mich bloß, daß ich vordem ein Zuschauer war. Aber bey einem Gegenstande oder einer Begebenheit, die mich interessirt und einen starken Eindruck auf mich gemacht hat, sucht zuweilen die Seele, mit einer flüchtigen Erinnerung nicht zufrieden, jeden besondern Umstand wieder hervor. In diesem Falle glaube ich eben so ein Zuschauer zu seyn, wie ich es an-

Gedächtnisses entspringt, kann eigentlich ein wachender Traum genannt werden, weil sie, gleich einem Traume, bey der ersten Betrachtung unsers gegenwärtigen Zustandes verschwindet. Wirkliche Gegenwart hingegen, für die uns die Augen bürgen, erzwingt unsern Glauben, nicht nur während der unmittelbaren Wahrnehmung, sondern auch wenn wir nachher über den Gegenstand nachdenken. Um die ideale Gegenwart von der Erinnerung durch Reflexion zu unterscheiden, bemerke man folgendes zur Erläuterung. Wenn ich an eine Begebenheit denke, in so fern sie vergangen ist, ohne mir ein Bild davon zu machen, so heißt dieses bloß nachdenken, oder mich erinnern, daß ich ein Augenzeuge derselben gewesen. Aber wenn ich mich der Begebenheit so deutlich erinnere, daß ich mir ein vollständiges Bild davon mache, so nehme ich sie in der Idee wahr, als wenn sie vor meinen Augen vorginge; und dieß ideale Wahrnehmen ist eine anschauende Vorstellung, an welcher das Nachdenken nicht mehr Antheil hat, als an dem bloßen Sehen.

Obgleich die ideale Gegenwart auf der einen Seite von der wirklichen Gegenwart, und auf der andern von der nachdenkenden Erinnerung (reflective remembrance) unterschieden ist, so ist sie dennoch veränderlich, und durch keine bestimmten Schranken von ihnen abgesondert; sondern erhebt sich zuweilen gegen die erstere, und sinkt oft zu der letztern herab. Wenn das Gedächtniß sich auf eine lebhaftere Weise äußert, so kann diese ideale Gegenwart ausnehmend klar

werden. So wenn ein Mann, der ganz mit einer ihm sehr wichtigen Begebenheit beschäftigt ist, sich selbst aus dem Gesichte verliert, so nimmt er jedes Ding wahr, als wenn es vor ihm vorginge, und hat ein Bewußtseyn von Gegenwart, das dem Bewußtseyn eines Zuschauers ähnlich ist. Es ist kein anderer Unterschied hierbey, als daß dieß Bewußtseyn bey dem ersten nicht so stark und deutlich ist, als bey dem letzten; aber dieser Fall entsteht selten. Die ideale Gegenwart ist oft so schwach, und das Bild so dunkel, daß sie nicht sehr von der nachdenkenden Erinnerung unterschieden ist.

So viel von einer Idee des Gedächtnisses. Wir wollen weiter gehen, um eine Gattung von Ideen zu betrachten, die wir von nie gesehenen Dingen haben, und welche durch die Rede, durch eine Schrift, oder durch ein Gemählde in uns erzeugt werden. Eine solche Idee ist, in Ansehung der gegenwärtigen Materie, von gleicher Natur mit einer Idee des Gedächtnisses, indem sie entweder vollständig oder unvollständig ist. Eine genaue und lebhafte Beschreibung einer wichtigen Begebenheit erwecket in mir eben so deutliche Ideen, als ob ich selbst Augenzeuge davon gewesen wäre, und verwandelt mich unvermerkt in einen Zuschauer: ich nehme jeden Vorfall in der Idee also wahr, als wenn er sich in meiner Gegenwart eräugnete. Dagegen erregt eine schwache Beschreibung, welche die Sache nur obenhin berührt, auch nur eine schwache und unvollständige Idee, bey welcher keine ideale Gegenwart

Statt findet. Die vergangene Zeit ist ein Umstand, der einen Theil dieser Idee so wohl, als einer unvollkommenen Idee des Gedächtnisses ausmacht. Ich glaube, daß Scipio vor ungefähr 2000 Jahren gelebt, und den Hannibal in der berühmten Schlacht bey Zama überwunden hat. Wenn ich mich dieser denkwürdigen Begebenheit so flüchtig erinnere, so sehe ich sie als längst vergangen an. Gesetzt aber, daß mich diese Geschichte, etwa durch eine schöne Beschreibung, erhitzt, so werde ich zugleich in einen Zuschauer verwandelt. Ich sehe die beyden Helden gegen einander anrücken; ich sehe sie ihre Schwerter schwingen, und ihre Truppen vermahnen, und begleite sie auf diese Weise durch das ganze Treffen, worin jeder Vorfall sich vor meinen Augen zu eräugnen scheint.

Ich habe Gelegenheit gehabt zu bemerken *), daß sowohl Ideen, die durch das Gedächtniß, als solche, die durch die Rede erregt werden, Bewegungen hervor bringen, welche von gleicher Art mit denjenigen sind, die durch den unmittelbaren Anblick des Gegenstandes hervor gebracht werden. Nur sind sie nach dem Verhältnisse schwächer, nach welcher eine Idee schwächer ist, als die ursprüngliche Empfindung.

Die Einsicht, die wir jetzt bekommen haben,

---

*) 1. Theil 1. Abschnitt des gegenwärtigen Kapitels.

entdeckt uns die Mittel, durch welche diese Wirkung hervor gebracht wird. Die ideale Gegenwart ersetzt den Mangel der wirklichen Gegenwart; und in der Idee nehmen wir Personen handelnd oder leidend auf eben die Art wahr, wie bey dem gegenwärtigen Daseyn derselben. Wenn das letzte unsere Sympathie erregt, so muß sie auch in gewissem Maße von der ersten erregt werden, da besonders die Klarheit der idealen Gegenwart sich zuweilen, wie wir oben bemerkt haben, der Klarheit einer wirklichen Gegenwart nähert. Dieß ist die Ursache des Vergnügens, das ein Mensch in einer Träumerey empfindet, wenn er sich selbst vergißt, und ganz mit Ideen beschäftiget ist, deren Gegenstände er sich als wirklich in seiner Gegenwart existirend vorstellt. Die Gewalt der Rede, Bewegungen zu erzeugen, hangt gänzlich von der Kunst ab, dergleichen deutliche und lebhafte Bilder zu erregen, als wir hier beschrieben haben. Die Leidenschaften des Lesers werden niemahls stark erregt, als bis er in eine Gattung von Träumerey versenkt wird. In diesem Zustande verliert er das Bewußtseyn seiner selbst, und seiner gegenwärtigen Beschäftigung, des Lesens; jede beschriebene Begebenheit scheint ihm in seiner Gegenwart vorzugehen, und er nimmt sie eben so wahr, als wenn er ein Augenzeuge derselben wäre.

Eine allgemeine oder mit Nachdenken verbundene Erinnerung hat diese Wirkung nicht. Sie kann in einem geringen Grade angenehm seyn: allein die Ideen, die sie verschafft, sind zu schwach

und zu dunkel, um etwas einer sympathetischen Bewegung Ähnliches hervor zu bringen. Und wären sie auch noch so lebhaft, so gehen sie doch zu schnell vorüber, um diese Wirkung zu haben. Unsere Bewegungen sind niemahls augenblicklich; selbst diejenigen, die am geschwindesten zu ihrer Vollkommenheit gelangen, haben verschiedene Perioden ihrer Entstehung, ihres Wachsthums und ihrer Reife; und um diese verschiedenen Perioden herbey zu führen, muß nothwendig die Ursache einer jeden Bewegung der Seele lang genug gegenwärtig seyn. Die Bewegung wird durch wiederhohlte Eindrücke zur Vollkommenheit gebracht. Wir wissen, daß dieses der Fall bey Gegenständen des Gesichts ist: wir fühlen kaum einige Bewegung, wenn auch die allerschön en Gegenstände schnell hinter einander fortrücken. Und wenn dieses bey einer Reihe ursprünglicher Empfindungen Statt findet, wie viel mehr bey einer Reihe Ideen?

Ob ich gleich bis hierher nur beschrieben habe, was in eines jeden Seele vorgeht, und jeder an sich selbst beobachtet haben muß, so war es doch nöthig, es etwas weitläufig auszuführen; denn so viel Klarheit es auch in der innerlichen Vorstellung haben mag, so ist es weit von derselben entfernt, wenn es mit Worten beschrieben wird. Die ideale Gegenwart ist kaum noch von irgend einem Schriftsteller berührt worden; und so schwer die Erklärung davon auch seyn mochte, so durfte sie doch auf keine Weise übergangen werden, wenn von den Wirkungen, die durch Erdichtung

hervor gebracht werden, Grund angegeben werden sollte. Über diesen Punct ist mir der Leser vielleicht zuvor gekommen. Es muß ihm schon beygefallen seyn, daß wenn ideale Gegenwart beym Lesen das Mittel ist, wodurch unsere Leidenschaften erregt werden, eine Fabel und eine wirkliche Begebenheit in dieser Absicht völlig gleichgültig seyn müssen. Wenn die ideale Gegenwart vollständig ist, so nehmen wir jedes Ding wie vor unsern Augen wahr; und die Seele, welche mit einer interessanten Begebenheit ganz beschäftiget ist, hat keine Zeit zu Überlegungen von irgend einer Art. Diese Gedanken, wenn sie jemanden noch zweifelhaft seyn sollten, werden durch eine unveränderliche und allgemeine Erfahrung bestätiget. Man darf sich nur an die Zusammenkunft des Hektors und der Andromache im sechsten Buche der Ilias, oder an eine pathetische Scene aus dem König Lear erinnern. Diese Schilderungen des menschlichen Leben geben uns, wenn wir hinlänglich eingenommen sind, einen nicht weniger deutlichen Eindruck von etwas Wirklichem, als die schöne Beschreibung vom Tode des Otto im Tacitus. Wir denken niemahls daran, ob die Geschichte wahr oder erdichtet ist. Das Nachdenken kommt erst nachher, wenn wir die Scene nicht mehr vor unsern Augen haben. Dieses wird sich in einem noch stärkern Lichte zeigen, wenn wir die ideale Gegenwart den Ideen entgegen setzen, die durch eine flüchtige Erzählung erregt werden. Da dergleichen Ideen schwach, dunkel und unvollkommen sind, beschäftigen sie die Seele so wenig, daß sie zum Nachdenken reitzen. Und

dem zu Folge kann eine zu kurze Erzählung erdichteter Begebenheiten niemahls gefallen. Das schwache Vergnügen, daß sie etwa noch geben könnte, verschwindet ganz vor dem Mißfallen, welches der Mangel der Wahrheit verursacht. (†)

Zur Unterstützung dieser Theorie füge ich hier noch einen Grund hinzu, den ich für entscheidend halte. Bey näherer Untersuchung wird man finden, daß sogar eine wahre Geschichte bloß durch das Mittel der idealen Gegenwart unsere Leidenschaften erregt; und daß folglich, in Absicht auf diese Wirkung, eine Fabel und eine wahre Geschichte in gleichem Range stehen. Mir scheint es offenbar zu seyn, daß unsere Sympathie bey dem ersten Nachdenken über die Begebenheiten, welche in der einen oder der andern erzählt werden, verschwinden muß. (†) Die Betrachtung, daß eine Begebenheit bloß Erdichtung ist, muß ohne Zweifel unsere Sympathie zurück halten; aber eben dieß wird auch die Betrachtung thun, daß die beschriebenen Personen nicht mehr existiren. Welche Wirkung auf unsere Sympathie kann zum Beyspiele der Glaube haben, daß Lucretia geschändet worden, da sie seit mehr als 2000 Jahren todt ist, und jetzt von diesem Unrechte kein schmerzliches Gefühl hat? Die Wirkung der Geschichte, in Ansehung des Unterrichts, hangt zum Theile von ihrer Wahrheit ab; aber sie kann das Herz nicht erreichen, so lange wir irgend einer Betrachtung über die Begebenheiten nachhangen. Wenn dergleichen Betrachtungen unsern Glauben befestigen, so ermangeln sie niemahls, zugleich un=

ser Vergnügen zu vergiften, indem sie uns überzeugen, daß unsere Sympathie für verstorbene Personen abgeschmackt ist. Und legen wir die Betrachtungen bey Seite, so steht die Geschichte in gleichem Range mit der Fabel. Alle die Wirkung, welche die eine oder die andere haben kann, um unsere Sympathie zu erregen, hangt von der Lebhaftigkeit der Ideen ab, die sie erregen; und, in Ansehung dieses Umstandes, ist die Fabel insgemein glücklicher als die Geschichte.

Unter allen Mitteln, Eindrücke von idealer Gegenwart hervor zu bringen, ist die theatralische Vorstellung das mächtigste. Daß auch Worte, ohne Action, dieselbe Gewalt in einem geringeren Grade haben, muß jeder, der Empfindung hat, erfahren haben. Eine gute Tragödie wird beym bloßen Lesen Thränen erpressen, obgleich nicht mit eben der Stärke, als auf dem Theater. Eben diese Gewalt hat auch die Mahlerey. Ein gutes historisches Gemählde macht einen tiefern Eindruck, als ihn Worte machen können, ob er gleich demjenigen nicht gleich ist, den die theatralische Vorstellung hervor bringt. (†) Und da die ideale Gegenwart von einem lebhaften Eindrucke abhangt, so scheint die Mahlerey den mittlern Platz zwischen dem Lesen und der Vorstellung auf der Bühne zu behaupten. In Ansehung des Eindruckes von idealer Gegenwart ist sie nicht weniger über dem ersten, als unter der letztern.

Gleichwohl darf man nicht denken, daß unsere Leidenschaften durch die Mahlerey eben so stark

erregt werden können, als durch Worte. Unter allen auf einander folgenden Vorfällen, die zusammen eine große Begebenheit hervor bringen, kann ein Gemählde sich nur einen wählen, weil es auf einen einzigen Augenblick eingeschränkt ist. Und obgleich der Eindruck, den es macht, der stärkste ist, der in einem Augenblicke gemacht werden kann; so ist es doch selten möglich, eine Leidenschaft, in einem Augenblicke und durch einen einzelnen Eindruck, zu irgend einem Grade von Höhe zu bringen. Es ist oben bemerkt worden, daß unsere Leidenschaften, ins besondere diejenigen, die von der sympathetischen Art sind, einen Fortgang von Eindrücken erfordern; und aus dieser Ursache hat das Lesen, und noch weit mehr die theatralische Vorstellung, einen großen Vortheil, indem sie die Eindrücke unaufhörlich wiederhohlen können.

Überhaupt werden unsere Leidenschaften durch das Mittel der idealen Gegenwart erregt; und so lange als Worte diese Bezauberung nicht wirken können, dienen sie dazu nicht. Wir müssen uns sogar wirkliche Begebenheiten, die ein Recht auf unsern Glauben haben, als gegenwärtig vorstellen, wenn sie uns rühren sollen. Diese Theorie erklärt zugleich verschiedene Erfahrungen, von denen man sonst keinen Grund angeben könnte. Ein Unglück, das einem Fremden begegnet, macht einen schwächern Eindruck auf uns, als wenn es einen Menschen betrifft, den wir kennen, ob uns gleich dieser sonst gar nicht interessirt; unsere Bekanntschaft mit ihm, so geringe sie auch seyn

kann, hilft dazu, daß wir uns sein Leiden als gegenwärtig vorstellen. Aus eben diesem Grunde werden wir von einer entfernten Begebenheit wenig gerührt; weil wir mehr Schwierigkeit finden, sie uns als gegenwärtig vorzustellen, als eine Begebenheit, die sich in unserer Nachbarschaft eräugnet.

Ein jeder nimmt wahr, daß es eine schöne Wirkung im Ausdrucke thut, wenn eine vergangene Begebenheit als gegenwärtig beschrieben wird. Woher kommt dieses sonst, als daß die Vorstellung der idealen Gegenwart dadurch erleichtert wird? Hier ist ein Beyspiel davon.

*) Und nun trafen mit Feldgeschrey die Heere zusammen,
Lanzen nach Lanzen gekehrt, und Schilde nach Schilden. Es rückte
Feind auf Feind in dichten, gedrängten Schaaren. Ein eisern
Ungewitter von tönenden Pfeilen durchsauste die Lüfte.
Jubel der Sieger vermischt sich mit der Besiegten Gewimmer:

---

*) And now with shouts the shocking armies clos'd.
To lances lances, shields to shields oppos'd;
Host against host the shadowy legions drew,
The sounding darts an iron tempest flew;
Victors and vanquish'd join promiscuous cries,

Triumphirendes Jauchzen erhebt sich mit sterbenden Seufzern.
Ströhmendes Blut färbt rings das Gefild; gefallene Helden
Schwellen die furchtbare Fluth — — —

In dieser Stelle kann man bemerken, wie der Dichter von seinem Gegenstande entflammt, unvermerkt von der vergangenen Zeit in die gegenwärtige gleitet, und durch die Vorstellung, als ob jeder Umstand vor seinen Augen vorginge, zu dieser Art von Erzählung geführt wird. Dieses hat zugleich eine schöne Wirkung auf den Leser, indem es ihn zu der Begebenheit, gleichsam als einen Zuschauer, herbey führt. Aber zu diesem Übergange von der vergangenen Zeit in die gegenwärtige ist eine Vorbereitung nöthig; und er hat dann keine Schönheit mehr, wenn er in eben demselben Satze gewagt wird, wo der Verstand einen Ruhepunct hat. Ein Beweis hiervon ist folgende Stelle.

*) Nunmehr traf das Schicksal dich, o Phästus; ersehen,

Triumphing shouts and dying groans arise,
With streaming blood the slipp'ry field is d'yd,
And slaughter'd heroes swell the dreadful tide.

*) Thy fate was next, o Phaestus, doom'd to feel

Des Deucalioniden weitreichende Lanze zu
fühlen.
Borus sendete ihn, seinen Sohn und einzige Freude,
Hin nach Troja's Gefild' aus den fruchtbaren
Auen von Tarne.
Fernher erreichte der Kretische Wurfspieß ihn,
und durchbohrte
Ihm die rechte Schulter, indem er den Wagen besteiget.
(Ilias, 5. Buch nach Popens Übersetzung.)

Noch übler ist es, in demselben Perioden in die vergangene Zeit zurück zu fallen; denn dieß ist eine Anticlimax in Beschreibungen.

*) Wüthend lenkt er den Lauf durch getrennte
Reihen, und schwinget
Nach der Göttinn den Stahl. Er schoß die verwegene Lanze
Durch den ambrosischen, glänzenden Schleyer,
gewebt von den holden

The great Idomeneus' protended steel;
Whom Borus sent (his son and only joy)
From fruitful Tarne to the fields of Troy.
The Cretan jav'lin reach'd him from afar;
And pierc'd his shoulder as he mounts his car.

*) Through breaking ranks his furious course
he bends,
And at the goddess his broad lance extends;
Through her bright veil the daring weapon
drove,

Charitinnen: der streifende Stahl entweihte Cytherens
Schneeweiße Hand, und färbte die Haut mit dem himmlischen Ichor.
(Ebendas.)

Und da, wo er den Schild Jupiters beschreibt.

*) Hier erscheinen alle die Schrecken des drohenden Krieges:
Stärke wüthet hier, es zittern Feigheit und Furcht hier.
Zwietracht stürmete hier, und Wuth warf grimmige Blicke,
Und es krönte den furchtbaren Kreis die schreckliche Gorgo.
(Ebendas.)

Auch ist es nicht angenehm, in einer schnellen Folge von Begebenheiten bald rückwärts, bald vorwärts geführt zu werden:

Th' ambrosial veil, which all the graces wove:
Her snowy hand the razing steel profan'd,
And the transparent skin with crimson stain'd.

*) Here all the terrors of grim War appear,
Here rages Force, here tremble Flight and Fear,
Here storm'd Contention, and here Fury frown'd
And the dire orb portentous Gorgon crown'd.

*) Strophius, des Skamandrus Sohn, starb hier, ein erfahrner
Jäger, geschickt, das wilde Geschlecht in Wüsten und Wäldern
Zu erlegen; es hatte Diana ihn selber gelehret
Seinen Bogen zu spannen, und nimmer fehlende Pfeile
Nach dem Ziele zu richten; doch itzt versucht er Dianens
Künste vergebens nur, es hält die tödtliche Lanze
Mitten im Flug' ihn zurück. Vom starken Arm des Atriden
Abgeschossen, durchdrang sie den breiten Rücken, die tief auf-
Athmende Brust; er stürzt mit Donnergetös' und es tönet
Gegen die Erde die eherne Rüstung — —
(Ebendas.)

---

*) Then dy'd Scamandrius, expert in the chace,
In woods and wilds to wound the ſavage race;
Diana taught him all her ſylvan arts,
To bent the bow and aim unerring darts:
But vainly here Diana's arts he tries,
The fatal lance arreſts him as he flies;
From Menelaus' arm weapon ſent
Through his broad back and heaving boſom went:
Down ſinks the warrior with a thundring ſound,
His brazen armor rings againſt the ground.

Man kann nicht ohne Bewunderung sehen, auf was für schwache Gründe die Natur zuweilen ihre stärksten und prächtigsten Werke errichtet. Was kann, wenigstens dem Scheine nach, schwächer seyn, als die ideale Gegenwart der Gegenstände? Und dennoch ist der ganze weit ausgedehnte Einfluß, den die Sprache auf das Herz hat, auf dieselbe gegründet; ein Einfluß, welcher die Bande der Gesellschaft mehr als irgend ein anderes Mittel befestigt, und die Menschen aus ihren besonderen Systemen heraus zieht, und sie zu Handlungen der Großmuth und des allgemeinen Wohlwollens führet. Wirkliche Begebenheiten und Wahrheiten überhaupt kann man zwar in der That Andern beybringen, ohne sich des Vortheils der idealen Gegenwart zu bedienen; aber ohne dieselbe würde der vortrefflichste Redner oder Schriftsteller nur vergebens irgend eine von unsern Leidenschaften zu erregen suchen: unsere Sympathie würde nur bis zu Gegenständen reichen, die wirklich gegenwärtig sind; und die Sprache würde die vorzüglichste Gewalt völlig verlieren, durch welche sie unsere Sympathie für Wesen erregt, die durch die größte Entfernung der Zeit so wohl als des Ortes von uns getrennet sind. Und dieser Einfluß, welchen die Sprache durch das Mittel der idealen Gegenwart hat, ist nicht bloß auf das Herz eingeschränkt. Er reicht gewisser Maßen bis an den Verstand, und stärkt den Glauben. Wenn Begebenheiten lebhaft erzählt werden, und jeder Umstand wie vor unsern Augen erscheint, so können wir kaum dulden, daß die

Wahrheit derselben in Zweifel gezogen werde. Dem zu Folge gewinnt sich ein Geschichtschreiber, der Genie zur Erzählung hat, fast allemahl unsern Glauben. Werden aber eben diese Begebenheiten frostig und undeutlich erzählt, so nimmt man sie nicht an, ohne sie vorher zu untersuchen. Eine Sache, die schlecht beschrieben wird, ist einem Gegenstande gleich, den man in der Entfernung oder durch einen Nebel sieht; wir sind zweifelhaft, ob wir etwas Wirkliches oder etwas Erdichtetes sehen. Aus diesem Grunde darf ein Poet, der seinen Leser entflammen kann, kühnere Erdichtungen brauchen, als ein geringeres Genie wagen darf. Der Leser, der einmahl völlig eingenommen worden, ist in diesem Zustande der stärksten Eindrücke fähig.

*

Kützle das Ohr nur mit schmeichelndem Ton',
und leihe des Wohllauts
Zaubereyen der Rede, so gilt sie für lautere
Wahrheit.
(Lucrez I. B. 644. V.)

Eben diese Wirkung hat ein meisterhaftes Gemählde. Curtius wird nicht wenig vom Le Brün unterstützt; und bey dem gemeinen Volke in Italien ist der Glaube der heiligen Geschichte so sehr auf das Ansehen des Raphaels, des Mi-

---

*) Veraque constituunt, quae belle tangere
possunt
Aureis, et lepido quae sunt fucata sonore.

chel Angelo und anderer berühmten Maler gegründet, als auf das Ansehen der heiligen Schriftsteller *).

Ich habe den Leser bisher mit vieler trockenen Philosophie ermüdet, um die vorhergehende Theorie zu befestigen. Aus dieser Theorie werden eine Menge nützlicher Regeln in der Kritik hergeleitet, die an den gehörigen Orten angeführt werden sollen. Eine Probe davon will ich jetzt gleich geben, da sie einen kritischen Punct in ein schönes Licht setzet. Begebenheiten, die, weil sie unerwartet sind, Verwunderung erregen, und dessen ungeachtet natürlich sind, beleben ein episches Gedicht ausnehmend. Sollen aber in einem solchen Gedichte menschliche Sitten und Leidenschaften geschildert werden, so darf kein unwahrscheinlicher Vorfall eingemischet werden; das heißt keiner, der dem Laufe und der Ord-

---

*) Was dem Polyklet noch mangelte, gesteht man dem Phidias und dem Alkamenes zu. Doch soll Phidias noch ein größerer Meister in seinen Statuen von Göttern seyn, als in denen, die er von Menschen gemacht hat: und auch in Arbeiten in Elfenbein war er weit über seinen Nebenbuhler; selbst wenn er nichts anders, als seine Minerva zu Athen und den olympischen Jupiter in Elis gemacht hätte, dessen Schönheit die Begriffe der bereits angenommenen Religion noch erhöhet zu haben scheint. So sehr nahte sich die Majestät der Nachbildung dem göttlichen Urbilde. (Quintilian, 12. B. 10. Kap. 1. §.)

nung der Natur entgegen wäre. Eine Reihe erdichteter Begebenheiten, die nach der Ordnung der Natur mit einander verbunden sind, findet leicht Eingang in der Seele; und werden sie mit Feuer und Einbildungskraft geschildert, so erzeugen sie vollständige Bilder und ideale Gegenwart. Dagegen empört sich wider einen unwahrscheinlichen Umstand unser Verstand, und wenn wir einmahl anfangen, an dessen Wirklichkeit zu zweifeln, so verlieren wir alles Vergnügen und den Antheil, den wir daran nehmen konnten. Dieß thut eine böse Wirkung, und erfordert nachher eine mehr als gewöhnliche Stärke, den wachenden Traum wieder herzustellen, und den Leser dahin zu bringen, daß er sich auch die wahrscheinlicheren Begebenheiten so vorstellt, als wenn sie vor seinen Augen vorgingen.

Ich bin niemahls ein Bewunderer von Maschinen in epischen Gedichten gewesen, und finde jetzt meinen Geschmack durch die Vernunft gerechtfertigt, indem der angezeigte Grund noch weit stärker wider erdichtete Wesen, als wider unwahrscheinliche Begebenheiten streitet. Erdichtungen von dieser Art können uns ergetzen, wenn sie neu und sonderbar sind; aber sie erregen niemahls die sympathetischen Leidenschaften, weil sie die Seele durch keine Vorstellung von Wirklichkeit täuschen können. Ich berufe mich auf jeden Leser von Geschmack, ob dieses nicht der Fall bey dem Wunderbaren ist, dessen sich Tasso und Voltaire bedienen. Es ist nicht nur an sich selbst frostig und uninteressant, sondern auch

offenbar schädlich, indem es dem ganzen Werke das Ansehen einer Fiction gibt. Ein burleskes Gedicht, wie das Pult und die Dispensary, kann die Maschinen mit Nutzen brauchen; denn obgleich diese Gedichte die Miene der Historie annehmen, so vergnügen sie doch hauptsächlich durch ihre muntern und scherzhaften Gemählde, die durch das Wunderbare noch lustiger werden. Die Absicht eines solchen Gedichtes ist nicht, unsere Sympathie in einem beträchtlichen Grade zu erregen; und aus diesem Grunde fordert man nicht von ihm die genaueste Nachahmung der Natur. Ein Gedicht, das vorsetzlich scherzhaft ist, kann die Maschinen mit großem Vortheile gebrauchen; je ausschweifender sie sind, desto besser.

Hiermit habe ich die Mittel angezeigt, wodurch die Erdichtung einen Einfluß über unsere Leidenschaften hat. Um die Arbeit zu vollenden, welche wir im Anfange des gegenwärtigen Abschnittes unternommen haben, ist jetzt nur noch übrig, daß wir die Endursache der Gewalt zeigen, welche die Erdichtung über die Seele des Menschen hat. Ich habe schon angemerkt, daß die Erdichtung durch Hülfe der Sprache unsere Sympathie zu Anderer Besten erregt. Durch eben dieses Mittel kann auch unsere Sympathie uns selbst zum Besten erregt werden. Wir haben in dem vierten Abschnitte bemerkt, daß Beyspiele der Tugend so wohl als des Lasters tugendhafte Bewegungen erregen; welche, wenn sie durch Übung stärker werden, uns durch Ge-

wohnheit so wohl als durch Grundsätze zur Tugend leiten. Ich bemerke jetzt ferner, daß Beyspiele, die von wirklichen Begebenheiten genommen werden, nicht häufig genug sind, daß sie ohne andere Mittel zu einer Fertigkeit in der Tugend viel beytragen könnten. Und wenn sich auch dergleichen Begebenheiten genug eräugneten, so haben sie doch die Geschichtschreiber nicht aufgezeichnet. Es offenbaret sich daher eine große Weisheit, die uns also eingerichtet hat, daß wir eben derselben Besserung durch die Fabel als durch wahre Geschichte fähig sind. Durch diese bewunderswürdige Einrichtung können Beyspiele zu unserer Besserung in der Tugend unaufhörlich vermehrt werden. Keine Gattung von Übung trägt mehr bey, die Tugend zu einer Fertigkeit zu machen, und keine ist so angenehm in der Anwendung. Ich füge noch eine Endursache mit einem innerlichen Vergnügen hinzu; weil sie uns zeigt, daß der Urheber unserer Natur nicht weniger liebreich für die Glückseligkeit seiner Geschöpfe, als für die Regelmäßigkeit ihres Wandels sorgt. Die Gewalt, welche die Erdichtung über die Seele des Menschen hat, ist die Quelle einer unendlichen Mannigfaltigkeit von feinen Ergetzungen, die allemahl bey der Hand sind, eine leere Stunde auszufüllen. Dergleichen Ergetzungen geben eine schöne Zuflucht in der Einsamkeit, und tragen durch die Erheiterung des Gemüths und Verfeinerung unserer Triebe ungemein viel zur gesellschaftlichen Glückseligkeit bey.

Zweyter Theil.

Von Bewegungen und Leidenschaften, in so fern sie ergetzend oder verdrießlich, angenehm oder unangenehm sind. Modificationen dieser Eigenschaften.

Natürlicher Weise wird man bey einer ersten Betrachtung urtheilen, daß eine Abhandlung über die Leidenschaften den Anfang mit Erklärung der Eigenschaften machen sollte, die wir in dem Titel dieses Theils anzeigen. Allein bey der Probe fand ich, daß man sie nicht deutlich erklären kann, wenn nicht vorher der Unterschied zwischen Bewegung und Leidenschaft bestimmt, und ihre Ursachen entwickelt worden.

In den Schriften über gegenwärtige Materie wird man bald eine große Dunkelheit bemerken. So dachte man zum Beyspiele, nicht daran, das Angenehme (agreeable) von dem Ergetzendem (pleasant), das Unangenehme (disagreeable) von dem Verdrießlichen (painful) zu unterscheiden; oder diese Worte werden vielmehr für Synonimen genommen. (†) Dieß ist ein Irrthum, der in der Wissenschaft der Moral nicht ganz zu verzeihen ist, indem wir Beyspiele von Leidenschaften geben können, und auch geben werden, die verdrießlich und doch angenehm,

ergetzend und zugleich unangenehm sind. Es ist wahr, diese Wort werden ohne Unterschied im gewöhnlichen Umgange und in Schriften gebraucht, die nur zum Vergnügen aufgesetzt sind, und keine genaue Richtigkeit erfordern. Ein Hauptfehler aber ist es, wenn Schriftsteller sie auf diese Weise brauchen, welche sich die Leidenschaften zu erklären vorsetzen. So gern ich auch, da ich über die Kritik schreibe, jede Subtilität vermeiden möchte, die mehr Kunst zu zeigen, als nützlich zu seyn scheinen könnte: so müssen wir doch nothwendig den eigentlichen Verstand dieser Worte bestimmen, wenn wir die Leidenschaften, und einige von ihren Wirkungen verstehen wollen, die eine genaue Verbindung mit der Kritik haben.

Ich werde mich bemühen, diese Worte durch bekannte Beyspiele zu erklären. Wenn ich einen wohl angelegten Garten sehe, so habe ich die Vorstellung, daß er schön oder angenehm ist; und ich betrachte dieses Schöne oder Angenehme als etwas, das dem Gegenstande zugehört, oder als eine von seinen Eigenschaften. Wende ich darauf meine Gedanken von dem Garten auf dasjenige, was in meiner Seele vorgeht, so bin ich mir einer ergetzenden Bewegung bewußt, von welcher der Garten die Ursache ist. Die Ergetzung wird hier nicht als eine Eigenschaft des Gartens, sondern als eine Bewegung empfunden, die durch denselben hervor gebracht wird. Ich will ein entgegen gesetztes Beyspiel geben. Ein verfaultes Aaß ist ekelhaft und un-

angenehm, und erregt eine verdrießliche Bewegung in dem Zuseher. Das Unangenehme ist die Eigenschaft des Gegenstandes, das Verdrießliche die Eigenschaft der Bewegung, die durch ihn erregt wird. Angenehm und unangenehm sind folglich Eigenschaften der Gegenstände, die wir wahrnehmen; ergetzend und verdrießlich aber Eigenschaften der Bewewegungen, die wir fühlen. Die erstern nehmen wir als Eigenschaften wahr, die mit dem Gegenstande verbunden sind; die letztern empfinden wir, als in uns existirend.

Außer dem aber, daß wir eine Leidenschaft oder eine Bewegung empfinden, machen wir sie auch oft zu einem Gegenstande der Betrachtung oder des Nachdenkens; wir untersuchen sie, wir erforschen ihre Natur, ihre Ursache und ihre Wirkungen. In dieser Absicht wird sie, gleich andern Gegenständen, angenehm oder unangenehm. Hieraus erhellet die verschiedene Bedeutung der Worte, die wir hier betrachten, wenn sie von Leidenschaften gebraucht werden. Wenn eine Leidenschaft ergetzend oder verdrießlich genannt wird, so verstehen wir unser gegenwärtiges Gefühl; wird sie angenehm oder unangenehm genannt, so sieht man sie als einen Gegenstand der Betrachtung oder des Nachdenkens an.

Eine Leidenschaft ist der Person, in der sie existirt, ergetzend oder verdrießlich; und derjenigen, die sie zu einem Gegenstande der

Betrachtung macht, angenehm oder unangenehm.

Wenn diese Worte, die wir also bestimmt haben, von besondern Bewegungen und Leidenschaften gebraucht werden, so sind sie nicht immer auf gleiche Weise mit einander verbunden. Um dieses in das gehörige Licht zu setzen, müssen wir erstlich zu bestimmen suchen, welche Leidenschaften und Bewegungen ergetzend oder verdrießlich, und nachher, welche angenehm oder unangenehm sind. In Absicht auf beyde gibt es allgemeine Regeln, welche, so viel ich wenigstens aus besondern Fällen schliessen kann, gar keine Ausnahme gestatten. Die Natur einer Bewegung oder einer Leidenschaft, in so fern sie ergetzend oder verdrießlich ist, hangt ganz von ihrer Ursache ab. Ein angenehmer Gegenstand bringt allezeit eine ergetzende Bewegung hervor; und eben so ein angenehmer Gegenstand allemahl eine verdrießliche *). Eine hohe Eiche, eine großmüthige Handlung, eine wichtige Entdeckung in Künsten oder Wissenschaften, sind angenehme Gegenstände, die unfehlbar ergetzende Bewegungen hervor bringen. Ein stinkender Sumpf, eine Treulosigkeit, ein unregelmäßiges, übel angelegtes Gebäude, sind unangenehme Gegenstände, und bringen verdrießliche Bewegungen hervor. Eigennützige Leidenschaften sind er-

*) Man sehe den 7ten Theil dieses Kapitels.

gezend; denn sie entspringen von einem angenehmen Gegenstande, von uns selbst. Eine gesellschaftliche Leidenschaft, die einen angenehmen Gegenstand hat, ist allezeit ergetzend: ist sie auf einen leidenden Gegenstand gerichtet, so ist sie verdrießlich *). Alle ungesellschaftlichen Leidenschaften, dergleichen Neid, Rache, Bosheit sind, können nie anders als verdrießlich seyn, da sie durch unangenehme Gegenstände verursacht werden.

Weit schwerer ist es, durch eine allgemeine Regel zu bestimmen, welche Bewegungen und Leidenschaften uns wohlgefallen oder mißfallen. Dessen ungeachtet müssen wir es versuchen. Wir bemerken, daß es in jeder Gattung lebendiger Geschöpfe, besonders in unserer eigenen, eine gemeinschaftliche Natur gibt, und wir sind überzeugt, daß diese gemeinschaftliche Natur richtig und vollkommen sey, und daß die Individua derselben gemäß eingerichtet seyn müssen. Jede Fähigkeit, jede Leidenschaft, jedes Glied unsers Körpers hat sein eigenes Geschäft und sein gehöriges Verhältniß. Wenn ein Glied länger als das andere, oder außer der rechten Proportion gegen das Ganze ist; so ist etwas Unrichtiges daran, und es mißfällt. Wenn eine Leidenschaft durch ihre zu große Stärke oder Schwäche von den allgemeinen Regeln unserer Natur abweicht, so ist ebenfalls

---

*) S. die oben angeführte Stelle.

etwas Unrichtiges und also Mißfälliges in ihr. So lange aber, als irgend eine Leidenschaft oder Bewegung mit diesen gemeinschaftlichen Regeln übereinstimmend ist, so erkennen wir sie für recht, für das, was sie seyn soll, und aus diesem Grunde gefällt sie uns. Daß dieß bey ergetzenden Leidenschaften und Bewegungen wahr sey, wird jedermann leicht zugeben; aber die schmerzhaften sind nicht minder natürlich als jene, und können also keine Ausnahme machen. So sind wir mit der widrigen Bewegung, welche der Anblick einer Mißgeburt oder einer viehischen Handlung in uns erregt hat, bey der Erinnerung nicht weniger zufrieden, als mit der ergetzenden Bewegung, die ein sanfte fließender Bach oder ein hoher Dom erregt hatte. Auch die schmerzhaften Leidenschaften der Traurigkeit und des Mitleidens werden von jedermann mit Wohlgefallen und Billigung betrachtet.

Eine andere noch einfachere Regel, die mit noch weniger Umschweife diejenigen Leidenschaften (nicht Bewegungen), die uns gefallen oder mißfallen sollen, bestimmt, läßt sich aus dem Bestreben herleiten, welches mit jeder Leidenschaft verbunden ist. Wenn dieses Bestreben auf eine rechtmäßige Handlung geht, die etwas Gutes hervor bringt, so gefällt uns die Leidenschaft. Geht aber dieses Bestreben auf eine böse Handlung, die etwas Übels hervor bringt, so ist uns die Leidenschaft mißfällig. Aus diesem Gesichtpuncte sehen wir also, daß Leidenschaften eben so wohl als Handlungen durch die mora-

lischen Empfindungen beurtheilt werden. Diese beyden Regeln stimmen durch eine weise Vorsehung zusammen. Jede Leidenschaft, die den gemeinschaftlichen Regeln unserer Natur gemäß ist, muß zu etwas Gutem abzielen, und jede Leidenschaft, die von diesen Regeln abweicht, muß eben deßwegen auf etwas Böses gerichtet seyn.

Diese Folgerungen könnten noch viel weiter fortgesetzt werden; um aber Verwirrung und Dunkelheit zu vermeiden, will ich nur noch einen Schritt thun. Eine Leidenschaft, welche, wie vorher gesagt worden, ein Gegenstand der Betrachtung für den Zuschauer wird, kann die Wirkung haben, eine Leidenschaft oder Bewegung in ihm zu erregen; denn es ist natürlich, daß ein geselliges Wesen durch die Leidenschaften Anderer bewegt wird. Leidenschaften oder Bewegungen, die auf diese Art erzeugt werden, stehen gemeinschaftlich mit den übrigen unter dem allgemeinen Gesetze, welches wir oben erwähnt haben, nähmlich, daß ein unangenehmer Gegenstand eine ergetzende, und ein angenehmer Gegenstand eine verdrießliche Bewegung hervor bringt. Auf diese Weise erzeugt die Leidenschaft der Dankbarkeit, die für den Zuschauer ein angenehmer Gegenstand ist, die ergetzende Leidenschaft der Liebe für die dankbare Person in ihm; und eben so die Bosheit, die ein unangenehmer Gegenstand für den Zuschauer ist, die verdrießliche Leidenschaft des Hasses für die boshafte Person.

Wir sind nun zu Beyspielen von ergetzenden Leidenschaften, die unangenehm, und von verdrießlichen Leidenschaften, die angenehm sind, vorbereitet. So lange die Eigenliebe in ihren gehörigen Schranken bleibt, so ist sie beydes, eine angenehme und ergetzende Leidenschaft. Wenn sie dieselben überschreitet, wird sie unangenehm, ob sie gleich noch allezeit ergetzend bleibt. Unsere Instincte haben eben dieselbe Beschaffenheit. Auf der andern Seite ist die Nachbegierde, in jedem Grade der Leidenschaft, verdrießlich, aber nicht unangenehm, außer wenn sie zu weit geht. Das Mitleid ist allezeit verdrießlich, und doch allezeit angenehm. Die Eitelkeit hingegen ist allezeit ergetzend, und doch allezeit unangenehm. So deutlich aber auch diese Eigenschaften hier unterschieden sind, so muß ich doch bekennen, daß sie, in einer Gattung von Leidenschaften, gleichsam in einander fließen. Alle lasterhaften Leidenschaften nähmlich, die auf Anderer Schaden abzielen, sind auf gleiche Weise verdrießlich und unangenehm.

Bey gewöhnlichen Gegenständen kann der bloße Unterschied zwischen den angezeigten Eigenschaften des Ergetzenden und Verdrießlichen hinlänglich seyn; zur Wissenschaft der Kritik aber müssen wir nothwendig noch mit den verschiedenen Bestimmungen dieser Eigenschaften, wenigstens mit denen bekannt werden, die sich am meisten auszeichnen. Selbst bey der ersten Betrachtung wird man gewahr, daß das Ergetzende oder Verdrießliche in einer Leidenschaft, von

dem Ergetzenden oder Verdrießlichen einer andern unterschieden ist. Wie entfernt ist nicht das Vergnügen der befriedigten Rache von dem Vergnügen der Liebe? so sehr entfernt, daß wir nicht ohne Zwang irgend ein Verhältniß zwischen ihnen annehmen können. Daß eben dieses Ergetzende bey verschiedenen Leidenschaften so verschiedene Abstufungen leidet, wird uns nicht mehr in Verwunderung setzen, wenn wir überlegen, welch eine unendliche Mannigfaltigkeit von ergetzendem Geschmacke, von ergetzenden Gerüchen und Tönen wir täglich empfinden. Unsere Unterscheidungskraft erreicht, selbst unter Gegenständen eines und desselben Sinnes, noch viel feinere Verschiedenheiten. Es fällt uns nicht schwer, den Unterschied zwischen verschiedenen Süßigkeiten, verschiedenen Säuern und verschiedenen Bitterkeiten zu finden. Das Honig ist süß, und der Zucker auch; dennoch schmeckt uns das eine niemahls wie der andere. Unser Geruch ist scharf genug, unendliche Verschiedenheiten unter den lieblichen Gerüchen der Blumen zu finden. Was Leidenschaften und Bewegungen betrifft, so sind ihre Verschiedenheiten in der Art des Ergetzenden und Verdrießlichen unzählig, ob es uns gleich an Feinheit des Gefühls fehlt, diese kleinern Abänderungen wahrzunehmen. In dieser Materie zeigt sich gleichwohl eine Analogie zwischen unsern innerlichen Empfindungen und unsern äußerlichen Sinnen. Die letztern sind überhaupt, zu allen nützlichen Absichten des Lebens, scharf genug; und dieß sind auch die erstern. Gewisse von der Natur beson-

ders begünstigte Personen haben in der That eine wunderbare Feinheit des Gefühls, welche ihnen manche reitzende Scenen entdeckt, die vor gemeinen Augen ganz verborgen sind. Ob nun aber schon dergleichen feines Vergnügen dem großen Haufen des menschlichen Geschlechts versagt ist, so ist es dennoch weislich also geordnet, daß sie diesen Mangel nicht wahrnehmen, und an ihrer Glückseligkeit nichts dadurch verlieren, daß Andere in geheim glücklicher sind. Nur in Absicht auf die schönen Künste scheint dieser Vorzug nothwendig zu seyn; und da nennt man ihn Feinheit des Geschmacks.

Wenn ein Autor von diesem Geschmacke versuchen wollte, alle die Verschiedenheiten von ergetzenden und verdrießlichen Bewegungen zu beschreiben, die er selbst empfindet, so würde die Armuth der Sprache ihm bald eine unüberwindliche Hinderniß in den Weg legen. Ein Volk muß vollkommen polirt seyn, ehe es Worte findet, wodurch es die feinern Empfindungen deutlich ausdrücken kann; und aus diesem Grunde hat bisher noch keine von den bekannten Sprachen diese Vollkommenheit erreicht. Wir müssen uns deßwegen mit Erklärung der bekannten Modificationen begnügen.

Wenn wir eine Vergleichung zwischen ergetzenden Leidenschaften von verschiedenen Gattungen anstellen, so kommen uns einige gröber, andere feiner vor. Diejenigen Ergetzungen der äußerlichen Sinne, die gleichsam in den sinnlichen

Werkzeugen empfunden werden, stellen wir uns als körperlich und grob vor *). Die Ergetzungen des Auges und des Ohres empfinden wir innerlich; und aus dieser Ursache stellen wir sie uns als gereinigter und feiner vor.

Jeder hält die gesellschaftlichen Neigungen für feiner, als die eigennützigen; Sympathie und Menschlichkeit werden durchgängig für die schönste Beschaffenheit der Seele gehalten; und aus dieser Ursache betrachtet man das Übergewicht, welches die gesellschaftlichen Neigungen in der Gesellschaft bekommen, als eine Verbesserung und höhere Vollkommenheit in unserer Natur. Ein Wilder weiß wenig von gesellschaftlicher Zuneigung; deßwegen kann er auch keine Vergleichung zwischen eigennützigem und gesellschaftlichem Vergnügen anstellen: ein Mensch hingegen, der eine starke Empfindung für das letzte erlängt hat, verliert dadurch seinen Geschmack für das erste nicht. Dieser ist im Stande zu urtheilen, und dieser wird auch dem gesellschaftlichen, als einem sanftern und feinern Vergnügen, den Vorzug geben. In der That behauptet es diesen Vorzug, nicht nur in dem unmittelbaren Gefühle, sondern auch wenn wir es zu einem Gegenstande der Betrachtung machen. Die gesellschaftlichen Leidenschaften sind weit angenehmer, und werden von uns weit höher geachtet, als die eigennützigen.

*) Man sehe die Einleitung.

Eben so merkwürdig sind die Verschiedenheiten unter den verdrießlichen Leidenschaften. Einige sind freywillig, andere nothwendig. Zu den letztern gehören z. B. die Schmerzen der Gicht, und zu den erstern die Betrübniß, die zuweilen so freywillig ist, daß sie allen Trost mit Vorsatz zurück weist. Eine Art von Schmerz macht den Charakter sanfter; davon ist Mitleiden ein Beyspiel: eine andere macht uns wild und grausam, wie z. B. die Rache. Ich schätze mich selbst meiner Sympathie wegen höher, und ich hasse und verachte mich des Neides wegen.

Die gesellschaftlichen Neigungen haben nicht nur, wie oben erinnert worden, in Rücksicht auf das Vergnügen, sondern auch in Rücksicht auf den Schmerz einen Vorzug vor den eigennützigen. Der Verdruß über eine erlittene Beschimpfung, über Armuth, über eine betrogene Erwartung, und tausend andere uns allein angehende Schmerzen sind quälend und peinigend, und machen uns die Unzufriedenheit und ein mürrisches Wesen zur Gewohnheit. Der gesellschaftliche Schmerz hingegen hat eine ganz andere Wirkung. Der Schmerz z. B. der durch Theilnehmung erregt wird, ist nicht nur freywillig, sondern ist mir auch nützlich, weil er meinen Charakter sanfter macht, und mir in meinen eigenen Augen Achtung erwirbt.

Feine Sitten und Höflichkeit darf man nicht für bloß erkünstelt halten. Leute, die an die Annehmlichkeiten der Gesellschaft gewöhnt sind, und

die Tugenden der Menschlichkeit lieben, empfinden ein feines Vergnügen, wenn sie Andere befördern und glücklich machen; ein Vergnügen, von welchem die Stolzen und Eigennützigen kaum einen Begriff haben können.

Der Geschmack für das Lächerliche, der hauptsächlich aus dem Stolze, einer eigennützigen Leidenschaft, entspringt, gibt aufs höchste nur ein grobes Vergnügen. Es ist wahr, eine Nation muß sich schon aus der Barbarey gerissen haben, ehe sie einen Geschmack für das Lächerliche haben kann: dennoch aber ist es ein zu rohes Vergnügen für Leute, die in einem hohen Grade fein und polirt sind. Cicero findet im Plautus eine sehr glückliche Gabe zu scherzen, und eine ganz eigene Feinheit des Witzes. Horaz aber, der an dem Hofe des Augusts, wo der Geschmack schon mehr gereinigt war, im Ansehen stand, erklärt sich gegen die niedrigen und plumpen Spöttereyen dieses Schriftstellers. Das Lächerliche ist nunmehr aus Frankreich verbannt, und verliert täglich mehr von seiner Gewalt in England (†).

Andere Modificationen ergetzender Leidenschaften sollen weiterhin bey Gelegenheit angemerkt werden. Ins besondere werden die Modificationen des Hohen und Niedrigen in dem Kapitel von der Größe und dem Erhabenen; und die Modificationen des Ansehnlichen und Verächtlichen im Kapitel von der Würde und dem Anständigen abgehandelt.

Dritter Theil.

Vom unterbrochenen Daseyn der Bewegungen und Leidenschaften. — Von ihrem Wachsthume und ihrer Abnahme.

Wären die Bewegungen von eben der Beschaffenheit, als Figur und Farbe, daß sie so lange in ihrem gegenwärtigen Zustande fortdauerten, bis irgend eine wirkende Ursache sie veränderte, so würde der Zustand des Menschen beklagenswürdig seyn. Weislich aber ist es so eingerichtet, daß sie mehr Ähnlichkeit mit einer andern Eigenschaft der Materie haben, nähmlich mit der Bewegung, welche die beständige Äußerung einer wirkenden Ursache nöthig hat, und so bald aufhört, als diese wegfällt. Eine Bewegung kann so lange, als die Ursache derselben gegenwärtig ist, und bey Entfernung der Ursache, noch durch Hülfe der Vorstellung, obgleich in einem schwächern Grade, fortdauern. Allein in dem Augenblicke, da ein anderer Gedanke dazwischen kommt, und die Seele beschäftigt, so daß er nicht nur die Ursache, sondern auch die Vorstellung derselben ausschließt, so verschwindet die Bewegung, und wird nicht länger empfunden; kommt sie mit ihrer Ursache, oder mit ihrer Vorstellung wieder zurück, so verschwindet sie

wieder mit ihnen zugleich, wenn andere Gedanken sich eindrängen. Der Grund davon ist, weil jede Bewegung oder Leidenschaft von der Vorstellung oder dem Begriffe ihres Gegenstandes dergestalt abhangt, daß ohne die Vorstellung jene Bewegung nicht Statt findet. Es ist wahr, eine starke Leidenschaft kann viel beytragen, ihren Gegenstand in der Seele zurück zu halten; aber sie kann ihn nicht immer zurück halten. Die Folge und Abwechselung der Empfindungen und Ideen ist unvermeidlich *): selbst während der Zeit, daß eine Leidenschaft fortdauert, hält sie selten lange in einem gleichen Grade von Stärke an, sondern ist wechselsweise stark und schwach. Die Stärke der Leidenschaft hangt von dem Eindrucke ab, den ihre Ursache macht; und eine Ursache macht ihren stärksten Eindruck, wenn es sich trifft, daß sie der einzige interessante Gegenstand ist, und folglich unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich zieht *). Ihr Eindruck ist schwächer, wenn unsere Aufmerksamkeit zwischen ihr und andern Gegenständen getheilt wird; und alsdann ist auch die Leidenschaft in gleichem Verhältnisse schwächer.

Da nun auf diese Weise Bewegungen und Leidenschaften nach Zwischenräumen empfunden

---

*) Dieß wird nachher im neunten Kapitel erklärt.

*) Siehe den Anhang, worin Beschreibungen und Erklärungen enthalten sind. Abschn. 33.

werden, und kein fortdauerndes Daseyn haben, so kann es als ein subtiles Problem angesehen werden, zu bestimmen, wenn sie dieselben, und wenn sie verschieden sind. Im strengen philosophischen Verstande läßt sich jeder einzelne Eindruck, der selbst von einerley Gegenstande gemacht wird, von denen unterscheiden, die vorher gehen, und von denen die auf ihn folgen. So ist auch eine Bewegung, die durch eine Vorstellung des Gegenstandes erregt wird, nicht dieselbe, die der gegenwärtige Anblick desselben erregt. Solch eine genaue Richtigkeit findet sich aber nicht in unsern gewöhnlichen Vorstellungen, und ist auch in der gewöhnlichen Sprache nicht nöthig. Die Bewegungen, die eine schöne Landschaft in ihren auf einander folgenden Erscheinungen erregt, lassen sich nicht von einander, auch nicht einmahl von denen unterscheiden, welche durch die auf einander folgenden Vorstellungen des Gegenstandes erregt werden; man hält sie alle zusammen für dieselbe Bewegung. Eine Leidenschaft wird auch immer für dieselbe gehalten, so lange sie denselben Gegenstand hat. Auf diese Weise können Liebe und Haß auf Lebenszeit dieselben bleiben. Ja, wir sind so wenig strenge in dieser Art zu denken, daß manche Leidenschaften noch für dieselben gehalten werden, selbst wenn sie einen andern Gegenstand bekommen. Dieses ist der Fall bey allen Leidenschaften, die einen gewissen eigenen Hang zum Grunde haben. Der Neid wird, zum Beyspiel, als dieselbe Leidenschaft angesehen, nicht nur so lange er auf dieselbe Person, sondern auch, wenn

er auf verschiedene Personen zugleich gerichtet ist. Eben dieses findet beym Hochmuthe und bey der Bosheit Statt. — So viel mußte von der Identität einer Leidenschaft und einer Bewegung gesagt werden, um uns zur Untersuchung ihres Wachsthums und ihrer Abnahme vorzubereiten.

Das Wachsthum und die Abnahme der Bewegungen und Leidenschaften, wenn man ihnen durch alle ihre Irrgänge folgt, ist eine zu weitläufige Materie, als daß sie bey einem Unternehmen, wie gegenwärtiges ist, erschöpft werden könnte. Ich suche nichts weiter, als dem Leser einige flüchtige Betrachtungen darüber vorzulegen, so weit sie zu den Absichten der Kritik nothwendig sind. Einige Bewegungen werden sogleich in ihrer größten Vollkommenheit hervor gebracht, und haben eine sehr kurze Dauer. Dieß ist der Fall beym Erstaunen, bey der Verwunderung, und zuweilen auch beym Schrecken. Bewegungen, die von fühllosen Gegenständen, wie von Bäumen, Flüssen, Gebäuden, Gemählden, erregt werden, kommen fast in einem Augenblicke zu ihrer Vollkommenheit, und dauern lange; ein zweyter Anblick bringt ungefähr eben das Vergnügen hervor, das der erste wirkte. Liebe, Haß und einige andere Leidenschaften steigen stufenweise bis zu einem gewissen Grade, von dem sie wieder nach und nach herab sinken. Neid, Bosheit, Stolz nehmen kaum jemahls ab (†). Einige Leidenschaften, wie Dankbarkeit und Rache, werden oft durch einen einzigen Actus der Befriedigung erschöpft. Andere wie Hochmuth,

Bosheit, Neid, Haß, Liebe, werden nicht so geschwinde erschöpft; sondern dauern lange Zeit, und verlangen öftere Befriedigungen.

Es würde eine unendliche Arbeit seyn, wenn man, diese Verschiedenheiten zu erklären, jede Bewegung und Leidenschaft besonders untersuchen wollte. Wir müssen uns hier mit einigen allgemeinen Betrachtungen begnügen. Von Bewegungen, die ruhig sind, und kein Verlangen hervor bringen, ist das Wachsthum und die Abnahme leicht zu erklären. Eine Bewegung, die durch einen leblosen Gegenstand verursacht wird, kann natürlicherweise nicht mehr Zeit nöthig haben, um zu ihrer Vollkommenheit zu gelangen, als man nöthig hat, den Gegenstand mit Muße zu übersehen. Eine solche Bewegung muß auch, ohne irgend eine merkliche Abnahme, lange Zeit bestehen; indem ein zweyter oder dritter Anblick des Gegenstandes fast eben so angenehm ist, als der erste. Dieß ist der Fall bey der Bewegung, die durch einen schönen Prospect, einen reissenden Strohm, oder einen hohen Berg hervor gebracht wird. So lange ein Mensch derselbe bleibt, müssen auch dergleichen Gegenstände dieselbe Wirkung auf ihn haben. Gleichwohl hat die lange Bekanntschaft mit dem Gegenstande ihren Einfluß auch hier, wie sonst überall. Das öftere Wiedersehen, vornehmlich nach kurzen Zwischenräumen von Zeit, schwächt nach und nach den Geschmack, den man für ihn hatte, und zuletzt verliert er allen Reitz. Der edelste Gegenstand in der Körperwelt, ein klarer und heiterer

Himmel, wird ganz aus der Acht gelassen, außer etwa nach schlechtem Wetter, das lange angehalten hat. Eine Bewegung, die durch menschliche Tugenden, Eigenschaften oder Handlungen erregt wird, kann durch wiederhohlte Betrachtungen des Gegenstandes so sehr zunehmen, daß sie stark genug wird, Verlangen zu erzeugen. In diesem Zustande muß sie als eine Leidenschaft behandelt werden.

Bey diesen bemerken wir zuerst, daß Leidenschaften meistens in ihrer ganzen Vollkommenheit entstehen, wenn die Natur verlangt, daß sie schnell entstehen sollen. Dieß ist oft der Fall bey Furcht und Zorn. Verwunderung und Erstaunen werden alle Mahle schon ganz vollkommen hervor gebracht. Wiederhohlte Eindrücke, die von der Ursache dieser Leidenschaften gemacht werden, erschöpfen sie, statt sie zu entflammen. Dieß wird im Folgenden erklärt werden *).

Zweytens, wenn eine Leidenschaft einen ursprünglichen Hang, der gewissen Leuten eigen ist, zum Grunde hat, kommt sie meisten Theils bald zu ihrer Vollkommenheit. Dieser Hang wird, bey Erscheinung eines dienlichen Gegenstandes, sogleich zu einer Leidenschaft. Dieß ist der Fall bey Stolz, Neid und Bosheit.

---

*) Im sechsten Kapitel.

Drittens, ist das Wachsthum der Liebe und des Hasses langsam oder schnell nach Beschaffenheit der Umstände. Die guten Eigenschaften einer Person erregen ergetzende Bewegungen in mir; welche durch wiederhohlte Betrachtung zu einer Leidenschaft anwachsen, die ein Verlangen einschließt, diese Person glücklich zu sehen. Wenn dieses Verlangen oft erneuert wird, so wirkt es nach und nach eine Veränderung in mir, und bringt zuletzt eine dauerhafte Fertigkeit von Zuneigung für diese Person hervor, die nunmehr mein Freund ist. Eine Zuneigung, die auf diese Weise erzeugt worden, wirkt eben so, wie ein ursprünglicher Hang. Um sie zu einer Leidenschaft zu erheben, ist nichts weiter nöthig, als die wirkliche oder ideale Gegenwart des Gegenstandes. Die Fertigkeit der Abneigung oder des Hasses wird auf eben diese Art erzeugt. Und hier muß ich im Vorbeygehen bemerken, daß Liebe und Haß gemeiniglich Neigung und Abneigung, nicht Leidenschaft bedeuten. Der größte Theil unserer Leidenschaften ist in der That nichts anders, als Neigungen oder Abneigungen, die durch verschiedene Umstände bis zu einer Leidenschaft entflammt werden. Die Neigung der Liebe, die ich für meinen Sohn habe, wird zur Leidenschaft der Furcht, wenn er in Gefahr ist; sie wird zur Hoffnung, wenn er Aussichten hat, sein Glück zu machen; zur Bewunderung, wenn er eine rühmliche Handlung verrichtet, und zur Scham, wenn er irgend etwas Unrechtes thut. Abneigung, auf der andern Seite, wird zur Furcht, wenn sich mei-

nem Feinde die Aussicht eines Glückes zeigt; sie wird zur Hoffnung, wenn er in Gefahr ist; zur Freude, wenn er unglücklich ist, und zur Betrübniß, wenn er eine rühmliche Handlung verrichtet.

Viertens: alle Leidenschaften haben einen Hang auszuschweifen, und dieß aus folgenden Ursachen. Die Seele, wenn sie von einer Leidenschaft eingenommen ist, befindet sich nicht in einem Zustande, der zu deutlichen Begriffen und ruhigen Überlegungen geschickt wäre: vielmehr hat sie einen starken Zug gegen das Object einer angenehmen Leidenschaft, und einen eben so starken, der sie von dem Objecte einer unangenehmen zurück treibt. Der Gegenstand der Liebe z. B., so unbedeutend er für Andere seyn mag, ist in den Augen des Liebhabers ein Muster der Vollkommenheit, und der Gegenstand des Hasses ist das Laster selbst, ohne die geringste Mischung von Tugend. Was können solche Täuschungen anders wirken, als daß sie die Leidenschaft noch über den Grad hinaus treiben, den sie zuerst hatte? Denn, wenn schon der Anblick oder der Umgang eines schönen Frauenzimmers die Wirkung auf mich gehabt hat, mich aus der Gleichgültigkeit zur Liebe zu bringen; wie viel stärker muß nicht alsdann erst der Einfluß dieses Frauenzimmers werden, wenn es in meiner Meinung ein Engel geworden ist? Und diesen Lauf muß eben so wohl der Haß, als die übrigen Leidenschaften nehmen. So ist zwischen der Leidenschaft und ihrem Gegenstande eine gegen-

seitige Wirkung, die dem Stoße und Gegenstoße bey den Körpern ähnlich ist. Die Leidenschaft wirkt erst auf den Gegenstand, und macht ihn dem Anscheine nach größer, und dieser vergrößerte Gegenstand wirkt wieder auf die Leidenschaft zurück, erhöht und entflammt sie.

Fünftens, hangt oft das Wachsthum gewisser Leidenschaften von gelegenheitlichen Umständen ab. Hindernisse, die sich der Befriedigung entgegen stellen, ermangeln niemahls, die Leidenschaft zu vermehren und zu entflammen. Die beständige Bemühung, die Hinderniß aus dem Wege zu räumen, erhält den Gegenstand der Leidenschaft immer vor unsern Augen, welches die Leidenschaft durch oft wiederhohlte Eindrücke stärket. So wird, wenn uns das Gewissen bey der Liebe zurück hält, die Seele in Bewegung gebracht, und die Leidenschaft entflammt.

*) Was erlaubt ist, mißhagt; man lechzt nach
verbothenen Früchten.

— — — — — — —

Hätten, Danae, dich nicht eherne Mauern
umschlossen,
Sicher hätte dich Zevs nicht zur Geliebten
erkießt.
(Ovids Liebeslieder, 2. B. 9. E.)

---

*) Quod licet, ingratum est: quod non licet,
acrius urit.

— — — — — —

Si nunquam Danaen habuisset ahenea turris,
Non esset Danáe de Iove facta parens.

Die Seele, die durch das Hinderniß Verdruß empfindet, wird zu gleicher Zeit nach der Befriedigung ungeduldig, und also desto begieriger darnach. Shakespear hat diese Beobachtung fein ausgedrückt:

*) „Was die Fantasie im Fluge hemmet,
Stärkt die Kraft der Fantasie."

Wir haben keine bessern Beyspiele nöthig, als einen Liebhaber, der viele Nebenbuhler hat. Selbst der Eigensinn einer Geliebten hat die Wirkung, daß er die Liebe entflammt: indem er dem beunruhigten Liebhaber die Erreichung seiner Wünsche zweifelhaft macht, verführt er ihn, das Glück des Genusses übermäßig zu schätzen.

So viel von dem Wachsthume der Leidenschaften. Ihre Dauer und Abnahme kommen nun zu nächst in Betrachtung. Vors erste ist es ein allgemeines Gesetz der Natur, daß Dinge, die schnell zunehmen, auch eben so schnell wieder abnehmen. Dieß ist gemeiniglich der Fall beym Zorne. Bey der Verwunderung und dem Erstaunen kommt noch ein anderer Grund hinzu, nähmlich, daß die Ursachen derselben von kurzer Dauer sind. Das Neue verartet bald in das Bekannte; und das Unerwartete von einem Gegenstande verliert sich bald in dem Vergnügen, das

---

*) All impediments in fancy's course
Are motives of more fancy.

uns der Gegenstand selbst gibt. Die Furcht, die eine Leidenschaft von größerer Wichtigkeit ist, indem sie die Selbsterhaltung zur Absicht hat, entsteht oft in einem Augenblicke, und dauert gleichwohl so lange, als ihre Ursache. Ja sie bestehet noch oft, wenn die Ursache schon aufgehoben ist.

Zweytens, dauert eine Leidenschaft insgemein beständig, wenn sie einen natürlichen Hang zum Grunde hat. Dieß ist der Fall beym Hochmuthe, beym Neide und bey der Bosheit. Die Gegenstände fehlen niemahls, welche den Hang zur Leidenschaft entflammen können.

Drittens, kann man es als ein allgemeines Gesetz der Natur annehmen, daß jede Leidenschaft aufhört, wenn sie ihren letzten Endzweck erhält. Um dieses Gesetz recht zu verstehen, müssen wir den Unterschied zwischen einem besondern und einem allgemeinen Endzwecke bemerken. Ich nenne denjenigen einen besondern Endzweck, den man durch eine einzelne Handlung erreichen kann. Dagegen verstattet ein allgemeiner Endzweck unzählbare Handlungen; weil man niemahls sagen kann, daß ein allgemeiner Endzweck völlig erreicht ist, so lange der Gegenstand der Leidenschaft noch besteht. Dankbarkeit und Rache sind Beyspiele von der ersten Gattung. Die Endzwecke, auf die sie zielen, können durch eine einzelne Handlung erreicht werden; und wenn diese Handlung gethan ist, so sind die Leidenschaften nothwendig zum Ende. Haß und

Liebe sind Beyspiele von der andern Gattung. Das Verlangen einem Menschen Gutes oder Böses zuzufügen, ist ein allgemeiner Endzweck, der unzählbare Handlungen verstattet, und selten völlig erreicht wird. Deßwegen dauern diese Leidenschaften oft so lange, als ihre Gegenstände.

Zuletzt wird es noch zu einer andern allgemeinen Betrachtung Gelegenheit geben, wenn wir den Unterschied zwischen einem ursprünglichen Hang und einer Neigung bemerken, die durch Gewohnheit erzeugt wird. Der erste hat zu tiefe Wurzeln in der Einrichtung eines Menschen selbst geschlagen, als daß man ihn jemahls ausrotten könnte; und aus diesem Grunde dauern die Leidenschaften, die er zeugt, unsere ganze Lebenszeit, und ohne merkliche Verminderung ihrer Stärke. Die letztere, die ihre Geburt und ihr Wachsthum der Zeit zu verdanken hat, muß auch eben diesen Ursachen ihre Abnahme zuschreiben. Neigung und Abneigung nehmen gradweise wieder ab, wie sie zunahmen. Daher vertilget eine lange Abwesenheit so wohl Haß als Liebe. Doch nimmt die Neigung unmerklicher zwischen Personen ab, die zusammen leben, und täglich Gelegenheit haben, einander von wechseitigem Wohlwollen Beweise zu geben: und zum Glück tritt hier die Gewohnheit ins Mittel, die Abnahme der Neigung zu ersetzen. Sie macht diese Personen, durch den Schmerz der Trennung, einander zu ihrer Glückseligkeit nöthig *).

*) Siehe das 14te Kapitel.

Die Neigung für Kinder ist von langer Dauer, von längerer vielleicht, als sonst irgend eine Neigung. Ihr Wachsthume geht in gleichem Schritte mit dem Wachsthum ihrer Gegenstände, die uns täglich neue Schönheiten und Eigenschaften zeigen, die Neigung zu nähren und zu vergrößern. So bald die Neigung nicht mehr wächst, sondern still steht, muß sie anfangen abzunehmen; obgleich in der That nur in kleinen Graden, die mit den Graden ihrer Zunahme in gleichem Verhältnisse stehen. Kurz, der Mensch ist in Ansehung dieses Lebens ein Wesen, das von dem Wechsel der Zeit fortgerissen wird; er nimmt zu, steht still, nimmt ab, und eben so verhält es sich mit allen seinen Kräften und Leidenschaften.

Vierter Theil.

Von Bewegungen und Leidenschaften, die zusammen existiren.

Wenn wir uns eine gründliche Kenntniß von den menschlichen Bewegungen und Leidenschaften verschaffen wollen, so ist es nicht zureichend, sie einzeln und von einander abgesondert zu betrachten. Da wir bisweilen ihrer verschiedene

zu gleicher Zeit fühlen, so müssen wir auch die untersuchen, wie sie zusammen existiren, und die Wirkungen, die dadurch hervor gebracht werden. Diese Materie ist von weitem Umfange, und es wird schwer seyn, alle die Gesetze zu entwickeln, welche die unendliche Mannigfaltigkeit von Fällen bestimmen. Kann ein solches Unternehmen zur Vollkommenheit gebracht werden, so muß es nach und nach geschehen. Folgende Winke mögen zu einem ersten Versuche zureichend seyn.

Wir wollen mit den Bewegungen, die von verschiedenen Tönen erregt werden, als mit dem einfachsten Falle, den Anfang machen. Zwey Töne, die sich mit einander mischen, und gleichsam in einander schmelzen, ehe sie das Ohr erreichen, werden einstimmig genannt. Man muß zugeben, daß jeder von den beyden Tönen, selbst nach ihrer Vereinigung, seine eigene Bewegung hervor bringt: allein diese Bewegungen mischen sich, gleich den Tönen, die sie erzeugen, so genau in einander, daß sie vielmehr eine zusammen gesetzte Bewegung, als zwey verbundene Bewegungen sind. Zwey Töne hingegen, welche die Zusammenschmelzung oder Vermischung nicht annehmen, werden mißhällig genannt. Wenn sie in eben demselben Zeitpuncte gehöret werden, so sind die Bewegungen, die sie verursachen, in der Verbindung verdrießlich, wenn auch jede von ihnen besonders ergetzend seyn würde.

Der Bewegung, die von vermischten Tönen

erregt wird, ist die Bewegung ähnlich, die ein Gegenstand des Gesichtes durch seine verschiedenen Eigenschaften erregt. Ein Baum, zum Beyspiele, wird mit seinen Eigenschaften, der Farbe, der Höhe, der Figur u. s. w. als ein Gegenstand wahr genommen; und die Bewegung, die er verursacht, ist mehr eine einzige zusammen gesetzte Bewegung, als verschiedene mit einander verbundene Bewegungen.

In Ansehung zusammen existirender Bewegungen, die von verschiedenen Gegenständen erzeugt werden, muß man bemerken, daß Gegenstände des Gesichts nicht einstimmig seyn können, wie es Töne sind. Verschiedene Gegenstände des Gesichts, solche nähmlich, deren jeder ohne die andern, vor sich allein, sein Daseyn haben kann, können niemahls in der Handlung des Sehens in einander gemischt, oder einander einverleibt werden. Jeder Gegenstand wird so, wie er existirt, von den übrigen abgesondert wahrgenommen; und jeder erregt seine eigene Bewegung. Diese Lehre findet bey allen Ursachen von Bewegungen und Leidenschaften Statt, die ohne einander bestehen können, wenn man nur die Töne davon ausnimmt.

Wenn wir die Art erklären wollen, nach welcher dergleichen Bewegungen zusammen existiren, so müssen wir vorher die gleichartigen Bewegungen von den ungleichartigen unterscheiden. Zwey Bewegungen werden gleichartig genannt, wenn sie beyde denselben Ton der Seele zu er-

regen streben. Muntere Bewegungen sind gleichartig, so verschieden auch ihre Ursachen seyn mögen; und dieß sind auch die melancholischen. Ungleichartige Bewegungen lassen sich leicht durch Entgegenhaltung der gleichartigen erklären. Großmuth und Kleinmüthigkeit, Munterkeit und Schwermuth sind ungleichartige Bewegungen.

Bewegungen, die vollkommen gleichartig sind, verbinden und vereinigen sich so leicht*), daß sie gewisser Maßen nur eine zusammen gesetzte Bewegung werden; ein Beyspiel hievon sind die Bewegungen, die durch eine Menge Blumen auf einem Blumenbeete, oder durch eine Menge von Bäumen in einem Walde erregt werden. Bewegungen hingegen, die einander entgegen gesetzt, oder äußerst ungleichartig sind, verbinden oder vereinigen sich niemahls. Die Seele kann nicht zugleich entgegen gesetzte Töne an-

---

*) Es ist leichter die Art vorzustellen, nach welcher gleichartige Bewegungen zusammen existiren, als sie zu beschreiben. Man kann nicht sagen, daß sie sich in einander mischen und einverleiben, wie einstimmige Töne. Ihre Vereinigung ist mehr eine Übereinstimmung, als eine Vermischung; und deßwegen hat man die Worte in dem Texte gewählt, nicht als ob sie zureichend wären, die Art deutlich auszudrücken, nach welcher dergleichen Bewegungen zusammen existiren, sondern bloß, weil sie weniger mangelhaft sind, als andere, die man hätte finden können.

nehmen; sie kann nicht in demselben Augenblicke zugleich fröhlich und traurig, zornig und zufrieden, stolz und demüthig seyn. Ungleichartige Bewegungen können schnell auf einander folgen, aber sie können nicht zusammen existiren.

Zwischen diesen zwey äußersten Fällen werden sich Bewegungen, nach dem Verhältnisse des Grades ihrer Ähnlichkeit, und der stärkern oder schwächern Verbindung ihrer Ursachen, mehr oder weniger mit einander vereinigen. Die Schönheit einer Landschaft, und der Gesang der Vögel, erregen Bewegungen, welche in einem beträchtlichen Grade gleichartig sind; und vereinigen sich diese Bewegungen sehr leicht, ob sie gleich von sehr verschiedenen Ursachen entspringen. Eben dieses geschieht auch, wo die Ursachen genau mit einander verbunden sind, wenn gleich die Bewegungen selbst nur wenig Ähnliches mit einander haben.

Wir wollen zum Beyspiele eine Geliebte nehmen, die sich im Unglücke befindet. Wenn wir auf ihre Schönheit sehen, so fühlen wir eine ergetzende Bewegung; und zugleich eine verdrießliche, wenn wir ihr Leiden betrachten. Diese zwey Bewegungen, die aus verschiedenen Betrachtungen des Gegenstandes entspringen, haben sehr wenig Ähnlichkeit mit einander; und dennoch sind ihre Ursachen genau genug verbunden, um sie in eine Gattung zusammen gesetzter Bewegung zu zwingen, die theils ergetzend, theils verdrießlich ist. Dieses erklärt einige

Ausdrücke ganz deutlich, die man oft bey den Dichtern findet, ein süßes Leiden, ein ergetzender Schmerz.

Es war nothwendig, mit einer Genauigkeit aus einander zu setzen, auf was für Art ähnliche und unähnliche Bewegungen in der Seele zugleich seyn können, um ihre verschiedenen Wirkungen, so wohl innerliche als äußerliche, zu erklären. So dunkel diese Materie ist, so läßt sie sich doch in ein sehr helles Licht setzen, und sie verdient eine vorzügliche Aufmerksamkeit, nicht bloß wegen ihrem ausgebreiteten Nutzen in der Kritik, sondern auch, weil sie zu der höhern Absicht, viele verwickelte Theile der menschlichen Handlungen zu erklären, etwas beyträgt. Mit den innern Wirkungen anzufangen, so entdecke ich zwey Wirkungen dieser Art, die sich deutlich von einander unterscheiden lassen. Beyde werden durch ergetzende Bewegungen, die gleichartig sind, hervor gebracht. Die eine kann durch die Vermehrung und Verminderung der Zahlen, die andre durch die Harmonie der Töne vorgestellt werden. Zwey ergetzende Bewegungen, die gleichartig sind, vereinigen sich leicht, wenn sie zusammen existiren; und die Ergetzung, welche in der Vereinigung empfunden wird, ist die Summe von zwey Ergetzungen. Sind aber dieselben Bewegungen successiv, so fehlt viel, daß sie dieselbe Stärke haben sollten; weil die Seele in keinem Augenblicke des Fortganges sich mehr als einer einzelnen Bewegung bewußt ist. Zur mehreren Erläuterung dieser Lehre wird

das Beyspiel einer Landschaft sehr geschickt seyn, die zugleich Berge, Thäler, Ebnen, Flüsse, Bäume u. s. w. enthält. Da die Bewegungen, welche von diesen verschiedenen Gegenständen erzeuget werden, in einem hohen Grade gleichartig sind, indem sie ohne Zwang und sanft in denselben Ton der Seele gleichsam einstimmen, so ergetzen sie ungemein in ihrer Verbindung. Und diese multiplicirte Wirkung empfindet man selbst bey Gegenständen von verschiedenen Sinnen; wie wenn man in einer schönen Gegend zugleich die Musik der Vögel hört, und den Duft der Blumen riecht. Eine solche vervielfältigte Wirkung hangt theils von der Ähnlichkeit der Bewegungen, theils von der Verbindung ihrer Ursachen ab. Daraus folgt, daß die Wirkung am größten seyn muß, wenn die Ursachen genau mit einander verbunden, und die Bewegungen vollkommen gleichartig sind. Eben diese Regel läßt sich auch ganz leicht auf verdrießliche Bewegungen, die gleichartig sind, und zusammen existiren, anwenden.

Die andere Ergetzung, die aus gleichartigen und zusammen existirenden Bewegungen entspringt, und die Ergetzung der Überereinstimmung oder Harmonie genannt werden kann, läßt sich nicht besser als durch das vorher angeführte Beyspiel einer Landschaft erklären, wo Gesicht, Gehör und Geruch zugleich beschäftigt werden. Nicht die Anhäufung des Vergnügens aus so viel verschiedenen gleichartigen Bewegungen ist das, was uns bey dieser Mannigfaltig-

keit von Gegenständen am meisten ergetzt; die Empfindung der Harmonie, die aus der sanften Vermischung dieser Bewegungen in der Seele entsteht, ist noch weit reitzender. Wir fühlen schon diese Harmonie bey den verschiedenen Bewegungen, die von lauter sichtbaren Gegenständen erregt werden; aber wir fühlen sie noch stärker, wenn diese Bewegungen von den Gegenständen verschiedener Sinne herkommen; als z. B. wenn die Bewegungen, die das Auge erregt, sich mit den Bewegungen des Gehörs vermischen. Die erste Art des Vergnügens entsteht nach der Regel der mehrmahls wiederhohlten Einheit; diese letztere nach einer ganz verschiedenen Regel. Sie steht in gleichem Verhältnisse mit den Graden der Ähnlichkeit unter den Bewegungen, und in umgekehrtem Verhältnisse mit den Graden der Verbindung zwischen den Ursachen. Um diese Ergetzung in ihrer Vollkommenheit zu fühlen, kann die Ähnlichkeit zwischen den Bewegungen nicht zu stark, und die Verbindung zwischen ihren Ursachen nicht zu schwach seyn. Die erste Bedingung ist von selbst klar, und der Grund der letztern ist, weil das Vergnügen der Harmonie aus Bewegungen entsteht, die zugleich mannigfaltig und gleichartig sind, die deutlich von einander unterschieden, und doch in dem Eindrucke auf die Seele genau mit einander vereinigt sind. Hierdurch werden also Ursachen, die einen zu genauen Zusammenhang haben, ausgeschlossen; denn die Bewegungen, die durch sie hervor gebracht werden, werden nur eine einzige zusammen gesetzte Bewegung. Die-

ses aus der Harmonie oder der Übereinstimmung entstehende Vergnügen, welches nur aus ergezenden Bewegungen entspringen, und bey verdrießlichen nicht Statt haben kann, soll bey der Betrachtung über die Bewegungen, welche der Schall und der Sinn von Worten erregt, in ein vollständiges Licht gesetzt werden*).

Eben diese Ergezung, die aus der Übereinstimmung verbundener Bewegungen entspringt, wird auch dann empfunden, wenn die Bewegungen nicht völlig gleichartig sind. Die Liebe ist ergezende Leidenschaft: aber, da sie sanft und zärtlich ist, wird sie dadurch der verdrießlichen Leidenschaft des Mitleids oder der Betrübniß in einem ansehnlichen Grade ähnlich; und aus dieser Ursache stimmt sie besser mit diesen Leidenschaften zusammen, als mit andern, die munterer und lebhafter sind. Ich will hiervon das folgende Beyspiel aus dem Catull geben, wo die Übereinstimmung zwischen Betrübniß und Liebe selbst bey einem so geringen Gegenstande, wie der Tod eines Sperlings ist, eine schöne Wirkung thut.

*) Weint ihr Grazien, und ihr Amoretten,
Und was artiges auf der Welt lebt! meines

---

*) Kap. 18. Abschn. 3.

**) Lugete, o Veneres, Cupidinesque,
Et quantum est hominum venustiorum!

Mädchens Sperling ist todt! des Mädchens
Liebling!
Der ihr lieb, wie der Apfel in den Augen,
Und so freundlich, so klug war! und sie kannte,
Wie ein Töchterchen seine Mutter kennet!
Denn er rührte sich nicht von ihrem Schooße;
Nein, er trippelte munter auf dem Schooße
Hierhin, dahin und dorthin; nickt' ihr immer
Mit dem niedlichen Köpfchen, piept' ihr
immer.
Ach! nun wandert er jene finstre Straße,
Die man ewiglich nicht zurücke wandert.
O! wie fluch' ich dir, finstrer, alter Orkus,
Der du alles, was schön ist, flugs hinab
schlingst!
Uns den Sperling zu nehmen, der so hübsch
war!
Welch ein Jammer! o Sperling! armer Sper-
ling!

Passer mortuus est meae puellae,
Quem plus illa oculis suis amabat.
Nam mellitus erat, suamque norat
Ipsam tam bene, quam puella matrem:
Nec se se a gremio illius movebat:
Sed circumsiliens modo huc, modo illuc,
Ad solam dominam usque pipilabat.
Qui nunc it per iter tenebricosum,
Illuc unde negant redire quemquam.
At vobis male sit, malae tenebrae
Orci: quae omnia bella devoratis;
Tam bellum mihi passerem abstulistis.
O factum male, o miselle passer!

Haſt gemacht, daß mein trautes Mädchen ihre Lieben Äugelchen ſich ganz roth geweint hat.

Um dieſen Theil unſerer Materie völlig abzuhandeln, wollen wir jetzt weiter gehn, und die Wirkungen ungleichartiger Bewegungen betrachten. Dieſe Wirkungen müſſen offenbar denen entgegen geſetzt ſeyn, die wir oben beſchrieben haben. Unähnliche Bewegungen, die doch zugleich in der Seele da ſind, müſſen nothwendig, wie wir oben geſagt haben, die Seele durch die Verſchiedenheit ihres Charakters beunruhigen. Aus dieſem Zuſtande kann niemahls das Gefühl der Harmonie entſtehen, die Urſachen mögen nun zuſammen hängen oder nicht; und gerade dann am wenigſten, wenn ſie zuſammen hängen. Denn weil in dieſem Falle die ungleichartigen Bewegungen in eine unnatürliche Vereinigung gezwungen werden, ſo erwecken ſie ein wirkliches Gefühl von Mißhälligkeit. Wollen wir hiernächſt die Stärke ungleichartiger in der Seele zugleich vorhandener Bewegungen ſchätzen, ſo müſſen wir zwiſchen ihren Urſachen, in ſo fern ſie zuſammen hängen oder nicht zuſammen hängen, einen Unterſchied machen: und um ihre Stärke in dem erſtern Falle zu überrechnen, muß man ſich der Verminderung anſtatt der Vermehrung bedienen; welches aus folgendem erhellen wird. Ungleichartige Be-

---

Tua nunc opera meae puellae
Flendo turgiduli rubent ocelli.

wegungen, die durch Gewalt mit einander vereiniget sind, werden dunkel und unvollkommen empfunden; denn jede von ihnen strebt den Ton der Seele zu verändern, welcher der andern gemäß ist; und die Seele, die auf diese Weise zwischen zwey Gegenständen getheilt wird, ist in keinem Augenblicke fähig, einen vollkommenen Eindruck von einem von beyden zu empfangen. Ungleichartige Bewegungen, die aus Ursachen entspringen, welche nicht mit einander verbunden sind, haben eine ganz andere Beschaffenheit. Denn da nichts vorhanden ist, das sie zu einer Vereinigung zwingen könnte, so empfinden wir sie niemahls anders, als allmählig auf einander folgende. Auf diese Weise hat jede derselben Zeit genug, einen vollständigen Eindruck zu machen.

Diese sonderbare Theorie muß mit Beyspielen erläutert werden. Wenn wir im ersten Buche des verlornen Paradieses die Beschreibung der traurigen Einöde lesen, so empfinden wir ein vewirrtes Gefühl, das aus ungleichartigen Bewegungen entspringt, die gezwungen mit einander vereiniget werden, nähmlich aus der Schönheit der Beschreibung, und dem Schrecklichen des beschriebenen Gegenstandes.

*) — — Siehst du dort jene

---

*) Seest thou yon dreary plain, forlorn and wild,

Öde, traurige, wilde Ebne, den Sitz der
Verwüstung,
Durch kein Licht erhellt, als die matte Däm-
merung, welche
Dieß schwarzgelbe Feuer so bleich und gräß-
lich umher streut.

In Ansehung dieser und noch vieler anderer Stellen in diesem mit Recht bewunderten Gedichte bemerken wir, daß unter den Bewegungen, die durch einander verdunkelt werden, keine sich so ausnehme, als sie einzeln und abgesondert thun würde. Aus eben diesem Grunde ist der aufsteigende Rauch an einem stillen Morgen, welcher Stille und Ruhe einflößt, in einem Gemählde unschicklich, das voll heftiger Handlungen ist. Ein Blumengarten, von dem ein Theil verziert ist, und ein anderer in der Unordnung liegt, bringt ein vermischtes Gefühl von eben dieser Gattung hervor. Zwey große Armeen, die gegen einander anrücken, vereinigen die ungleichartigen Bewegungen von Schrecken und Größe.

*) Ein Wald, wo Baum an Baum sich reiht,
scheint jedes Heer,

The ſeat of deſolation, void of light,
Save what the glimmering of theſe livid flames
Caſts pale and dreadful?

*) Sembra d'alberi denſi alta foreſta

So zahllos drängt sich Speer an Speer;
Die Bogen sind gespannt, zum Wurf die Schleudrer fertig,
Die Lanzenschwinger nur des letzten Winks gewärtig.
Nach Kampf strebt jedes Roß, und theilet Haß und Wuth
Mit seinem Herrn, und stampft und drehet
Den Nacken auf und ab, schlägt, wiehert, schnaubt und wehet
Aus weiter Nase Dampf und Gluth.
Das Grauen selbst wird schön in dieser schönen
Gestalt, und Freude geht aus der Gefahr hervor.
Nicht minder wild und herzerquickend klingt dem Ohr
Der schmetternden Trompete Tönen.
Doch ist's, als ob dem Blick der Christen kleine Schaar

L'un campo e l'altro; di tant'aste abbonda.
Son tesi gli archi, e son le lance in resta:
Vibransi i dardi, e rotasi ogni fionda.
Ogni cavallo in guerra anco s'appresta;
Gli odii e'l furor del suo Signor seconda:
Raspa, batte, nitrisce, e si raggira,
Gonfia le nari; e fumo, e fuoco spira.
Bello in si bella vista anco è l'orrore,
E di mezza la tema esce il diletto.
Ne men le trombe orribili, e canore
Sono agli occhi lieto, e fero oggetto.
Pur il campo fedel, benchè minore,

Ein größres Schauspiel sey, ein Gott sie wunderbar
Beseele, kriegrischer ihr Ruf zum Angriff schalle,
Und ihrem Waffenschmuck ein stärkres Licht entwalle.

(Das befreyte Jerusalem, 20. Ges. 29. u. 30. St.)

Ein tugendhafter Mann hat sich ein großes Unglück durch einen Fehltritt zugezogen, dem die menschliche Natur ausgesetzt ist, und der deßwegen Vergebung verdient. Die Gewissensangst, die er fühlt, vermehrt noch sein Leiden, und treibt folglich unser Mitleid zu einem hohen Grade. Wir tadeln in der That den Mann, und der Verdruß, der durch sein Versehen erregt wird, ist mit dem Mitleid ungleichartig. Gleichwohl werden diese zwey Bewegungen, die aus verschiedenen Betrachtungen desselben Gegenstandes entspringen, in eine Gattung von Vereinigung gezwungen. Aber der Verdruß ist so schwach, daß er in der Vermischung mit dem Mitleide kaum gefühlt wird. Subjecte von dieser Art sind die allergeschicktesten zur Tragödie. Aber hiervon werden wir nachher handeln *).

Par di ſuon più mirabile, e d'aſpetto.
E canta in più guerriero, e chiaro carme
Ogni ſua tromba, e maggior luce han l'arme.

*) Im Kapitel von epischen und dramatischen Werken.

Entgegen gesetzte Bewegungen sind so ungleichartig, daß sie keine Gattung von Vereinigung gestatten, auch selbst wenn sie von Ursachen entspringen, welche die genaueste Verbindung mit einander haben. Die Liebe für eine Geliebte, und der Zorn über ihre Untreue, sind von dieser Art. Dergleichen Bewegungen können nicht anders existiren, als in einer Folge, die durch die Verbindung ihrer Ursachen gemeiniglich sehr schnell ist, und diese Bewegungen werden wechselsweise herrschen, bis eine von ihnen die Oberhand bekommt, oder bis sie beyde verschwinden. Mir fällt eine Erbschaft durch den Tod eines würdigen Mannes zu, der mein Freund und mein Verwandter war. Wenn ich an den Freund denke, bin ich betrübt; aber die Erbschaft macht mir Vergnügen. Diese zwey Ursachen sind genau mit einander verbunden, denn die Erbschaft ist die unmittelbare Folge von dem Tode meines Freundes. Da gleichwohl die Bewegungen einander entgegen gesetzt sind, so vermischen sie sich nicht: sie haben wechselsweise das Übergewicht, vielleicht eine gewisse Zeit lang, bis die Annehmlichkeiten des Überflusses die Betrübniß über meines Freundes Tod verbannt haben. Ein tugendhafter Mann, der mit Unrechte leidet, ist ein Beyspiel von eben dieser Art. Ich habe Mitleid mit ihm, und empfinde einen großen Unwillen wider den Urheber des Unrechts. Diese Bewegungen entspringen aus Ursachen, die eine nahe Verbindung mit einander haben; aber da sie auf verschiedene Gegenstände gerichtet sind, so werden sie nicht in eine Veränderung ge-

zwungen. Der Contrast erhält sie unterschieden und abgesondert; und dem zu Folge findet man, daß sie wechselsweise herrschen, indem bald die eine, bald die andere die Oberhand bekommt.

Zunächst betrachten wir Beyspiele ungleichartiger Bewegungen, die aus Ursachen entspringen, welche nicht mit einander verbunden sind. Gute und schlimme Nachrichten von gleicher Wichtigkeit, die man zu gleicher Zeit von verschiedenen Orten erhält, bringen entgegen gesetzte Bewegungen hervor, bey denen man den Mangel der Übereinstimmung nicht fühlt, weil sie nicht in eine Vereinigung gezwungen werden. Sie herrschen wechselsweise, gemeiniglich in einer schnellen Folge, bis ihre Kraft verschwindet.

Shylock. Nun, wie sieht's aus, Tubal? was bringst du Neues von Genua? hast du meine Tochter gefunden?

Tubal. Gehört von ihr hab' ich an vielen Orten: aber finden kann ich sie nicht.

Shylock. O weh mir! o weh mir! so ist mir ein Diamant fort, der mir zwey tausend Ducaten in Frankfurt gekostet hat! der Fluch ist nicht eher, als jetzt erst auf unsere Nation gefallen; nicht eher hab' ich ihn gefühlt, als jetzt. Zwey tausend Ducaten mit einem einzigen Steine verloren, und noch andere kostbare, kostbare Juwelen. Ich wollte meine Tochter läge hier todt vor meinen Füßen, und hätte nur die Juwelen in

ihren Ohren! ach ich wollte, sie läge vor meinen Füßen auf der Bahre, und die Ducaten in ihrem Sarge. Nichts von ihr gehört? warum denn nicht? und wer weiß, was es nun kostet, sie zu suchen? ach, ein Verlust über den andern! Der Dieb ist mit so vielem fort gegangen, und so viel schon fort gegangen, um den Dieb zu finden; und noch keine Genugthuung, keine Rache! Nein, solch Unglück hat niemand, als nur ich; niemand darf seufzen, als ich; niemand darf Thränen vergießen, als ich.

Tubal. Ach ja! andere Leute haben eben auch ihr Unglück. Wie ich in Genua hörte, so hat Antonio —

Shylock. Was, was, was? Unglück, Unglück?

Tubal. Ein Schiff verloren, das von Tripoli kam.

Shylock. Gott sey gedankt! Gott sey gedankt! Ist es wahr? ist es wahr?

Tubal. Ich redete mit etlichen Matrosen, die dem Schiffbruche entgangen sind.

Shylock. Habe Dank, ehrlicher Tubal! Gute Bothschaft, gute Bothschaft. — He? he? - Wo wars? in Genua?

Tubal. Eure Tochter, hörte ich, hat in Genua in einer Nacht achtzig Ducaten verthan.

Shylock. Du stößest mir einen Dolch ins Herz. Ich werde mein Gold nimmermehr wieder zu sehen bekommen. Achtzig Ducaten, auf ein Niedersitzen, achtzig Ducaten!

Tubal. Da kamen auch unterschiedene von des Antonio Gläubigern mit mir nach Venedig, die schwuren, er könnte sich nicht helfen, er müsse Bankerott machen.

Shylock. Das ist mir eine herzliche Freude. Wie ich ihn quälen will! wie ich ihn martern will! eine herzliche Freude ist mir das.

Tubal. Einer davon zeigte mir einen Ring, den er von eurer Tochter für einen Affen bekommen hatte.

Shylock. O weh über sie! du marterst mich, Tubal. Es war mein Türkis. Ich bekam ihn von der Lea, als ich noch Junggeselle war. Ich hätt' ihn nicht um ein ganzes Gehege voll Affen hingegeben.

Tubal. Aber mit dem Antonio ist es gewiß aus.

Shylock. Ja, das ist wahr, das ist gewiß wahr. Geh, bezahl' mir einen Gerichtsbedienten; bestell' ihn vierzehn Tage vorher. Ich will ihm vollends das Garaus machen, wenn er Bankerott macht; denn ist der nur aus Venedig weg, so kann ich Geschäfte machen, so viel ich nur Waare will. Geh, geh, Tubal; bey unserer Synagoge sprechen

wir einander wieder. Geh, guter Tubal; bey unserer Synagoge, Tubal.

(Kaufmann von Venedig, 3. Act, 1. Auftr.)

Auf gleiche Weise wird durch eine gute Nachricht, die ein Unglücklicher während seines Leidens erhält, eine hin und her wankende Bewegung von dem einen zu dem andern in seiner Seele verursacht.

*) Osmin. Beym Himmel, du hast mich aus meiner Schlafsucht
Erweckt; die Seele, die für eigne Kränkung,
Und für den lauten Ruf des Vaterblutes,
Und taub für Rache war — die nicht das Herzerschütterende Seufzen, nicht das Murren
Der ungestillten Liebe hören wollte —
Die Seele, die Almeria umsonst
Zu stärken, zu erheben suchte — hat
Die Stimme meines Volks erweckt. O mein
Antonio! ich stehe ganz in Feuer;

---

*) *Osmyn.* By heav'n thou'ſt rous'd me from my lethargy.
The ſpirit which was deaf to my own wrongs,
And the loud cries of my dead father's blood,
Deaf to revenge — nay, which refus'd to hear
The piercing ſighs and murmurs of my love
Yet unenjoy'd; what not Almeria could
Revive, or raiſe, my people's voice has waken'd
O my Antonio, I am all on fire,

Mein Geist erhebt gerüstet sich, bereit,
Mit sieggewohnten Schaaren in den Feind
Zu stürmen. Ja, ich hör' euch rufen, will
Zur Freyheit euch, zum Siege führen. — Ihr
Geschrey, ihr Winseln füllt mein Ohr, und
steigt
Zum Sitz der Götter auf. Wo ist der König?
Wo ist Alphonso? wo? Ha! wo ist er?
Wie gern wollt' ich des Lebens Bande brechen,
Um diese Ketten abzuschütteln. Weg,
Ihr Schandflecke der königlichen Würde!
Weg, Sclaverey. Verdammt, daß ich im
Käfig
Hier nur die Flügel schlagen, flattern kann,
Da ich mich in die Höhe schwingen, und
Herab zum Siege stürzen möchte! —

(Die Braut in Trauer, 3. A. 3. A.)

Wenn die Bewegungen ungleich von Kräften

My soul is up in arms, ready to charge
And bear amidst the foe with conqu'ring troops.
I hear'em call, to lead'em on to liberty.
To victory; their shouts and clamours rend
My ears, and reach the heav'ns; where is
the king?
Where is Alphonso? ha! where! where indeed?
Oh I could tear and burst the strings of life,
To break these chains! Off, off ye stains of
royalty!
Off, slavery! Oh curse, that I alone
Can beat and flutter in my cage, when I
Would soar and stoop at victory beneath!

sind, so werden die stärkern nach einigem Kampfe die schwächern vernichten. So wird der Verlust eines Hauses durch Feuer, und einer Summe Geld durch einen Bankerott wenig Eindruck machen, wenn er der Geburt eines lange erwarteten Sohnes, des Erben eines großen Vermögens, entgegen gesetzt wird. Nach einer kurzen Abwechslung überläßt sich die Seele der Freude gänzlich, und vergißt den Verlust.

Diese Beobachtungen wird man in den schönen Künsten sehr nützlich finden. Viele practische Regeln werden aus ihnen hergeleitet, die ich nachher Gelegenheit haben werde, dem Leser vorzulegen. Um ihn für jetzt aber wenigstens einiger Maßen zu befriedigen, will ich folgende Probe vorlegen, worin diese Anmerkungen auf die Musik angewendet werden. Wir müssen voraus setzen, daß keine unangenehme Verbindung von Tönen mit Recht Musik genannt werden kann. Denn alle Musik läßt sich in Melodie und Harmonie auflösen, die sich ohne den Begriff der Annehmlichkeit gar nicht denken lassen*). Zweytens ist

*) Es können Töne erdacht werden, die Schrecken oder andere verdrießliche Empfindungen hervor bringen, und Töne dieser Art könnten in einer Tragödie oder in einer Oper mit Vortheil eingeführt werden, um die Vorstellung von ungeselligen oder mißfälligen Leidenschaften zu begleiten. Aber dieß kann nur durch Töne geschehen, die an sich selbst unangenehm sind, und um dieser Ursache Willen kann man sie also nicht mit dem Nahmen Musik beehren.

die Annehmlichkeit der Vocalmusik von der Annehmlichkeit der Instrumentalmusik verschieden. Da die Absicht der erstern ist, Worte vorzubringen, so muß sie die Empfindung ausdrücken, welche in den Worten enthalten ist. Aber die letztere, die keine Verbindung mit Worten hat, kann auch ohne den Ausdruck von Empfindungen angenehm seyn. Die eigentlich so genannte Harmonie, ob sie gleich sehr ergetzt, wenn sie vollkommen ist, bezieht sich dessen ungeachtet nicht auf die Empfindung; und man findet oft eine gute Melodie, die keinen Schatten von Harmonie hat*). Drittens: bey der Singmusik müssen unähnliche Bewegungen, und noch mehr entgegen gesetzte, da Sinn und Schall hier so genau mit einander zusammen hängen, durchaus verworfen werden. Werden durch die Töne und durch die Worte gleichartige Bewegungen hervor gebracht, so vereinigen sie sich leicht, und erwecken eben deßwegen das Gefühl von Einhälligkeit und Harmonie. Allein wenn unähnliche Bewegungen durch so genau verbundene Ursachen

---

*) Es geht über die Kräfte der Musik, eine Leidenschaft, oder eine moralische Empfindung hervor zu bringen; aber es steht in ihrer Gewalt, Bewegungen zu erregen, die denjenigen ähnlich sind, welche von moralischen Empfindungen hervor gebracht werden, indem sie den angenehmsten und schicklichsten Accent der Worte nachahmt, durch welche sich diese Empfindungen in der moralischen Rede ausdrücken. Und eine solche Musik kann mit Recht eine empfindsame Musik heissen.

in eines gezwungen werden sollen, so verdunkeln sie einander, und werden also durch ihre Mißhälligkeit verdrießlich.

Aus diesen Grundsätzen läßt sich leicht bestimmen, welche Gattung von Poesie zur Musik geschickt ist. Überhaupt, da die Musik in allen ihren verschiedenen Arten etwas Angenehmes seyn soll, so kann sie sich niemahls mit einer Poesie vertragen, die eine unangenehme Leidenschaft ausdrückt, oder ein mißfälliges Object schildert. Denn hier wären alsdann die Bewegungen, die der Sinn der Worte und die der Schall erregte, nicht nur ungleichartig, sondern entgegen gesetzt; und entgegen gesetzte Bewegungen, in eine Verbindung gezwungen, bringen allemahl eine unangenehme Mischung hervor. Die Musik ist also sehr wenig geschickt, die Empfindungen von Bosheit, Grausamkeit, Neid, mürrischem Wesen, oder andere ungesellige Leidenschaften zu begleiten. Nur ein Beyspiel unter tausenden ist die Rede des Königs Johann im Shakspeare, wo er den Hubert verführen will, den Prinz Arthur umzubringen, von der man bey dem flüchtigsten Blicke erkennen wird, daß sie sich mit keiner Musik vertrage. Eben so ungeschickt ist die Musik, die Schilderung eines mißfälligen Gegenstandes, als des Polyphem im dritten Buche der Äneide, oder der Sünde im zweyten Buche des verlornen Paradieses, zu begleiten. Das Abscheuliche der Beschreibung, und das Reitzende in der Musik, würden einen sehr widrigen Contrast machen.

Bey der Singmusik kommt noch eine neue Ursache hinzu, warum sie sich mit unangenehmen Leidenschaften nicht vereinigen läßt. Die äußern Zeichen solcher Leidenschaften sind allemahl widrig; Blicke und Geberden für das Auge, und der Ton der Stimme für das Ohr. Solche Töne können also niemahls musikalisch nachgeahmt werden; denn die Musik muß allemahl ergetzend seyn, oder sie ist nicht mehr Musik.

Auf der andern Seite verträgt sich die Musik sehr wohl mit Gedichten, die ergetzende Bewegungen erregen. Wenn zum Beyspiele die Musik einen muntern Ton wählt, stimmt sie mit jeder Bewegung, die eben diesen Ton hat, in einem hohen Grade zusammen; und daher kommt unser Geschmack für die muntern Arien, welche Vergnügen und Fröhlichkeit ausdrücken. Die sympathetische Freude gattet sich sehr schön mit einer muntern Musik, und eben so sympathetischer Kummer mit einer zärtlichen und melancholischen. Alle die verschiedenen Bewegungen der Liebe, wie Zärtlichkeit, Besorgniß, Ängstlichkeit, die Unruhen der Abwesenheit, Hoffnung, Furcht u. dgl. lassen sich auf eine sehr reitzende Art mit der Musik vereinigen. Eine Person, die verliebt ist, findet eine Linderung in ihr, auch wenn sich der Gegenstand ihrer Liebe hart gegen sie bezeigt. Denn die Zärtlichkeit der Liebe, die noch immer die Oberhand hat, stimmt mit einer melancholischen Musik zusammen. Shakespear gibt ein schönes Beyspiel hiervon im vierten Acte seines Othello, wo Desdemona von ihrer Vertrauten ein Lied

verlangt, das ihre Betrübniß ausdrücke. Der feine Geschmack dieses Dichters ist zu bewundern, der ihn auch bey den geheimsten Bewegungen unsrer Natur nicht verläßt. Melancholische Musik schickt sich auch zu einer mäßigen Betrübniß, die noch Trost erfordert oder annimmt. Eine große Betrübniß aber, die keinen Trost mehr zuläßt, verwirft aus diesem Grunde selbst eine melancholische Musik. Da, wo dieselbe Person zugleich Acteur und Sänger ist, wie in der Oper, da ist noch eine besondere Ursache vorhanden, warum die Musik nicht mit dem Ausdrucke einer unangenehmen Leidenschaft, oder mit der Beschreibung eines unangenehmen Gegenstandes vereiniget werden darf. Eine solche Vereinigung ist nähmlich allemahl unnatürlich. Der Verdruß z. B. den ein Mann fühlt, der von Bosheit oder ungerechter Rachbegierde erfüllt ist, setzt ihn völlig außer Stand, an der Musik oder irgend einer zeitvertreibenden Sache Geschmack zu finden; und wenn man daher einen solchen Mann wider alle Natur seine Empfindungen singend ausdrücken läßt, so kann dieß keinem Zuhörer von Geschmacke angenehm seyn.

Aus einem verschiedenen Grunde ist die Musik ungeschickt, ergetzende Bewegungen von der wichtigern Gattung zu begleiten. Diese bemächtigen sich der ganzen Seele, und lassen keinen Raum für Musik, noch irgend für eine Gattung von Ergetzungen. Bey gefährlichen Unternehmungen, wie zum Beyspiele einen Tyrannen vom Throne zu stürzen, würde die Musik sehr übel angebracht werden,

wenn auch gleich die Hoffnung das Übergewicht hat, und die Aussicht eines glücklichen Ausganges groß ist. Alexander, der Persepolis angriff, und die Mauern erstieg, fühlte gewiß keinen Trieb, seinen Muth in einem Gesange zu äußern. Es ist wahr, in den Französischen oder Italienischen Opern wird auf diese Regeln gar nicht geachtet; und die Neigung, die wir für diese Werke haben, dürfte beym ersten Anblicke als ein Beweis angesehen werden, daß unsre Lehre nicht in der menschlichen Natur gegründet seyn könne. Allein der allgemeine Geschmack für die Opern entscheidet im Grunde nichts wider mich. In unsern Opern sind die Leidenschaften so unvollkommen ausgedrückt, daß sie der Seele Freyheit lassen, an jeder Gattung von Musik ohne Unterschied Geschmack zu finden. Man kann nicht verhehlen, daß das Vergnügen bey einer Oper vornehmlich aus der Musik entspringt, und daß die Gedanken kaum einigen Theil daran haben. Eine glückliche Zusammenstimmung von Bewegungen, die durch die Poesie und die Musik zugleich erreget würden, ist äußerst selten; und ich getraue mir zu behaupten, daß man kein Beyspiel davon findet, außer wo die Bewegung, die so wohl von der erstern, als von der letztern erregt wird, ergetzend ist *). (†)

*) Eben das wird von einem berühmten Schriftsteller, auf eine scherzhafte Art, an den Französischen Balletten getadelt. Wenn der Prinz lustig

Die Materie, die wir bisher behandelt haben, scheint mir nicht wenig angenehm zu seyn. Es ist äußerst merkwürdig und interessant, in vielen Fällen eine Menge von Ursachen zu beobachten, welche in Verbindung mit einander großes Vergnügen hervor bringen; und in andern Fällen, die eben so häufig sind, keine Verbindung unter den Ursachen, sondern jede der andern zuwider wirken zu sehen. Eine so verwickelte Materie möchte auch einen scharfsinnigen Philosophen verwirren, wenn er die Behandlung derselben geradezu, ohne die gehörigen Unterscheidungen, anfangen wollte. Alle diese Schwierigkeit aber verschwindet, wenn man die verschiedenen Theile nach ihrer natürlichen Ordnung verfolgt.

Nach der Methode, die wir gewählt haben, folgen jetzt die äußerlichen Wirkungen; und dieß führt uns auf Leidenschaften, in so fern sie Verlangen einschließen, und Ursachen von Handlungen sind. Zwey neben einander existirende Leidenschaften, die denselben Hang haben, müssen gleichartig seyn. Sie vereinigen sich folglich sehr leicht, und be-

---

ist, so nimmt man an seiner Freude Theil, und man tanzt. Ist er traurig, so will man ihn aufheitern, und man tanzt wieder. Aber es gibt noch ganz andere Veranlassungen zum Tanze. Die wichtigsten Handlungen des Lebens geschehen tanzend. Die Priester tanzen, die Soldaten tanzen, die Götter tanzen, die Teufel tanzen; man tanzt sogar bey den Begräbnissen, und alles tanzt bey aller Gelegenheit."

kommen in ihrer Verbindung eine doppelte Kraft. Dieß wird durch die Erfahrung bestätigt; sie zeigt uns, daß solche Leidenschaften nicht wechselsweise verschiedene Eindrücke auf die Seele machen, sondern einen starken Eindruck im Ganzen mit einander vereinigt hervor bringen. Und in der That kann man sich nicht wohl vorstellen, was die Vereinigung von Leidenschaften hindern sollte, deren jede denselben Hang hat, den die andern haben.

Zwey Leidenschaften von entgegen gesetztem Hange, können aus einerley Ursache oder Gegenstande entspringen, wenn man diesen von verschiedenen Seiten betrachtet. So kann eine Geliebte zu gleicher Zeit ein Gegenstand der Liebe, und des Unwillens seyn. Ihre Schönheit entflammt die Leidenschaft der Liebe: ihre Grausamkeit oder Unbeständigkeit verursacht Unwillen. Wenn zwey solche Leidenschaften zugleich in einem Herzen existiren, so verhindern ihre entgegen gesetzten Endzwecke jede Art von Vereinigung. Sie werden nicht anders als successive gefühlt; und die Folge davon muß eine von diesen beyden seyn. Entweder werden die Leidenschaften einander das Gleichgewicht halten, und die äußerliche Handlung verhindern; oder, eine von ihnen wird das Übergewicht bekommen, und ihren Endzweck erreichen. Guarini gibt in seinem treuen Schäfer eine schöne Beschreibung von dem Kampfe zwischen Unwillen und Liebe, die auf denselben Gegenstand gerichtet sind. (†)

*) Corisca. Wer sah, wer hörte je von einer Liebe,
Die thörichter, grausamer, ungereimter,
Beschwerlicher gewesen wäre? Flossen
Je Lieb' und Haß so wunderbar zusammen,
Daß eins das andere (ich weiß nicht wie?)
Vernichtet, stärket und erzeugt und tödtet?
Betracht' ich die Schönheiten des Mirtill
Vom schlanken Fuß zum reitzenden Gesicht,
Den edlen Gang, die anmuthsvollen Mienen,
Geberden, Sitten, Blick und Sprache, so
Ergreift die Liebe mich mit solchen Flammen,
Daß ich ganz glüh', und jede andere Neigung,
Von dieser einzigen besiegt, verschlungen wird.
Doch, denk' ich wiederum der heißen Liebe,
Die er für eine andre nährt, für die

---

*) *Corisca.* Chi vide mai, chi mai udì più strana,
E più folle, e più fera, e più importuna
Passione amorosa? Amore, ed odio
Con sì mirabil tempre in un cor misti,
Che l'un per l'altro, (e non so ben dir come)
E si strugge, e s'avanza, e nasce, e more.
S'i' miro alle bellezze di Mirtillo,
Dal piè leggiadro al grazioso volto,
Il vago portamento, il bel sembiante,
Gli atti, i costumi, e le parole, e'l guardo;
M'assale Amore con si possente foco
Ch'i ardo tutta, e par ch'ogn' altro affetto
Da questo sol sia superato e vinto:
Ma se poi penso all'ostinato amore,
Ch'ei porta ad altra donna e che, per lei

Er mich nicht achtet, und (wohl darf ichs
sagen)
Schönheiten, Reitze nicht erkennet, die
Von tausend, aber tausend Hirten schon
Gerühmt, verehrt und angebethet worden;
So fühl' ich solchen Haß, Entfernung, Ab-
scheu,
Daß mir's unmöglich dünkt, er könne je
Mit wahrer Glut dieß stolze Herz beseelen.
Ein andermahl spricht eine Stimm' in mir:
O, könnt' ich meinen reitzenden Mirtill
Besitzen, so besitzen, daß er nie
Das Antheil einer andern würde, dann
Wär' ich beglückter, seliger, als alle!
Und in dem Augenblick erwacht in mir
Ein süß Gefühl, ein zärtliches Verlangen,
Daß ich bereit bin, ihm zu folgen, ihn

Di me non cura, e ſprezza (il vo' pur dire)
La mia famoſa, e da mill' alme, e mille
Inclinata beltà, bramata grazia;
L'odio così, così l'abborro, e ſchivo,
Che impoſſibil mi par, ch' unqua per lui
Mi s'accendeſſe al cor fiamma amoroſa.
Talor meco ragiono: O s'io poteſſi
Gioir del mio dolciſſimo Mirtillo,
Sicche foſſe mio tutto, e ch'altra mai
Poſſeder no'l poteſſe, o più d'ogn' altra
Beata e feliciſſima Coriſca!
Ed in quel punto in me ſorge un talente
Verſo di lui sì dolce, e si gentile,
Che di ſeguirlo, e di pregarlo ancora,
E di ſcoprirgli il cor prendo conſiglio.

Zu bitten, ganz mein Herz ihm zu vertraun.
Ja, so hoch steigt in mir die Leidenschaft:
Anbethen würd' ich ihn, wenn ich ihn sähe.
Doch bald erwachet wiederum der Zorn:
Ein Widerspänstiger, ein Spröder, sage
Ich mir, der dich verachtet, der dich flieht?
Der eine andre Hirtinn lieben kann?
Der sich erkühnt, dich anzuschauen, ohne
Dich anzubethen? der so unempfindlich
Bey deinen Reitzen bleibt, daß er vor Liebe
Nicht stirbt? Er, den ich gleich so vielen andern
Zu meinen Füßen bittend sehen sollte,
Er sollte mich zu seinen Füßen sehn?
Nein, das geschehe nie! Bey dem Gedanken
Werd' ich so aufgebracht auf ihn und — mich,

Che più? così mi stimola il desio,
Che, se potessi, allor l'adorerei.
Dall' altra parte i' mi risento, e dico:
Un ritroso? uno schifo? un che non degna?
Un che può d'altra donna esser amante?
Un ch' ardisce mirarmi, e non m'adora?
E dal mio volto si difenda in guisa,
Che per amor non more? ed io, che lui
Dovrei veder, como molti altri i'veggio,
Supplice e lagrimoso a' piedi suoi
Sosterrò di cadere? ah non fia mai!
Ed in questo pensier tant'ira accoglio
Contra di lui, contra di me, che volsi
A seguirlo il pensier, gli occhi a mirarlo,
Che'l nome di Mirtillo, e l'amor mio

Daß ich ihn ansehn, an ihn denken konnte,
Daß meine Leidenschaft mir und der Nahme
Mirtill verhaßter werden, als der Tod.
Gern seh' ich ihn als den unglücklichsten
Und traurigsten von allen Schäfern, ja,
Mit eignen Händen könnt' ich ihn erwürgen.
Und so bekämpfen mich Zorn und Verlangen,
Und Lieb' und Haß! ich, die bis jetzt die Flamme,
Die Qual von tausend Herzen war, ich glühe
Und schmachte selber nun, und lerne durch
Mein eignes Leiden andrer Martern kennen.

(1. Act, 3. Auftr.)

Ovid schildert die abwechselnde Bewegung der Seele zwischen zwey entgegen gesetzten Leidenschaften, die auf denselben Gegenstand gerichtet sind, mit lebhaften Farben. Althea hatte zwey sehr geliebte Brüder, die von ihrem Sohne Meleager, in einem Anfalle von Zorn, ungerechter Weise getödtet worden waren. Sie empfand einen starken Trieb zur Rache; aber der Verbre-

---

Odio più che la morte; e lui vorrei
Veder il più dolente, il più infelice
Pastor che viva; e se potessi allora,
Con le mie proprie man l'anciderei.
Così sdegno, desire, odio, ed amore
Mi fanno guerra, ed io che stata sono
Sempre sin qui di mille cor la fiamma,
Di mill' alme il tormento, ardo e languisco:
E provo nel mio mal le pene altrui.

cher war ihr Sohn. Dieser Umstand hätte ihre Hand zurück halten müssen: durch die Heftigkeit des Kamfes aber zwischen Rachbegierde und mütterlicher Liebe macht die Erzählung eine weit bessere Figur, und interessirt weit mehr.

*) Eben brachte sie die den Göttern gelobten Geschenke
Für den Sieg des Sohns in die Tempel, als man der Brüder
Leichen vorüber trug. Laut schrie sie auf vor Entsetzen,
Füllte die ganze Stadt dann mit Wehklag' und mit Geheule,
Und vertauschte den Purpur mit schwarzem Trauergewande.
Kaum vernahm sie indeß, ihr Sohn sey der Mörder, so kehrte
Sich ihr Kummer in Wuth und Rache. Sie hatte schon lange
Im geheimsten Zimmer die Gabe der Parcen bewahret.

---

*) Dona Deûm templis nato victore ferebat,
Cum videt extinctos fratres Althaea referri,
Quae plangore dato moestis ululatibus urbem
Implet, et auratis mutavit vestibus atras.
At simul est auctor necis editus, excedit omnis
Luctus, et a lacrymis in poenae versus amorem est.
Stipes erat, quem, cum partus enixa jaceret
Thestias, in flammam triplices posuere sorores;
Staminaque impresso fatalia pollice nentes,

(Denn als sie Meleagern gebar, da rissen die
Parcen
Einen Brand aus den Flammen. Er war vom
Schicksal bestimmet,
Meleagers Leben zu fristen. Althäa empfing ihn,
Löschte mit ängstlicher Sorgfalt die glimmen-
den Funken, und trug ihn
In ein Zimmer, das ihr nur bekannt war.)
Diesen ergriff sie
Voll Verzweifelung itzt, und befahl den Mäg-
den zerstücktes
Holz auf dem Heerde zu thürmen, und anzu-
zünden, versuchte
Viermahl den Brand hinein zu werfen, doch
zog sie ihn viermahl
Hastig wieder zurück, und Mutter- und Schwe-
stergefühle

Tempora, dixerunt, eadem lignoque, tibique,
O modo nate, damus. Quo poſtquam carmine
dicto
Exceſſere deae: flagrantemque mater ab igne
Eripuit torrem, ſparſitque liquentibus undis.
Ille diu fuerat penetralibus abditus imis,
Servatusque tuos, juvenis, ſervaverat annos.
Protulit hunc genitrix; taedasque in fragmina
poni
Imperat, et poſitis inimicos admovet ignes.
Tum conata quater flammis imponere ramum
Coepta quater tenuit. Pugnat materque ſororque,
Saepe ſuum fervens oculis dabat ira ruborem,
Et modo neſcio quid ſimilis crudele minanti
Vultus erat; modo quem miſereri credere poſſes.
Cumque ferus lacrymas animi ſiccaverat ardor,
Inveniebantur lacrymae tamen. Utque carina,

Kämpften lange vergebens in ihrem Busen. Bald bebte
Sie vor Furcht des nahen Verbrechens; bald glühte die Wange
Ihr vor Zorn, und ihr Blick ward dräuend: bald mischte sich wieder
Mitleid zum Zorn, nnd es stürzten ihr häufig zärtliche Thränen
Aus den Augen. Sie zweifelte lange. So schwankt in den Wellen
Zwischen Winden und brausenden Wogen das bebende Fahrzeug.
Hierhin wirft es der Wind, und dorthin die Woge, so folgt es
Ungewiß beyden: so folgt bald dem Zorn bald dem Mitleid Althäa.
Endlich weicht die Mutter der Schwester, und ach! sie entschließt sich

---

Quam ventus, ventoque rapit contrarius aeſtus,
Vim geminam ſentit, paretque incerta duobus:
Theſtias haud aliter dubiis affectibus errat,
Inque vices ponit, poſitamque reſuſcitat iram.
Incipit eſſe tamen melior germana parente;
Et, conſanguineas ut ſanguine leniat umbras,
Impietate pia eſt. Nam poſtquam peſtifer ignis
Convaluit: rogus iſte cremet mea viſcera, dixit,
Utque manu dira lignum fatale tenebat,
Ante ſepulcrales infelix adſtitit aras.
Poenarumque deae triplices, furialibus, inquit,
Eumenides, ſacris vultus advertite veſtros.
Ulciſcor, facioque nefas. Mors morte pianda eſt;
In ſcelus addendum ſcelus eſt, in funera funus:

Grausam zärtlich die Geister der Brüder mit Blute zu söhnen.
Nun ergreift sie den Brand — es lodert die Flamme — nun naht sie,
Die Unglückliche! sich dem Todtenalter — und vollzieht es.
„Hört mich, ihr schrecklichen Mächte des Schattenreiches, ihr wilden
„Eumeniden, euch ruf' ich! Euch flammt dieß Opfer — Ein Frevel
„Strafe die That des Verbrechens: denn Mord heischt blutige Rache!
„Mag auch mein Stamm dem zehnfachen Elend erliegen, verlöschen!
„Soll mein Gatte den Sohn umarmen, mein Bruder verwaist seyn?
„Euch, ihr Schatten der Brüder, euch weih' ich dieß Opfer! Verzeiht mir,

---

Per coacervatos pereat domus impia luctus.
An felix Oeneus nato victore fruetur,
Theſtius orbus erit? melius lugebitis ambo.
Vos modo, fraterni manes, animaeque recentes,
Officium ſentite meum, magnoque paratas
Accipite inferias, uteri mala pignora noſtri.
Heu mihi! quo rapior! fratres, ignoſcite matri.
Deficiunt ad coepta manus: Meruiſſe fatemur
Illum, cur pereat; mortis mihi diſplicet auctor.
Ergo impune feret; vivusque, et victor, et ipſo
Succeſſu tumidus regnum Calydonis habebit?
Vos cinis exiguus, gelidaeque jacebitis umbrae?
Haud equidem patiar. Pereat ſceleratus; et ille
Spemque patris, regnique trahat, patriaeque ruinam.

„Wenn ich mit zitternder Rechte den Sohn euch
morde! — Wo bin ich?
„Götter! was fühl' ich! Den Tod verdient er,
doch muß ich ihn selber
„Meinen Erzeugten erwürgen! Und bin ich
nicht Mutter, und trug ich
„Zweymahl fünf Monden ihn nicht hier un-
term grausamen Herzen?
„Hätte dich doch die Flamme verzehrt, einst
als du dein Daseyn
„Erst begannst. Ich erhielt dir das Leben. Jetzt
muß ich dirs rauben!
„Doch wie zittr' ich vor dem Gedanken! —
Dort zeigen die Schatten
„Meiner Brüder die blutigen Wunden, und
schreyen um Rache!
„Hier bekämpft den strengen Entschluß die zärt-
lichste Liebe!

Mens ubi materna est? ubi sunt pia jura
parentum
Et, quos sustinui, bis mensum quinque labores?
O utinam primis arsisses ignibus infans,
Idque ego passa forem! vixisti munere nostro;
Nunc merito moriere tuo. Cape praemia facti;
Bisque datam, primum partu, mox stipite rapto,
Redde animam; vel me fraternis adde sepulcris.
Et cupio, et nequeo. Quid agam, modo vul-
nera fratrum
Ante oculos mihi sunt, et tantae caedis imago;
Nunc animum pietas, maternaque nomina
frangunt.
Me miseram! male vincetis, sed vincite, fratres:
Dummodo, quae dedero vobis, solatia, vosque

„Aber weh mir! — ihr siegt, und ich werd' euch
folgen." — Da warf sie
Mit verwandtem Gesicht und bebend das Holz
in die Flamme.

(Verwandlungen, 8. Buch.)

In Fällen dieser Art findet sich allemahl ein Umstand, der die Ungewißheit der Bewegung vermehrt. Der Entschluß, eine Handlung der andern vorzuziehen, nachdem man zwischen beyden zweifelhaft gewesen, ist der Anfang einer Befriedigung der überwiegenden Leidenschaft, der sie gewisser Maßen besänftiget. Dieser Umstand ist geschickt, der entgegen gesetzten Leidenschaft das Übergewicht zu geben. Hierzu kommt ein anderer Umstand, nähmlich, daß diese entgegen gesetzte Leidenschaft durch den Zwang, den sie gelitten, während desselben noch einige neue Stärke bekommen hat.

Liebe und Eifersucht, die durch einen gemeinschaftlichen Gegenstand mit einander verbunden werden, beschäftigen die Seele wechselsweise. Wenn der Gegenstand als schön betrachtet wird, so hat die Liebe das Übergewicht; wenn man sich ihn als vielleicht ungetreu vorstellt, so hat es die Eifersucht. Ein Zustand von dieser Art vermehrt

---

Ipsa sequar. Dixit; dextraque aversa trementi
Funereum torrem medios conjecit in ignes.
Aut dedit, aut visus gemitus est ille dedisse
Stipes, et invitis correptus ab ignibus arsit.

die Ungewißheit der Leidenschaft sehr. Dieses ist von verschiedenen Meisterhänden, sowohl mit Worten, als mit Farben, nach dem Leben geschildert worden. (†) Shakspear hat es auf eine ganz ungemeine, und ihm eigene Art gethan. In dem Monologe, den Othello hält, ehe er sein Weib ermordet, werden Eifersucht und Liebe vorgestellt, wie jede ihre ganze Kraft, aber ohne einigen Kampf, äußert. Othello war von Natur unbeugsam, und die zärtlichste Liebe war nicht fähig, ihn auch nur auf einen Augenblick von einem Vorhaben abzuwenden, das er als recht gebilliget hatte. Doch geschieht alles, was mit einem solchen Charakter bestehen kann, um die beyden entgegen gesetzten Leidenschaften zu vereinigen. Er ist entschlossen, sie zu tödten, aber er will ihr Blut nicht vergießen, oder auch nur ihre Haut verletzen.

*) Othello. So ist es, meine Seele! ja so ist es.
Laßt mich's nicht vor euch nennen, keusche Sterne!
So ist es! Doch, vergießen will ich nicht
Ihr Blut, nicht ritzen diese Haut, so weiß
Wie Schnee, glatt, wie der Alabaster

---

*) *Othello.* It is the cause, it is the cause, my soul; —
Let me not name it to you, you chaste stars!
It is the cause.—Yet J'il not shed her blood,
Nor scar that whiter skin of hers than snow,

Auf einem Grabmahl — —
(Er legt sein Schwert ab.)
— aber sterben muß sie!
Sie würde sonst mehr Männer noch betrügen. —
Licht ausgelöscht, und dann — — Licht ausgelöscht?
Lösch' ich dich aus, dienstbare Flamme, und
Es reuet mich darauf, so kann ich dir dein Licht
Bald wieder geben; aber ist das deine
Einmahl erloschen, o du Meisterstück
Der bildenden Natur, wo fänd' ich dann
Den Götterfunken, der es wiederum
Entzündete?
(Er setzt die Kerze nieder.)
Ist diese Rose erst
Gepflückt, so kann ich nie die Lebenskraft
Ersetzen: welken muß sie. — Auf dem Stock

And ſmooth as monumental alabaſter.
(*Lays down the ſword.*)
Yet she muſt dye; elſe she'll betray more men.
Put out the light, and then — Put out the light? —
If I quench thee, thou flaming miniſter,
I can again thy former light reſtore,
Should I repent; but once put out *thy* light,
Thou cunningſt pattern of excelling nature,
I know not where is that Promethean heat,
That can thy light relumine. — (*Sets down the taper.*)
When I have pluck'd thy roſe,
I cannot give it vital growth again;

Will ich dich riechen —

(er küßt sie)

„Balsamischer Athem,
Fast könntest du, ihr Schwert zu brechen, die
Gerechtigkeit verleiten = = Noch einmahl,
Und noch einmahl! Sey, wenn du todt bist, noch
So reitzend, und ich will dich tödten, und
Dann lieben — nur noch einen Kuß, den letzten!
Nie war mit so viel Anmuth so viel Schänd=
lichkeit
Verbunden: ich muß weinen. Grausam seyd
Ihr Thränen, aber göttlich ist mein Schmerz.
Er züchtigt, weil er liebet — sie erwacht.

(3. A. 6. A.)

In der Waise des Otway findet man ein vortreffliches Beyspiel von der Anwendung der Geschicklichkeit, zwey entgegen gesetzte Leidenschaften zu befriedigen, die auf denselben Gegenstand gerichtet sind. Castalio und Polydor, Brüder und Nebenbuhler, hatten einander gegenseitige Ver=

It needs must witer. — I'll smell thee on the
tree; (*Kissing her.*
Oh balmi breath, that dost almost persuade
Iustice, to break her sword! — One more;
one more;
Be thus, when thon art dead, and I will kill
thee,
And love the after. — One more; that's the last.
So sweet was ne'er so fatal! I must weep;
But they are cruel tears; this sorrow's heav'nly;
It strikes where it doth love. — She wakes. —

traulichkeit geschworen. Castalio brach seinen Schwur durch eine geheime Verheurathung; und Polydor wurde dadurch ohne sein Wissen zu der abscheulichen Handlung verleitet, seines Bruders Bett zu beflecken. Er hatte auf diese Weise seinen Bruder beleidiget, und wär von ihm beleidiget worden. Die Liebe zur Gerechtigkeit bewog ihn, durch seinen Tod das ganze Verbrechen zu büßen; zugleich aber verlangte der Unwille wider seinen Bruder eine volle Genugthuung für sich selbst. Unter so widersprechenden Leidenschaften, die zugleich existiren, bekommt insgemein die eine, nach einigem Kampfe, die Oberhand. Hier aber zeigte sich glücklicher Weise das Mittel, sie beyde zu befriedigen; und dieses Mittel war, daß Polydor seinen Bruder reitzen sollte, ihn zu tödten. Polydors Verbrechen verdiente diese Strafe, nach seiner eigenen Meinung; und der Gerechtigkeit geschah Genüge, wenn er durch die Hand desjenigen umkam, den er beleidiget hatte. Zugleich aber suchte er seinen Bruder wegen der verletzten Treue zu strafen; und dieses konnte er nicht wirksamer thun, als wenn er ihn verleitete, sein Mörder zu werden.

Wenn die Verschiedenheit des Endzweckes die Vereinigung zweyer Leidenschaften verhindert, ob sie gleich denselben Gegenstand haben, so wird ihre Vereinigung noch weit mehr verhindert werden, wenn auch ihre Gegenstände verschieden sind. In beyden Fällen wankt die Seele zwischen beyden Leidenschaften; aber im letztern Falle ist dieses Wanken langsamer, als in dem ersten. Man

findet eine schöne Situation von dieser Art in dem Cid des Corneille. Den Diego, ein alter und durch die Jahre entkräfteter Soldat, leidet eine tödtliche Beschimpfung von dem Vater der Chimene, und befiehlt seinem Sohne, Don Roderich, der Chimenen liebt, von ihrem Vater Genugthung zu fordern. Diese Situation verursacht einen grausamen Kampf in Roderichs Herzen. Es ist ein Streit zwischen Ehre und Liebe, wovon eines aufgeopfert werden muß. Die Scene ist mit vieler Kunst ausgeführt, vornehmlich, da der Dichter die Liebe gewisser Maßen die Partey der Ehre nehmen läßt, indem Roderich die Betrachtung anstellt, daß er seiner Geliebten nicht mehr würdig seyn würde, wenn er seine Ehre verlieren sollte. Die Ehre triumphirt. Chimenens Vater wird zu einem Duell ausgefordert, und fällt unter seiner Hand.

Dieses bringt, in Absicht auf Chimenen, wieder eine schöne Situation hervor, die wir des Zusammenhanges wegen hier anführen, ob sie gleich eigentlich zu der vorher gehenden Betrachtung gehört. Die Pflicht dieser Dame verlangte, auf die Bestrafung eines Liebhabers zu dringen, für dessen Erhaltung sie, unter andern Umständen, ihr eigenes Leben mit Vergnügen aufgeopfert hätte. Der Kampf zwischen diesen entgegen gesetzten Leidenschaften, die auf denselben Gegenstand gerichtet sind, ist in dem dritten Auftritte des dritten Acts sehr schön ausgedrückt.

*) Elvire.
Den Vater raubt' er dir, und du kannst ihn
Noch lieben?

Chimene.

Nicht bloß lieben; nein! Elvire,
Ich beth' ihn an. Der Rache widersetzt
Die Liebe sich; ich seh in meinem Feinde
Nur den Geliebten, und Trotz meinem Zorne
Bestreitet Rodrich noch in meinem Herzen
Den Vater, greift ihn an, dringt auf ihn ein,
Weicht und vertheidigt sich, bald schwach, bald
stark,
Bald siegreich. Doch, in diesem harten Kampfe
Des Zornes und der Zärtlichkeit zerreißt
Er mir das Herz, die Seele theilt er nicht.
Und so tyrannisch auch die Liebe mir
Gebiethen mag, so zögr' ich dennoch nicht
Zu thun, was mir die Pflicht gebeuth: ich eile,
Wohin die Ehre ruft. Er ist mir theuer;

---

*) *Elvire.* Il vous prive d'un pere, et vous
l'aimez encore!
Chimene. C'est peu de dire aimer, Elvire, je
l'adore;
Ma passion s'oppose à mon ressentiment,
Dedans mon ennemi je trouve mon amant,
Et je sens qu'en dépit de toute ma colère
Rodrigue dans mon coeur combat encor mon
pere.
Il l'attaque, il le presse, il cède, il se défend,
Tantôt fort, tantôt foible, et tantôt triomphant.
Mais en ce dur combat de colère et de flamme
Il déchire mon coeur, sans partager mon ame,
Et quoique mon amour ait sur moi de pouvoir,

Ich leide, was er leidet, mit; mein Herz
Spricht laut für ihn — ich geb' ihm nicht
Gehör.
Noch weiß ich, wer ich bin, und wer der
Mörder
Des besten Vaters ist — —

Auch wenn die Gegenstände verschieden sind, zeigen sich zuweilen Mittel, beyde Leidenschaften zu befriedigen, so wohl als wenn diese nur einen Gegenstand haben, und dergleichen Mittel werden begierig ergriffen. Im befreyten Jerusalem des Tasso werden die beyden Ehegatten, Eduard und Gildippe, in einem tapfern Kampfe wider die Saracenen vorgestellt. Gildippe bekommt eine tödtliche Wunde von der Hand des Soliman. Eduard, der von Rachbegierde so wohl als von Bekümmerniß für Gildippen entflammt ist, wird zwischen zwey verschiedenen Gegenständen hin und her getrieben. Der Dichter schildert ihn *), wie er beyde Leidenschaften zugleich zu befriedigen sucht, indem er die rechte Hand wider Soliman, den Gegenstand seiner Rache, braucht, und mit der Linken seiner Gattinn, den Gegenstand seiner Liebe, unterstützt.

Je ne consulte point pour suivre mon devoir.
Je cours sans balancer où mon honneur m'oblige;
Rodrigue m'est bien cher, son interêt m'afflige;
Mon coeur prend son parti; mais malgré son
effort
Je sai ce que je suis, et que mon pere est mort.

*) Der 20. Ges. 97. St.

Fünfter Theil.

Einfluß der Leidenschaften auf unsere Vorstellungen, Meinungen und Glauben.

Die Vorstellungen, Leidenschaften und Handlungen eines jeden Menschen sind so genau mit einander verbunden, daß es wunderbar seyn würde, wenn sie keinen Einfluß auf einander hätten. Daß unsere Handlungen nur zu sehr von Leidenschaften bestimmt werden, ist eine traurige Wahrheit. Nicht weniger wahr ist es, ob es gleich weniger bemerkt wird, daß die Leidenschaften auch auf unsere Vorstellungen, Meinungen und auf unsern Glauben Einfluß haben. Die Meinungen, die wir uns von Menschen und Dingen machen, werden meisten Theils durch die Neigung bestimmt. Der Rath, den uns ein Mann von Ansehen gibt, hat ein großes Gewicht; eben dieser Rath wird nicht der geringsten Aufmerksamkeit werth geschätzt, wenn er von einem Menschen von niedrigem Stande kommt. Ein beherzter Mann hält die Gefahr für geringer, als sie wirklich ist; und dem Trägen scheint das kleinste Hinderniß unübersteiglich.

Diese Materie hat ihren großen Nutzen in der Logik, und einen noch größern in der Kritik, in-

dem sie mit vielen Grundsätzen der schönen Künste, welche in der Folge dieses Werkes entwickelt werden sollen, genau verbunden ist. An einigen allgemeinen Bemerkungen kann es hier genug seyn: in der Folge aber wollen wir diesen Gegenstand, so wie sich Gelegenheit dazu zeigen wird, umständlicher ausführen.

Es gibt keine Wahrheit, die allgemeiner bekannt wäre, als die, daß Ruhe und Stille der schicklichste Zustand der Seele zu genauen Beobachtungen und kalten Überlegungen ist. Aus diesem Grunde hat die Meinung auch des weisesten Mannes bey uns kein Ansehen mehr, wenn wir Vorurtheil oder Leidenschaft hinter dem Vorhange entdecken. Die Leidenschaft hat, wie ich oben bemerkte, einen solchen Einfluß auf uns, daß sie uns alle ihre Gegenstände in einem falschen Lichte zeigt. Angenehme Leidenschaften nehmen die Seele zum Vortheile ihrer Gegenstände, und unangenehme wider dieselben ein. Ein Frauenzimmer ist in ihres Liebhabers Augen die Vollkommenheit selbst, indeß sie in den Augen ihrer Nebenbuhlerinnen tölpisch und unangenehm ist. Ist die Leidenschaft der Liebe vorüber, so ist die Schönheit mit ihr verschwunden; keine Spur mehr von der reitzenden Bewegung, dem geistvollen Umgange, der unendlichen Anmuth, die vor dem nach des Liebhabers Urtheile aller Herzen bezaubern mußte. Jeder, der zu einer gewissen Secte gehört, hält den eifrigen Anhänger derselben für einen Heiligen, indeß er den rechtschaffensten Mann von einer anderen Secte für ein Kind des Ver-

derbens ansieht. Ich schätze an meinem Freunde die Gabe zu reden, höher, als eine weise Aufführung an Personen, mit denen ich in keiner Verbindung stehe: und dieß wird niemanden wundern, der einiger Maßen mit der Welt bekannt ist. Unsere Urtheile von den Dingen, die oft aus sehr mannigfaltigen und verwickelten Betrachtungen entstehen, sind größten Theils so lose und wankend, daß es der Leidenschaft sehr leicht wird, sie aus ihrer Bahn zu bringen.

Mit dieser natürlichen Verkehrung unserer Urtheile vereiniget sich noch ein anderer Umstand, der Leidenschaft einen ungebührlichen Einfluß auf unsere Urtheile und unsern Glauben zu verschaffen. Und dieß ist der starke Hang in unserer Natur, unsere Leidenschaften so wohl als unsere Handlungen nicht nur vor andern, sondern sogar vor uns selbst zu rechtfertigen. Dieser Hang zeigt sich besonders bey unangenehmen Leidenschaften. Durch seinen Einfluß werden Gegenstände vergrößert oder verkleinert, Umstände zugesetzt oder unterdrückt, jedes Ding geschminkt und verkleidet, um der Absicht dieser Rechtfertigung zu entsprechen. Hierin liegt der Grund dieses Selbstbetrugs, wo ein Mensch ganz unschuldig sich selbst hintergeht, ohne den geringsten Argwohn davon zu haben. Es gibt noch untergeordnete Mittel, die zur Verkehrung unserer Urtheile und zur Beybringung falscher Meinungen etwas beytragen. Von diesen Mitteln will ich zwey berühren, die mir von Wichtigkeit zu seyn scheinen. Fürs erste, haben wir vorher Gelegenheit gehabt, zu

bemerken *), daß, so selten auch Ideen in der Seele ohne Verbindung mit den vorhergehenden entspringen, dennoch diejenigen Ideen, die mit dem gegenwärtigen Tone der Seele überein stimmen, durch jede schwache Verbindung leicht herbey geführet werden. Durch dieses Mittel finden sich für eine begünstigte Meinung allemahl Gründe bey der Hand, da wir oft vergebens nach denen forschen, die unsere Neigung bestreiten. Zweytens: da die Seele bey angenehmen Umständen oder Gründen Vergnügen findet, so nimmt sie einen starken Eindruck von ihnen an; über die unangenehmen hingegen eilet sie so schnell weg, daß sie kaum irgend einen Eindruck machen. Ein und derselbe Grund ist von so verschiedenem Gewichte, nachdem er entweder gefällt oder mißfällt, daß in der That die Überzeugung mehr von Leidenschaften als von richtigen Schlüssen abhangt. Diese Beobachtung wird durch die Erfahrung vollkommen bestätigt. So würde man, um mich nur auf ein einziges Beyspiel einzuschränken, von den unzählbaren abgeschmackten Meinungen in Religionssachen, welche die Welt zu verschiedenen Zeiten verwirrt haben, ohne diesen unordentlichen Einfluß der Leidenschaft, ganz und gar keinen Grund angeben können.

Wir rücken nunmehr zu der angenehmern Beschäftigung fort, die vorher gehenden Beobachtungen mit dienlichen Beyspielen zu erläutern. Die Dankbarkeit wird oft, wenn sie stark ist, an

*) Im 1. Kapitel.

den Kindern des Wohlthäters geäußert; besonders wenn er selbst, durch den Tod, oder durch Abwesenheit, von uns getrennt ist *). Da die Dankbarkeit, in diesem Falle, sich des Wohlthäters wegen äußert, so erfordert sie keine besondern Vorzüge bey den Kindern; sondern die Gewohnheit, diesen Kindern Gutes zu thun, erwecket eine Zuneigung zu ihnen, welche niemahls ermangelt, sie auch in Achtung bey uns zu setzen. Durch dieß Mittel werden oft zwischen einzelnen Personen starke freundschaftliche Verbindungen auf einen so schwachen Grund errichtet, als der ist, dessen wir eben erwähnt haben.

Da der Neid eine Leidenschaft ist, die man auf keine Weise rechtfertigen kann, so läßt sich kein anderer Vorwand für ihn finden, als daß man ihm einen andern scheinbaren Nahmen gibt. Keine Leidenschaft aber ist begieriger, als der Neid, seinem Gegenstande einen unangenehmen Schein zu geben. Er vergrößert jede schlechte Eigenschaft, und bleibt an Umständen hangen, die den Gegenstand am meisten erniedrigen.

*) Cassius. —— Was du, was andere
Von diesem Leben denken, weiß ich nicht.
Ich aber möchte lieber gar nicht seyn,

---

*) Man sehe den ersten Abschnitt des ersten Theils dieses Kapitels.

*) *Caſſius.* I cannot tell, what you and other men
Think of this life; but for my ſingle ſelf
I had as lief not be, as live to be

Als leben, und vor einem sterblichen
Geschöpfe meiner Art in Furcht stehn. Ich
Und du sind freygeborne Leute, so
Wie Cäsar; wurden, so wie er, erzogen;
Und können beyde Frost und Ungemach
Trotz ihm ertragen. Einst an einem rauhen
Und stürmschen Tag, wo die empörte Tyber
Mit ihren Ufern kämpfte, sagte Cäsar:
„Wagst du es, Cassius, dich mit mir in
Den aufgebrachten Strohm zu stürzen, und
Nach jenem Ziel zu schwimmen?" — Auf
dieß Wort
Sprang ich in voller Kleidung in den Fluß,
Und hieß ihn folgen; was er wirklich that.
Die Fluthen brausten, doch wir schlugen sie
Mit starken Nerven auf die Seite, stämmten
Hartnäckig uns dem wilden Strohm entgegen.
Doch eh wir noch zum vorgesetzten Ziel

In awe of ſuch a thing as I myſelf.
I was born free as Caeſar; ſo were you;
We both have fed as well; and we can both
Endure the winter's cold as well as he.
For once upon a raw and guſty day,
The troubled Tyber chafing with his s'hores,
Caeſar ſays to me, Darſt thou, Caſſius, now
Leap in with me into this angry flood,
And ſwim to yonder point? — Upon tho word,
Accontred as I was, I plunged in,
And bid him follow; ſo indeed he did.
The torrent roar'd, and we did buffet it
With luſty ſinews; throwing it aſide,
And ſtemming it with hearts of controverſy,
But ere we could arrive the point propos'd,

Gedrungen waren, rief mir Cäsar zu:
„O hilf mir, Cassius, ich sinke." Wie
Äneas, unser großer Ahnherr, einst
Den alten Vater aus den Flammen Troja's
Auf seinen Schultern trug, so trug ich da
Den müden Cäsar aus dem Tyberstrom.
Und dieser Mann ist jetzt ein Gott geworden,
Und Cassius ist nur ein elendes
Geschöpf, muß tief sich beugen, wenn ihm Cäsar
Nachlässig zuwinkt. So bekam er einst
In Spanien das Fieber; ich bemerkte
Sehr deutlich, wie er schauderte, wenns ihn
Befiel — ich lüge nicht, er schauderte,
Der Gott! Die Farbe floh von seinen Lippen,
Das Auge, dessen Blick die Welt sich neigt,

Caesar cryd', Help me, Cassius, or I sink.
I, as Aeneas, our great Anceſtor,
Did from the flames of Troy upon his shoulder
The old Anchiſes bear; ſo from the waves of Tyber
Did I the tired Caeſar; and this man
Is now become a God, and Caſſius is
A wretched creature; and muſt bend his body,
If Caeſar careleſly but nod on him.
He had a ſever when he was in Spain,
And when the fit was on him, I did mark
How he did shake. 'Tis true, this God did shake;
His coward lips did from their colour fly,
And that ſame eye, whoſe bend doth awe the world,

Verlor sein Feuer; stöhnen hört' ich ihn:
Und seine Stimme, die dem ganzen Volke
Aufmerksamkeit geboth, Gesetze gab,
Rief: Ach! Titinius gieb mir zu trinken!
Gleich einem kranken Mädchen — o ihr Götter!
Noch fass ichs nicht, wie ein so schwacher Mensch
Die majestätsche Welt in Ehrfurcht setzen,
Allein die Palme tragen kann —

(Julius Cäsar, 1. A. 3. A.)

Gloster, der von Zorn wider seinen Sohn Edgar entflammt ist, kann sich sogar auf einen Augenblick überreden, er stehe in keiner Verwandtschaft mit ihm.

*) O wunderbar verhärtetet Verbrecher!
Abläugnen kann er seinen Brief? — so war
Er nie mein Sohn.

(König Lear, 2. A. 3. A.)

Did lose its lustre; I did hear him groan:
Ay, and that tongue of his; that bade the Romans
Mark him, and write his speeches in their books,
Alas! it cry'd — give me some drink, Titinius —
As a sick girl. Ye gods it doth amaze me,
A man of such a feeble temper should
So get the start of the majestic world,
And bear the palm alone.

*) O strange, fasten'd villain!
Would he deny his letter? — I never got him.

Wenn die Betrübniß aus einer großen Empfindlichkeit des Herzens, oder durch andere Mittel, weit stärker wird, als es ihrer Ursache gemäß ist, so sucht die Seele sich diese Ursache zu vergrößern, um sich zu rechtfertigen. Ist nun die wirkliche Ursache keiner Vergrößerung fähig, so sucht sie eine Ursache in eingebildeten zukünftigen Begebenheiten.

*) Busby.
— o Königinn,
Du überlässest dich zu sehr dem Kummer.
Versprachst du nicht beym Abschied dem Gemahl,
Den Trübsinn abzulegen, dich in Zukunft
In einer heitern Stimmung zu erhalten?
Königinn.
Ich that es auch, dem König zu Gefallen,
Mir selber zu Gefallen kann ichs nicht.
Zwar wär' es mir wohl selbst ein Räthsel, wie ich
Solch einen schlimmen Gast, wie die Betrübniß,

---

*) *Busby.* Madam, your Majesty is much too sad:
You promis'd when you parted with the king,
To lay aside self-harming heaviness,
And entertain a chearful disposition.
Queen. To please the king, I did; to please myself,
I cannot do it. Yet I know no cause,
Why I should welcome such a guest,
As my sweet Richard: yet again, methinks,

Willkommen heissen könnte, thät es nicht
Der Abschied eines so geliebten Gastes,
Wie mein geliebter Richard ist. Doch dünket
Mir öfters auch, ich säh das Schicksal, schwanger
Von ungebornem Kummer, eilig mir
Entgegen kommen. Oft erbebt mein Geist
Von dunkler Ahndung, wahren Kummer aber
Erweckt ihm nur der Abschied meines theuern
Herrn und Gemahls —

(Richard II. 2. A. 5. A.)

Der Unwille wird in der ersten Bewegung an den Verwandten desjenigen ausgelassen, der uns beleidigt, um ihn zu bestrafen. Aber da eine so ungerechte Leidenschaft wider unser Gewissen streitet, so sucht die Seele, um ihre Leidenschaft zu rechtfertigen, sich diese Verwandten mit den schwärzesten Farben zu schildern, und überzeugt sich in diesem Augenblicke wirklich, daß sie wegen ihren eignen Lastern verdienen bestraft zu werden.

Der Verdruß, den wir empfinden, wenn uns ein zufälliger Schlag auf ein empfindliches Glied einen großen und plötzlichen Schmerz verursacht, wird oft an der unschuldigen Ursache desselben

---

Some unborn ſorrow, ripe in Fortune's womb,
Is coming tow'rd me; and my inward ſoul
With ſomething trembles, yet at nothing grieves,
More than with parting from my Lord the king.

ausgelassen. Da aber, in diesem Falle, die Leidenschaft abgeschmackt ist, und keine wahre Befriedigung in der Bestrafung des Unschuldigen finden kann; so sucht sogleich die Seele, die geneigt ist, ihre Leidenschaft so wohl zu rechtfertigen, als zu befriedigen, sich durch einen Selbstbetrug zu überzeugen, daß die Handlung mit Vorsatz geschehen. Diese Überzeugung dauert gleichwohl nur einen Augenblick; das erste Nachdenken zeigt uns den Irrthum, und die Leidenschaft verschwindet fast sogleich mit der Überzeugung. Allein der Zorn, die heftigste unter allen Leidenschaften, hat einen noch stärkern Einfluß. Er zwingt zuweilen die Seele, einen Stock oder Stein, der einen körperlichen Schmerz verursacht, zu personificiren, und sich ihn sogar als ein frey handelndes Wesen vorzustellen, um ihn zu einem geschickten Gegenstande seiner Wuth zu machen. Daß wir von der Wahrheit einer solchen Einbildung wirklich auf einen Augenblick überzeugt sind, wird durch die Betrachtung offenbar, daß ohne diese Überzeugung die Leidenschaft weder gerechtfertigt, noch befriedigt werden könnte. Die Einbildungskraft kann nichts hierzu beytragen. Sie kann sich von einem Stocke oder einem Steine das Bild eines empfindenden Wesens machen; aber ein solches Bild kann kein Grund einer Bestrafung werden, so lange die Seele sich bewußt bleibt, daß es nur ein Bild der Einbildungskraft ohne wirkliches Daseyn ist. Wir finden ein berühmtes Beyspiel einer solchen Personification, die eine Überzeugung von Wirklichkeit einschließt. Als die erste Schiffbrücke des

Xerxes über den Hellespont durch einen Sturm zerschlagen wurde, gerieth er hierüber in eine solche Wuth, daß er das Meer mit dreyhundert Streichen züchtigen, und Ketten hinein werfen ließ, wobey er ihm folgenden Verweis zu geben befahl: „O du bitteres und salziges Wasser! dein Herr hat dich zu dieser Strafe verdammt, weil du ihn ohne Ursache beleidigt hast, und ist entschlossen, Trotz deiner Frechheit, über dich zu ziehen. Mit Recht weigert sich jedermann, dir zu opfern, denn du bist zugleich unangenehm und treulos *)."

Shakspear gibt uns schöne Beyspiele von dem unordentlichen Einflusse der Leidenschaft, unter welchem wir uns Dinge anders vorstellen, als sie wirklich sind. König Lear personificirt, da er unter freyem Himmel dem Ungewitter bloß gestellt ist, den Regen, den Wind und den Donner; und um seinen Unwillen wider sie zu rechtfertigen, glaubt er, sie nähmen die Partey seiner Töchter.

Lear. Tob' immer hin, spey' Flammen, gieße Regen
Herab — ihr! Regen, Donner, Feuer, Wind,

*) S. das siebente Buch des Herodotus.

*) *Lear.* Rumble thy belly - full, spit fire, spout rain!
Nor rain, wind, thunder, fire, are my daughters.

Seyd meine Töchter nicht, auch werf' ich euch
Nicht Strenge vor, ihr Elemente! denn
Ich gab euch nie ein Königreich, ich nannte
Euch meine Kinder nie, ihr habt mir nichts
Zu danken. Hängt dann euerm schrecklichen
Vergnügen nach. Hier steh' ich, euer Sclave,
Ein armer, alter Mann, schwach und ver-
achtet. — —
Und doch nenn' ich mit Recht euch knechtische
Miethling' im Bunde von zwey boshaften,
Grausamen Töchtern, da ihr eure Wuth
An diesem alten, grauen Haupt' erschöpft.
O, das ist schändlich — —

(3. A. 2. A.)

König Richard, voll Unwillen wider sein liebstes Pferd, weil es den Bolingbroke auf sich reiten läßt, stellt sich es, auf einen Augenblick, als vernünftig vor.

I tax not you, you elements, with unkindness;
I never gave you Kingdom, call'd you children;
You owe me no subscription; then let fall
Your horrible pleasure — Here I stand, your
slave;
A poor, infirm, weak, and despis'd old man!
But yet I call you servile ministers,
That have with two pernicious daughters join'd
Your high-engender'd battles 'gainst a head
So old and white as this. Oh! oh! 'tis foul.

*) Reitknecht.

Wie weh that's meinem Herzen in den
Straßen
Von London dieses Krönungsfest zu sehn,
Wo Bolingbrok den edlen Türken ritt,
Das schöne Roß, daß Ihr so oft bestiegen,
Das ich so sorgsamlich gewartet.

K. Richard.

Ritt er
Den Türken? sag' mir guter Freund, wie ging
Er unter ihm?

Reitknecht.

Stolz, als verachtet' er
Den Boden.

K. Richard.

Stolz, daß Bolingbrok ihn ritt!
Die Mähre hat aus dieser königlichen Hand
Gefressen: diese Hand hat durch ihr Streicheln

---

*) *Groom.* O, how it yearn'd my heart,
when I beheld,
In London streets, that coronation-day;
When Bolingbroke rode on Roan Barbary,
That horse that thou so often hast bestrid,
That horse that I so carefully have dress'd.
K. Rich. Rode he on Barbary? tell me, gentle
friend,
How went he under him?
Groom. So proudly as he had disdain'd the
ground.
K. Rich. So proud that Bolingbroke was on
his back!
That jade hat eat bread from my royal hand

Sie stolz gemacht. So stolperte sie nicht?
Fiel nicht, (da doch sonst aller Hochmuth
fällt)
Brach diesem stolzen Manne nicht den Nacken,
Der ihres Rückens sich bemächtigte? — —

(Richard II. 5. A. 11. A.)

Hamlet, der über die zweyte Vermählung seiner Mutter einen großen Unwillen empfindet, ist sehr geneigt, die Zeit ihres Wittwenstandes zu verkürzen, weil dieser Umstand seine Leidenschaft befriedigt; und nach und nach betrügt er sich so sehr, daß er diese Zeit auch für kürzer hält, als sie wirklich war.

*) Hamlet. Wer hätte sich das träumen lassen! — erst
Zwey Monden todt — nein! nicht so lang, nicht zwey —
Und ein so trefflicher und großer König!
So ähnlich diesem, wie Hyperion

This hand hath made him proud with clapping him.
Would he not stumble? would he not fall down,
(Since pride must have a fall,) and break the neck
Of that proud man that did usurp his back?

*) *Hamlet.* — That it should come to this!
But two months dead! nay, noth so much; not two;
So excellent a King, that was, to this,
Hyperion to a satire; so loving to my mother,

Dem Satyr! so voll warmer Zärtlichkeit
Für meine Mutter, daß er's keinem Lüftchen,
Sie unsanft anzuwehn, erlaubte — Himmel
Und Erde! muß ich mich erinnern? — — Ja,
Sie hing an ihm, als ob die süße Nahrung
Der Leidenschaft nur ihren Hunger mehre;
Und nun, eh' noch ein Monath — unbegreif-
lich! —
Gebrechlichkeit, dein Nahm' ist Weib! —
Eh' noch
Ein kurzer Mond verflossen, eh' die Schuhe
Veraltet sind, worin sie zu dem Grabe
Der Leiche meines armen Vaters folgte,
Ganz Schmerz, wie Niobe — ist sie, sie
selbst,
(O Gott, ein unvernünftiges Thier hätt'
länger
Getrauert!) sie — die Gattinn meines
Onkels!

That he permitted not the wind of heav'n
Visit her face too roughly. Heav'n and earth!
Must I remember? — Why, she would hang
on him,
As if increase of appetite had grown
By what it fed on; yet, within a month, —
Let not me think — Frailty, thy name is *Woman!*
A little month! or ere these shoes were old,
With which she fallow'd my poor father's body,
Like Niobe, all tears — why, she, ev'n she —
(Oh heav'n! a beast, thant wants discourse
of reason,
Would have mourn'd longer —) married with
mine uncle,
My father's brother; but no more like my father,

Zwar meines Vaters Bruder, aber ihm
Nicht ähnlicher, als ich dem Herkules —
Vor Ende eines Monaths, da das Salz
Der heuchlerischen Thränen noch ihr wund
Geriebnes Auge röthete, schon wieder
Vermählt; o der verruchten Eil', mit der
Sie zum blutschänderischen Lager rannte! —
Das ist nicht gut, das kann nicht gut sich
enden. —
Doch brich, mein Herz, denn ich muß schweigen.

(1. A. 3. A.)

Die Gewalt, welche die Leidenschaft hat, uns in der Berechnung der Zeit zu hintergehen, ist desto merkwürdiger, da die Zeit, wegen ihrer bestimmten Abmessung, sich nicht so leicht nach unserm Verlangen und Wünschen bequemt, als andre Gegenstände, die keinen genauen Maßstab des Mehrern oder Wenigern haben.

Gute Nachrichten werden, bey einem ganz geringen Scheine der Wahrheit, begierig aufgefangen. Unsre Wünsche vergrößern so wohl die Wahrscheinlichkeit der Begebenheit, als die Zu-

---

Than I to Hercules. Within a month! —
Ere yet the ſalt of moſt unrighteous tears
Had left the flushing in her gauled eyes,
She married. — Oh, moſt wicked ſpeed, to poſt
With ſuch dexterity to inceſtuous sheets!
It is not, nor it cannot come to good.
But break, my heart, for I muſt hold my tongue.

verläßigkeit desjenigen, der sie uns meldet; und wir glauben als gewiß, was höchstens nur zweifelhaft ist.

*) — Was offen
Vor unsern Augen liegt, macht Amor unsichtbar,
Und was unsichtbar ist, stellt er uns täuschend dar:
Fest glaubt der Paladin, was kaum zu glauben war.
So geht's Unglücklichen: sie glauben, was sie hoffen.

(Ariosts rasender Roland, I. G. 56. Str.)

Aus eben diesem Grunde glaubt man auch einer schlimmen Nachricht bey dem geringsten Scheine der Wahrheit. Die Furcht, wenn sie einmahl in Bewegung gebracht ist, hat eben die Wirkung, als die Hoffnung, jeden Umstand zu vergrößern, der zur Überzeugung etwas beyträgt. Shakspear, der mehr Kenntniß der menschlichen Natur zeigt, als irgend einer von unsern Philosophen, schildert diese Verblendung der Seele in seiner Cymbeline *), wo er die Person, die

---

*) Quel, che l'uom vede, amor li fa invisibile,
E l'invisibil fa veder amore.
Questo creduto fu, che'l miser suole
Dar facile credenza a quel, che vuole.

*) Im zweyten Acte, sechsten Auftritte.

allein an der schlimmen Nachricht Theil nahm, durch einen Beweis, der sonst keinen in der Gesellschaft befriedigte, vollkommen überzeugt werden läßt. Und Othello *) ist der Untreue seines Weibes aus so schwachen Gründen versichert, daß sie auf niemand, der gleichgültig gewesen wäre, einigen Eindruck hätte machen können.

Wenn eine Nachricht uns so wenig interessirt, daß sie der Überlegung noch Raum läßt, so wird die Wirkung nicht völlig dieselbe seyn. Durch die Beurtheilung der Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit einer Geschichte gewinnt die Seele eine gegründete Überzeugung, daß diese Geschichte entweder wahr oder falsch ist. Doch, selbst in diesem Falle kann man bemerken, daß die Seele nicht in dem Grade von Überzeugung stehen bleibt, der durch einen strengen Beweis gewirkt wird. Ist die Nachricht einiger Maßen günstig, so wird unser Glaube durch die Hoffnung, und ist sie ungünstig, durch die Furcht, über seine gehörigen Schranken ausgedehnt.

Diese Beobachtung findet auch in Ansehung zukünftiger Begebenheiten Statt. Wenn wir eine zukünftige Begebenheit entweder sehr wünschen, oder sehr fürchten, so unterläßt die Seele niemahls, sich die Wahrscheinlichkeit derselben größer vorzustellen, als sie wirklich ist.

**) Im dritten Acte, achten Auftritte.

Der leichte Glaube, den man zu allen Zeiten für Wunderwerke, selbst für die abgeschmacktesten und lächerlichsten, gehabt, ist ein seltsames Phänomen. Nichts kann richtiger seyn, als folgender Satz: Je außerordentlicher eine Begebenheit ist, desto mehr Beweis wird von ihrer Wirklichkeit erfordert. Gewöhnliche Begebenheiten, die sich täglich eräugnen, sind an sich selbst sehr wahrscheinlich, und finden leicht Glauben; der schwächste Beweis ist zureichend, uns von ihrer Wahrheit zu überzeugen. Allein, bey einer außerordentlichen und seltenen Begebenheit, die dem Laufe der Natur zuwider ist, wird der allerstärkste Beweis erfordert, um die Unwahrscheinlichkeit derselben zu besiegen. Gleichwohl ist es gewiß, daß Wunderwerke von dem großen Haufen aus Gründen angenommen werden, die nicht zureichen würden, den gemeinsten Vorfall zu bestätigen. Man hat es für schwer gehalten, diesen unordentlichen Hang der Seele zu erklären; aber wir sind jetzt schon mit dem Einflusse der Leidenschaften auf Meinung und Glauben bekannt. Eine Geschichte von Geistern oder Feen, die mit einer ernsthaften und aufrichtigen Miene erzählt wird, erregt eine Bewegung von Bewunderung und vielleicht von Furcht. Diese Bewegungen täuschen eine schwache Seele, und prägen ihr eine starke Überzeugung ein, die sich aller Vernunft widersetzt.

Es gibt einen natürlichen Hang, der auf Meinung und Glauben eben den Einfluß hat, wie eine Leidenschaft. So haben wir einen na=

türlichen Hang anzunehmen, daß die Wirkungen der Natur immer gleichförmig fort gehen werden. Durch den Einfluß dieses Hanges haben wir oft den übereilten Gedanken, daß gutes oder schlechtes Wetter niemahls ein Ende nehmen wird; und aus eben dieser Ursache dehnen oft die Philosophen ihre Folgerungen in der Physik über die gehörigen Gränzen aus.

Die Gewogenheit hat auch, eben wie dieser Hang, ihren Einfluß auf Meinung und Glauben. Die bekannte Erzählung von dem Frauenzimmer und dem Priester, die den Mond durch das Sehrohr sehen, ist eine lustige Erläuterung dieser Wahrheit. Ich sehe zwey Schatten, sagt die Dame, die sich gegen einander neigen; es sind gewiß zwey glückliche Liebhaber. Ganz und gar nicht, Madam, versetzt der Priester, es sind zwey Kirchthürme.

Anhang zum fünften Theile.

Über die Methoden, die uns die Natur an die Hand gibt, die Zeit und den Raum zu berechnen.

Ich habe dem Leser diese Materie hier vorlegen wollen, weil sie uns verschiedene merkwürdige Beyspiele von der Gewalt gibt, welche die Leidenschaft hat, sich die Gegenstände nach den Absichten ihrer Befriedigung zu bilden; eine Lehre, die nicht zu sehr eingeprägt werden kann, da vielleicht kein Hang in der menschlichen Natur ist, der einen so allgemeinen Einfluß hat, und der uns so leicht von der Wahrheit so wohl als von der Gerechtigkeit ableitet.

Ich fange mit der Zeit an; und die Frage ist kürzlich diese: Was war das Maß der Zeit, ehe die künstlichen Maße derselben erfunden wurden? Und was ist jetzt ihr Maß, wenn man die letztern nicht bey der Hand hat? Ich rede nicht von Monathen und Tagen, die wir nach dem Monde und der Sonne berechnen; sondern von Stunden, und überhaupt von der Zeit, die zwischen irgend zwey Vorfällen verstreicht, wenn wir die Sonne nicht sehen können. Das einzige natürliche Maß, das wir haben, ist die Reihe unserer Ge-

danken; und wir urtheilen allemahl, daß eine Zeit nach dem Verhältnisse der Anzahl von Vorstellungen und Gedanken, die während derselben durch die Seele gehen, lang oder kurz ist. In der That ist dieses ein sehr unvollkommenes Maß; denn in dem verschiedenen Zustande eines geschwindern oder langsamern Fortganges der Vorstellungen fällt auch nothwendig die Berechnung der Zeit verschieden aus. So unvollkommen es aber auch seyn mag, so ist es gleichwohl das einzige Maß, nach welchem ein Mensch natürlicher Weise die Zeit abmißt; und es wird bey allen Gelegenheiten gebraucht, ohne daß man dabey auf irgend eine gelegentliche Veränderung in der Geschwindigkeit des Fortgangs Acht hat.

Dieses natürliche Maß der Zeit könnte, so unvollkommen es auch ist, gleichwohl noch geduldet werden, wenn es durch nichts anders unvollkommen würde, als durch die gewöhnlichen Veränderungen, die sich in der schnellern oder langsamern Bewegung unserer Vorstellungen eräugnen. Allein durch viele besondere Umstände wird es noch weit trüglicher. Eine nähere Zergliederung wird dieß deutlich machen. Eine Zeit läßt sich überhaupt unter zwey verschiedenen Perioden berechnen; einmahl, während ihrer Dauer, und nachher, wenn sie vergangen ist. Ich will diese beyden Perioden, mit den Fehlern, die bey jedem derselben begangen werden, besonders betrachten. Zuerst kommt die Berechnung einer Zeit, die noch dauert. Es ist eine gemeine und alte Beobachtung, daß Liebhabern die Abwesenheit

der geliebten Person übermäßig lange scheint, daß ihnen jede Minute eine Stunde, und jede Stunde ein Tag zu seyn dünkt. Eben so berechnen wir auch die Zeit in jedem Falle, wo wir uns nach einer entfernten Begebenheit sehnen; wie, zum Beyspiele, wenn jemand in Erwartung einer guten Nachricht steht, oder wenn ein liederlicher Erbe auf den Tod eines alten Mannes lauert, der ihm ein großes Vermögen zurück hält. Fälle, die diesen entgegen gesetzt sind, zeigen sich in nicht geringerer Anzahl. Einem Missethäter kommt die Zeit zwischen seinem Urtheile und der Hinrichtung schrecklich kurz vor; und eben dieses findet bey jedem Falle Statt, wo jemand eine bevorstehende Begebenheit fürchtet. Selbst ein Schulknabe kann Zeugniß hiervon geben. Die Stunde, die ihm zum Spiele gelassen wird, rückt, nach seiner Vorstellung, mit sehr schnellen Schritten fort; ehe er noch recht angefangen hat, ist sie schon vorbey. Eine Rechnungsart, die bloß auf die Anzahl der Ideen gegründet wäre, könnte niemahls Berechnungen hervor bringen, die einander so gleichförmig entgegen gesetzt sind; denn ein langsamer Fortgang von Ideen ist nicht nothwendig mit unsern Wünschen, so wenig als ein schneller mit unserer Furcht, verbunden. Was ist es denn, das in den angeführten Fällen die Natur bewegt, ihr gewöhnliches Maß für ein ganz verschiedenes zu verwerfen? Es ist mir nicht bekannt, daß diese Frage jemahls aufgelöst worden wäre. Die falschen Rechnungen, deren ich erwähnt habe, sind so gemein und so bekannt, daß kein Schriftsteller daran gedacht hat, nach ihrer Ursache zu forschen.

Und in der That würde man einige Schwierigkeit finden, wenn man diese Materie gerade zu, ohne Vorbereitung, untersuchen wollte. Zum Glücke sind wir, dieser Schwierigkeit zu begegnen, durch dasjenige schon vorbereitet, was wir oben von der Gewalt der Leidenschaft gesagt haben, sich die Gegenstände zu ihrer Befriedigung umzubilden. Unter verschiedenen Umständen, die einen verurtheilten Missethäter schrecken, ist einer, die kurze Zeit, die er noch zu leben hat. Der Einfluß des Schreckens macht, daß diese Zeit ihm noch viel kürzer vorkommt, als sie wirklich ist. Eben so ist, unter den andern Unruhen eines abwesenden Liebhabers, die Zeit der Trennung ein Hauptumstand, der aus dieser Ursache von seiner Ängstlichkeit und Ungeduld sehr vergrößert wird. Er bildet sich ein, daß die Zeit, den geliebten Gegenstand wieder zu sehen, sehr langsam heran kommt, oder vielmehr, daß sie niemahls kommen wird. Jede Minute scheint ihm unerträglich lange zu seyn. Und hier ist, wie mir däucht, ein deutlicher und überzeugender Grund angegeben, warum uns die Zeit so lange wird, wenn wir uns nach einer künftigen Begebenheit sehnen, und so kurz hingegen, wenn wir die Begebenheit fürchten. Dieser Grund wird noch durch andere Beyspiele bestätigt. Körperlicher Schmerz, der in einem Theile des Körpers seinen Sitz hat, wirkt eine langsame Reihe von Vorstellungen, welche, nach der gemeinen Berechnung der Zeit, uns dieselbe verkürzen muß. Dennoch wissen wir, daß uns in einem solchen Zustande die Zeit vielmehr lang wird. Der körperliche Schmerz ist

nähmlich allemahl mit einer gewissen Ungeduld begleitet. Diese Ungeduld macht uns jede Minute zu einer Stunde. Eben dieses findet auch Statt, wenn der Schmerz von einem Theile des Körpers zum andern zieht; doch ist hier die Wirkung auf die Zeit nicht so merklich, weil ein Schmerz von dieser Art nicht mit einem gleichen Grade von Ungeduld verbunden ist. Die Ungeduld, die man empfindet, wenn man durch einen öden Strich Landes, oder auf schlechten Wegen reist, macht, daß man während der Reise die Zeit für überaus lange hält. Wir werden nachher zeigen, daß man sie ganz anders berechnet, wenn die Reise geendigt ist.

Was muß denn der Fall bey Leuten seyn, die schlimme Nachrichten besorgen? Man wird vermuthlich denken, dieser Fall sey demjenigen ähnlich, in dem sich ein Missethäter befindet, der bey Berechnung der kurzen Zeit, die er noch zu leben hat, sich jede Stunde wie eine Minute vorstellt, und sich einbildet, daß die Zeit sehr schnell verfliegt. Aber nein; in dem ersten Falle wird die Zeit auf eine gerade entgegen gesetzte Weise berechnet. Indem ich über diese Schwierigkeit nachdenke, finde ich einen Hauptumstand, in welchem die beyden Fälle von einander unterschieden sind. Das Schicksal des Missethäters ist entschieden; aber in dem Falle, den wir gesetzt haben, ist man noch in Ungewißheit. Man weiß, wie beschwerlich die Ungewißheit dem größten Theile der Menschen ist. Von dieser Beschwerlichkeit wollen wir auf jede Weise gern frey seyn, wenn

es auch durch die schlimme Nachricht selbst wäre. Dieser Fall wird also, bey genauerer Betrachtung, dem Falle bey leiblichen Schmerzen ähnlich. Das gegenwärtige Leiden macht in beyden Fällen, daß uns die Zeit äußerst lange scheinet.

Dem Leser wird es nicht unangenehm seyn können, diese Materie auf eine lustige Art von einem Schriftsteller aufgeklärt zu sehen, der die geheimsten Wege des menschlichen Herzens kennet, und jeder Materie, die er vornimmt, eine unbeschreibliche Anmuth und Zierde mittheilt.

Rosalinda. Sagen Sie mir doch, wie viel ist es an der Uhr?

Orlando. Fragen Sie lieber, wie hoch ist's am Tage? Im Walde gibt's keine Uhren.

Rosalinda. So gibt es auch keinen wahren Liebhaber im Walde. Denn der würde mit einem Seufzer auf jede Minute, und mit einem Ach! auf jede Stunde, die trägen Schritte der Zeit so gut nachzählen, als eine Uhr.

Orlando. Warum nicht die schnellen Schritte der Zeit? Läuft das nicht auf Eins hinaus?

Rosalinda. Nein, mein Herr. Die Zeit hält mit verschiedenen Personen auch verschiedenen Gang. Ich könnte Ihnen sagen, mit wem die Zeit

den Paß geht, mit wem sie trabt, mit wem sie galoppirt, und mit wem sie stille steht.

Orlando. So sagen Sie denn, mit wem trabt sie?

Rosalinda. Sie trabt, wahrlich einen harten Trab, mit einem jungen Mädchen, zwischen dem Verlöbniß und dem Hochzeittage. Wenn auch nur eine Woche dazwischen ist, so geht doch die Zeit einen so harten Trab in der Woche, daß sie ihr länger währt, als sieben Jahre.

Orlando. Und mit wem geht sie den Paß?

Rosalinda. Mit einem Priester, der kein Latein versteht, und mit einem reichen Manne, der nicht podagrisch ist. Denn der eine schläft ruhig, weil er nicht studieren kann; und der andere lebt lustig, weil er keinen Schmerz fühlt. Der eine hat nicht die Last der auszehrenden Gelehrsamkeit zu tragen; und der andre nicht die drückende Last des Mangels. Mit diesen Leuten geht die Zeit den Paß.

Orlando. Mit wem galoppirt sie nun?

Rosalinda. Mit einem Diebe zum Galgen. Denn wenn der gleich so sachte geht, daß er die Füße kaum aus einander setzt, so glaubt er doch immer, zu geschwinde dort zu seyn.

Orlando. Und mit wem steht sie stille?

Rosalinda. Mit Richtern in den Ferien. Denn da schlafen sie von einem Termin zum andern, und merken gar nicht, daß die Zeit fort rückt. (Shakspears Wies euch gefällt, 3. Act, 8. Auftr.)

Wenn man über die natürliche Methode, die gegenwärtige Zeit zu berechnen, nachdenkt, so findet man, wie weit wir durch den unordentlichen Einfluß der Leidenschaft von der Wahrheit abgeführt werden können. Auch nach Endigung der Scene werden uns die Augen noch nicht sogleich eröffnet. Die Verblendung dauert so lange fort, als eine Spur der Leidenschaft übrig ist. Sieht man aber, nachdem man sich des Leidens oder der Freude nicht mehr erinnert, wieder auf die vergangene Zeit zurück, so fällt die Rechnung ganz anders aus. In diesem Zustande, wo die Leidenschaft keinen Einfluß mehr hat, brauchen wir mit Kälte und Überlegung das gewöhnliche Maß, nähmlich die Folge unserer Vorstellungen. Auch dieses ist gewissen Fehlern unterworfen, die ich anzeigen werde. Uns einen richtigen Begriff von der Sache zu machen, müssen wir den Unterschied zwischen einer Reihe von Wahrnehmungen (perceptions) und einer Reihe von Ideen bemerken. Wirkliche Gegenstände machen einen starken Eindruck, und bleiben im Gedächtnisse. Ideen hingegen, so sehr sie uns auch zu der Zeit ergetzen mögen, da wir sie haben, entfallen dem Gedächtnisse leicht. Daher kommt es, daß, wenn wir in das Vergangene zurück sehen, die Zeit uns länger dünkt, die wir auf wirkliche Gegenstände verwendet haben, als diejenige, in der wir mit

Ideen beschäftigt gewesen. Wir erinnern uns der letztern, und messen die Zeit nach der Anzahl von Vorstellungen, deren wir uns erinnern. Ich will dieses in besondern Fällen zeigen. Wenn wir eine Reise durch ein volkreiches Land geendigt haben, so macht die Menge angenehmer Gegenstände, deren wir uns deutlich erinnern, daß uns die Zeit länger scheint, als sie wirklich war. Dieses ist besonders der Fall bey einer ersten Reise, wo jeder Gegenstand neu ist, und einen starken Eindruck macht. Dagegen, wenn wir eine Reise durch ein wüstes und wenig bevölkertes Land endigen, so scheint uns die Zeit derselben kurz; weil wir sie nach der Anzahl der Gegenstände abmessen, die weder zahlreich noch interessant waren. Hier ist in beyden Fällen die Berechnung der Zeit völlig das Gegentheil von derjenigen, die wir während der Reise machten. Und dieses erklärt uns, im Vorbeygehen zu bemerken, einen Umstand, der sonderbar scheinen kann; nähmlich daß in einem wüsten Lande die Meilen immer länger sind, als nahe bey der Hauptstadt, wo das Land fruchtbarer und volkreicher wird. Der Reisende hat kein anderes natürliches Maß der Meilen, die er zurück geleget, als die Zeit, die er darauf verwendet hat; und kein anderes natürliches Maß dieser Zeit, als die Anzahl seiner Vorstellungen. Da dieser nun in einer wüsten Gegend, wegen der geringen Anzahl der Gegenstände, wenig sind, so hält er die Zeit für kurz, und glaubt also nur wenig Meilen zurück gelegt zu haben. Nach eben der Rechnungsart bringt die größere Anzahl der Vorstellungen, die von der Menge der Gegen-

stände in einer volkreichen Gegend herrührt, den Reisenden zu der Vermuthung, daß die Zeit lange, und also der Meilen viele gewesen seyn. Der letzte Theil der Rechnung ist augenscheinlich. Wenn man bey Schätzung der Weite zweyer Örter wenig Meilen der Zahl nach rechnet, so muß jede Meile natürlicher Weise desto länger seyn, und nimmt man ihre Anzahl groß an, so muß man sich jede als kürzer vorstellen.

Wenn man in einer angenehmen Gesellschaft reist, hält man den Weg sowohl als die Zeit für kurz; besonders wenn man wenig Gegenstände findet, die Aufmerksamkeit verdienen, oder wenn die Gegenstände bekannt sind. In gleichem Falle sind junge Leute beym Tanze, oder eine lustige Gesellschaft beym Weine. Die Flüchtigkeit der Ideen, mit denen sie beschäftigt sind, macht, daß sie dem Gedächtnisse leicht entgehen. Wenn alles vorbey ist, so denken sie wohl, daß sie sich recht belustigt haben, aber sie können kaum sagen, womit.

Ist jemand mit einer angenehmen Arbeit, die wenig Gegenstände zuläßt, gänzlich beschäftigt, so verstreicht ihm die Zeit, ohne daß er es merkt, und sie muß ihm, wenn er wieder zurück denkt, nach dem Verhältnisse der geringen Anzahl der Gegenstände, kurz scheinen. Dieses zeigt sich noch mehr bey scharfen Betrachtungen und bey tiefem Nachdenken, wo die Reihe, die bloß aus Ideen zusammen gesetzt ist, mit einem äußerst langsamen Schritte fortrückt. In diesem Falle ist nicht nur die Zahl der Ideen klein, sondern sie entgehen

uns auch leicht in der Nachrechnung. Eine gleich falsche Berechnung der Zeit kann durch eine entgegen gesetzte Verfassung der Seele verursacht werden. In Träumereyen, wo die Ideen auf Gerathewohl umher flattern, ohne einigen Eindruck zu machen, geht die Zeit unbemerkt vorüber, und da läßt sich keine Rechnung anstellen. Eine solche Träumerey kann so stark seyn, daß sie die Erinnerung jeder Idee verhindert. Man wird sich überhaupt besinnen, daß die Seele mit einer Reihe von Gedanken beschäftigt gewesen; was diese aber für einen Gegenstand gehabt haben, ist dem Gedächtnisse völlig entgangen. In einem solchen Falle sind wir in Ansehung der Zeit völlig ungewiß; wir haben keine Data zu einer Rechnung. Nichts verleitet zu einer falschern Berechnung der Zeit, als unmäßige Betrübniß. Die Seele wird in diesem Zustande mit Gewalt auf einen einzelnen Gegenstand geheftet, und gibt keinem andern Gedanken Raum. Jeder andere Gegenstand, der sich eindrängt, wird augenblicklich verbannt, so daß kaum der Schein einer Folge von Ideen bleibt. In einer Träumerey sind wir über die Zeit, die vergangen ist, ungewiß; in dem Beyspiele aber, das wir jetzt gegeben haben, ist ein Schein von Gewißheit, daß die Zeit sehr kurz gewesen seyn müsse, da die Zahl der Vorstellungen so klein ist.

Das natürliche Maß des Raumes scheint dunkler zu seyn, als das Maß der Zeit. Ich will gleichwohl einen Versuch darüber wagen, und mir eine weitere Nachforschung vorbehalten, wenn

man die Materie von einiger Wichtigkeit finden sollte.

Der Raum, der für ein Haus abgesteckt wird, erscheint merklich weiter, wenn er in seine gehörigen Theile vertheilt worden. Ein Stück Land scheint größer, wenn es mit einem Zaun eingeschlossen ist; und noch größer, wenn es zu einem Garten gemacht, und in verschiedene Abtheilungen gebracht worden.

Dagegen scheint eine weite Fläche kleiner zu seyn, wenn sie abgetheilt wird. Nur das Meer muß hiervon ausgenommen werden, das eben deßwegen kleiner scheint, weil es in keine Theile getheilt ist.

Ein Zimmer von mäßiger Größe scheint weiter zu seyn, wenn es gehörig meublirt ist. Allein ich zweifle, ob ein sehr großes Zimmer, das meublirt ist, nicht dadurch dem Scheine nach kleiner werde.

Ein Zimmer von mäßiger Größe scheint kleiner, wenn es nach seinem Verhältnisse zu niedrig ist. Aber eben diese Niedrigkeit wird einem sehr großen Zimmer das Ansehen geben, als ob es noch größer wäre.

Diese Erfahrungen sind zu einer allgemeinen Theorie bey weitem nicht zureichend. Aber sie sind alles, was mir jetzt beyfällt; und daher will ich, ohne die Errichtung eines ordentlichen Lehr-

gebäudes zu versuchen, mich mit einigen wenigen Muthmaßungen begnügen.

Der größte Gesichtswinkel scheint mir das natürliche Maß des Raumes zu seyn. Das Auge ist der einzige Richter; und wenn man durch Hülfe desselben untersucht, wie weit eine Fläche, oder wie lang eine Linie seyn mag, so kann man keine richtigere Methode wählen, als daß man den Gegenstand theilweise überläuft. Der weiteste Theil, den man mit einem unverwendeten Blicke übersehen kann, bestimmt den größten Gesichtswinkel; und wenn dieser Winkel gegeben ist, so kann man eine Berechnung anstellen, indem man mit dem Auge probirt, wie viele von solchen Theilen in dem Ganzen enthalten sind.

Ob dieser Winkel bey allen Menschen gleich ist, weiß ich nicht. Der kleinste Gesichtswinkel ist bestimmt; und es würde nicht weniger der Mühe werth seyn, auch den größten zu bestimmen.

Allein wenn wir ihn auch als bekannt annehmen, so ist er doch nur ein sehr unvollkommenes Maß; vielleicht noch unvollkommener, als das natürliche Maß der Zeit. Es erfordert eine große Festigkeit des Auges, eine Linie nur mit einiger Richtigkeit nach dem größten deutlichen Gesichtswinkel zu messen. Selbst wenn wir annehmen, daß man sich diese Festigkeit durch Übung erworben habe, so wird das Maß dennoch aus andern Ursachen unvollkommen bleiben. Der

Raum, der unter diesem Winkel begriffen ist, wird nach der verschiedenen Entfernung, und auch nach der Lage des Gegenstandes, verschieden seyn. Den kleinsten Raum wird dieser Winkel bey einer Perpendicularlinie einschliessen; der Raum ist größer, wenn man auf eine inclinirende Fläche sieht, und wird, in gleichem Verhältnisse mit den Graden der Inclination, größer oder kleiner.

Dieses Maß des Raumes ist außerdem, wie das Maß der Zeit, durch gewisse Wirkungen der Seele, noch verschiedenen außerordentlichen Irrthümern unterworfen, in denen der Grund von einem Theile der irrigen Urtheile liegt, deren wir oben erwähnt haben. Der Raum, der für ein Wohnhaus abgesteckt ist, hat selten einen größern Umfang, als ihn das Auge aus einer mäßigen Entfernung auf einmahl, und ohne den Kopf zu bewegen, übersehen kann. Man theile diesen Raum in zwey oder drey gleiche Theile, so wird keiner derselben uns viel kleiner scheinen, als was das Auge mit einem deutlichen Blicke übersehen kann; folglich wird jeder dieser Theile demjenigen gleich, oder meistens gleich scheinen, was uns das Ganze vor der Theilung schien. Wenn hingegen das Ganze so sehr klein ist, daß es für einen Blick noch zu weit ist, so wird es durch Zertheilungen noch kleiner scheinen. Die Kleinheit der Theile wird durch einen leichten Übergang der Ideen auf das Ganze versetzt. Wir fällen eben das Urtheil von dem letztern, was wir von den erstern fällen.

Der Raum, der für einen kleinen Garten abgesteckt ist, wird fast mit einem Blicke übersehen, und erfordert nur eine so mäßige Bewegung des Auges, daß er für einen Gegenstand angesehen wird, der unter dem größten deutlichen Gesichtswinkel begriffen werden kann. Wenn er nicht in zu viele Theile vertheilt ist, so fällen wir leicht eben dieses Urtheil von jedem Theile, und vergrößern folglich den Garten nach dem Verhältnisse der Zahl seiner Theile.

Eine sehr weite und ganz ebene Fläche ist ein eben so seltner als schöner Gegenstand, und muß bey denen, die sie das erste Mahl sehen, eine Bewegung von Bewunderung erzeugen. Diese Bewegung, so schwach sie auch seyn mag, verführt die Seele, die Fläche für größer zu halten, als sie wirklich ist. Man zerschneide diese Fläche in Theile, so hört unsere Bewunderung auf. Man sieht sie nicht mehr als eine große Fläche, sondern als so viele verschiedene Felder an.

Das erstemahl, da jemand das Meer sieht, scheint es ihm unermeßlich groß zu seyn. Wenn es ihm bekannter wird, und keine Verwunderung mehr verursacht, so scheint es ihm kleiner, als es wirklich ist. In einem Sturme scheint es größer, weil es sich durch die schlagenden Wellen in eine Menge von großen Theilen unterscheiden läßt. Inseln, welche in merklichen Entfernungen von einander zerstreut liegen, geben ihm auch ein größeres Ansehen. Jeder Theil des Meers zwischen diesen Inseln scheint sehr groß zu seyn,

und indem wir heimlich dabey nachrechnen, vergrößern wir das Ansehen des Ganzen. Viele Inseln, die nahe beysammen liegen, geben dem Meere, durch die Verbindung, die es mit diesen verkleinernden Theilen hat, auch ein kleineres Ansehen. Der See Lomond *) würde ohne seine vielen Inseln gewiß größer scheinen.

Die Meublirung vergrößert, dem Scheine nach, den Umfang eines kleinen Zimmers, aus eben dem Grunde, aus welchem ein Garten größer zu seyn scheint, wenn er abgetheilt worden. Die Bewegung der Verwunderung, die ein sehr großes Zimmer ohne Meubeln erregt, macht, daß es uns größer zu seyn scheint, als es wirklich ist. Wird es völlig ausmeublirt, so übersehen wir es theilweise, und die Verwunderung hört auf.

Eine niedrige Decke gibt ein verkleinerndes Ansehen, welches durch einen leichten Übergang der Ideen, auch der Länge und der Breite mitgetheilt wird, wofern diese nur noch in einigem Verhältnisse mit der Höhe stehn. Sind sie außer allem Verhältnisse, so macht der Contrast einen starken Eindruck auf die Seele, der eine Art von Verwunderung wirkt, bey der uns der Unterschied noch größer scheint, als er wirklich ist.

---

*) Ein großer Landsee in der Grafschaft Lenox in Schottland.

Sechster Theil.

Von der Ähnlichkeit, welche Bewegungen mit ihren Ursachen haben.

Daß viele Bewegungen eine gewisse Ähnlichkeit mit ihren Ursachen haben, ist eine Wahrheit, die durch Beyspiele bewiesen werden kann; obgleich noch kein Schriftsteller, so viel ich weiß, diese Beobachtung gemacht hat. Die Bewegung der Körper verursacht, unter ihren verschiedenen Umständen, Empfindungen, welche ihr ähnlich sind. Eine träge Bewegung, zum Beyspiele macht, daß wir auch etwas Mattes und Verdrießliches empfinden; eine langsame, gleichförmige Bewegung gibt uns etwas ruhiges und ergetzendes, und eine schnelle Bewegung ein lebhaftes Gefühl, welches die Lebensgeister aufbringt, und zur Hurtigkeit reitzet. Ein Wasserfall zwischen Felsen wirkt ein unruhiges verwirrtes Gefühl in der Seele, das seiner Ursache sehr ähnlich ist. Wenn sich eine Kraft mit einiger Anstrengung äußert, so fühlt auch der Zuschauer seine Seele sich gleichsam zur Äußerung einer Kraft anstrengen. Ein großer Gegenstand schwellt das Herz. Ein hoher Gegenstand bewegt den Zuschauer, aufgerichtet zu stehen.

Auch die Töne wirken Bewegungen, welche

ihnen ähnlich sind. Ein tiefer Ton zieht die Seele nieder; und wird er stark angegeben, so hat er etwas Feyerliches, das er auch der Bewegung mittheilt, die er verursacht. Ein hoher Ton ermuntert die Seele, indem er sie erhebt. Wenn er stark angestimmt wird, so erhebt er und erweitert zugleich die Seele.

Eine Mauer oder eine Säule, die schräg hängt, wirkt ein verdrießliches und gleichsam wankendes und fallendes Gefühl. Eine fast gleichartige Bewegung wird durch eine hohe Säule verursacht, die so los steht, daß es immer scheint, als wenn sie fallen wollte *). Eine Säule mit einem Fußgestelle hat ein weit festeres und dauerhafteres Ansehen, als wenn sie auf bloßer Erde steht. Aus diesem Grunde fällt sie weit besser ins Auge. Obgleich der Cylinder eine schönere Figur ist, so wird doch der Cubus zu einem Fußgestelle vorgezogen; weil die Winkel des Cubus in größerer Weite von dem Mittelpuncte sind, als der Umkreis des Cylinders (†). Dieses schließt einen ganz verschiedenen Grund nicht aus, nach welchem die Basis, der Schaft und das Capital einer Säule, der Mannigfaltigkeit

---

*) Sunt enim Tempe ſaltus tranſitu difficiles: nam praeter anguſtias per quinque millia, qua exiguum jumento onuſto iter eſt, rupes utrinque ita abſciſſae ſunt, ut deſpici vix ſine vertigine quadem ſimul oculorum animique poſſit. T. *Livius* L. 44. Sect. 6.

wegen, von einander unterschieden seyn müssen. Wenn der Schaft rund ist, so müssen die Basis und das Capital viereckig seyn.

Eine gezwungene Stellung, welche der Person, die sie annimmt, selbst beschwerlich wird, ist auch dem Zuschauer unangenehm. Daher ist es eine Regel in der Mahlerey, daß die Kleidungen nicht so sehr ankleben, sondern los hängen müssen, damit die Figuren frey und ungezwungen in ihren Bewegungen scheinen mögen. Daher ist die gezwungene Stellung des Französischen Tanzmeisters in einem von Hogarths Stücken so unangenehm, und auch lächerlich, weil hier Zwang mit Grazie verwechselt wird.

Die angezeigte Beobachtung ist nicht bloß auf Bewegungen eingeschränkt, die von fühllosen Dingen erregt werden. Sie findet auch bey denen Statt, welche Eigenschaften, Handlungen und Leidenschaften empfindender Wesen erzeugen. Die Liebe, die ein reitzendes Frauenzimmer einflößt, nimmt die Eigenschaften der Schönen an. Sie wird, gleich dieser, entweder erhaben, oder sanft und zärtlich, ernsthaft oder munter seyn. Dieses zeigt sich noch deutlicher bey Bewegungen, die von menschlichen Handlungen erregt werden. Es ist schon oben bemerkt worden *), daß jede vorzüglich dankbare Hand-

*) Im ersten Theile dieses Kapitels im 4ten Abschnitte.

lung in dem Zuschauer, außer der Hochachtung für die dankbare Person, noch eine gewisse unbestimmte Bewegung und Dankbarkeit erregt, die ihn zur Ausübung dieser Tugend geneigt macht. Ich bemerke jetzt ferner, daß diese unbestimmte Bewegung eine große Ähnlichkeit mit ihrer Ursache, nähmlich mit der Leidenschaft hat, welche die dankbare Handlung wirkte. Eine tapfere Handlung flößt dem Leser so wohl als dem Zuschauer eine gleiche Bewegung von Tapferkeit ein. Eine gerechte Handlung vermehrt unsere Liebe zur Gerechtigkeit, und eine großmüthige muntert uns zur Großmuth auf. Kurz, man wird, in Ansehung aller tugendhaften Handlungen, in einzelnen Fällen finden, daß sie uns zur Nachahmung leiten, indem sie uns Bewegungen einflößen, die den Leidenschaften, welche dergleichen Handlungen hervor brachten, ähnlich sind. Hieraus fließt der Nutzen, welchen das Lesen guter Bücher, und der Umgang mit guter Gesellschaft hat.

Betrübniß so wohl als Freude sind ansteckend. Die Bewegungen, welche sie bey dem Zuschauer wirken, sind ihnen vollkommen ähnlich. Eben diese Beschaffenheit hat die Furcht; die daher insgemein bey Armeen, wenn sie auch aus der geringsten Ursache nur auf einige wenige einen Eindruck gemacht, sich auf alle verbreitet, und zu einem allgemeinen Panischen Schrecken wird. Das Mitleid gleicht seiner Ursache. Ein zärtlicher Abschied zwischen Liebhabern oder Freunden wirkt in dem Zuschauer eine Gattung von

zärtlichem Mitleid, das dem Leiden der scheidenden Personen ähnlich ist. Die Angst des Gewissens erregt Mitleid von einer rauhen Art, und wenn sie sehr groß ist, so vermischt sie das Mitleid mit Schrecken. Der Zorn macht, wie mich dünkt, eine Ausnahme; denn wenn er auch mäßig ist, und keinen Verdruß verursacht, so flößt er doch dem Zuschauer keine gleichartige Bewegung ein *). Habsucht, Grausamkeit, Untreue und andere lasterhafte Leidenschaften sind so weit entfernt, irgend eine gleichartige Bewegung in dem Zuschauer zu erregen, und ihn zur Nachahmung zu reitzen, daß sie vielmehr die entgegen gesetzte Wirkung haben. Sie erregen Abscheu, und stärken den Zuschauer in seiner Abneigung vor dergleichen Handlungen. Ist der Zorn unmäßig, so muß er nothwendig eine gleiche Wirkung haben.

*) Aristoteles sagt im 3ten §. des 18ten Kapitels seiner Poetik, der Zorn errege in dem Zuschauer eine gleichartige Bewegung von Zorn.

Siebenter Theil.

Endursachen der gewöhnlichsten Bewegungen und Leidenschaften.

Es ist ein Gesetz unserer Natur, daß wir niemahls anders, als auf Antrieb eines Verlangens, handeln; welches mit andern Worten so viel sagen will, daß es allemahl eine Leidenschaft ist, welche durch das Verlangen, das sie einschließt, unsern Willen bestimmt. Daher ist es für uns in der Einrichtung unseres Wandels von der äußersten Wichtigkeit, daß wir unsere Leidenschaften auf anständige Gegenstände richten, daß sie nach gerechten und vernunftmäßigen Endzwecken streben, und einander das nöthige Gleichgewicht halten. Die Schönheit der Übereinstimmung der Mittel zu ihrem Endzwecke, welche in der Einrichtung des Menschen so sichtbar ist, zeigt sich nicht nur in dem vernünftigen Theile desselben, sondern auch überhaupt in dem Ganzen. Ich setze mir besonders vor, in Ansehung der Leidenschaften, zu zeigen, daß, so unregelmäßig, so unbändig und verkehrt sie auch scheinen mögen, wenn man sie obenhin betrachtet, die Natur sie dennoch mit einer wunderbaren Weisheit für das Beste der Gesellschaft so wohl, als auch für eines jeden eigenes Beste abgemes-

sen und eingerichtet hat. Diese Materie ist weitläufig, und da die Gränzen des gegenwärtigen Unternehmens uns keine vollständige Untersuchung gestatten, so werden einige Beobachtungen über den empfindenden Theil unserer Natur überhaupt zureichend seyn, ohne daß wir nöthig haben, uns auf die seltsame Unregelmäßigkeit der Leidenschaften einzulassen, die man an einigen einzelnen Personen entdeckt. Dergleichen örtliche Unregelmäßigkeiten, (topical irregularities) wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, können nicht mit Rechte für einen Einwurf wider unsere Theorie gehalten werden. Es ist wahr, wir werden oft von unordentlichen Leidenschaften verleitet; aber wir werden auch, und vielleicht nicht seltner, von falschen Urtheilen verleitet.

Um die Sache, die wir untersuchen, recht zu fassen, müssen wir uns erinnern, daß ein angenehmer Gegenstand allemahl eine ergetzende, und ein unangenehmer Gegenstand eine verdrießliche Bewegung hervor bringt. Dieß ist ein allgemeines Gesetz der Natur, welches keine einzige Ausnahme gestattet. Die Annehmlichkeit in in dem Gegenstande oder der Ursache ist in der That so genau mit seiner Wirkung, der Ergetzung in der Bewegung, verbunden, daß man einen ergetzenden Gegenstand nicht besser definiren kann, als durch das Vermögen, das er besitzt, eine ergetzende Bewegung hervor zu bringen. Die Unannehmlichkeit des Gegenstandes oder der Ursache hat eben dieselbe Verbindung

mit dem Verdrusse in der Bewegung, die der Gegenstand verursacht.

Aus dieser voraus geschickten Beobachtung ist offenbar, daß die Erforschung der Absicht, aus welcher eine Bewegung bestimmt ist, ergetzend oder verdrießlich zu seyn, sich mit der Untersuchung anfangen muß, aus welcher Absicht ein Gegenstand angenehm oder unangenehm gemacht worden. Was leblose Gegenstände, als Ursachen von Bewegungen betrachtet, anlangt; so sind viele davon bloß in der Absicht angenehm gemacht worden, die Summe unserer Glückseligkeit zu vergrößern. Es ist ein unumstößlicher Beweis von der Güte des Schöpfers, daß wir größten Theils mit angenehmen Dingen umgeben sind. Aber dieß ist noch nicht alles. Die Maße der Gegenstände, die einen wirklichen Nutzen im menschlichen Leben haben, ist auch deßwegen angenehm gemacht worden, damit unser Fleiß dadurch ermuntert würde. Beyspiele davon sind ein hoher Baum, ein gut zugerichteter Acker, ein reiches Kornfeld, und unzählig viele andere Dinge. Auf der andern Seite wird man nicht leicht einen unangenehmen Gegenstand angeben können, der nicht zugleich schädlich wäre. (†) Einige Dinge sind angenehm gemacht, wie ein verfaultes Aaß, weil sie schädlich sind. Andere sind unangenehm, um, wie oben gedacht worden, unsern Fleiß zu reitzen, wie, zum Beyspiele, ein kothiger Sumpf, oder eine dürre Heide. Und was die wenigen Dinge betrifft, die weder angenehm noch unangenehm sind, so wird sich

offenbar zeigen, daß sie dieß nicht durch einen Zufall, sondern durch die Wirkung einer großen Weisheit sind. Wir werden Gelegenheit haben, verschiedene Beyspiele hiervon zu geben.

Weil leblose angenehme Gegenstände unsere Aufmerksamkeit fest halten, und uns gleichsam zu sich hin treiben, so werden sie in dieser Rücksicht anziehende genannt. Gegenstände dieser Art bringen ergetzende Bewegungen hervor, die dadurch befriedigt werden, daß man sich bey ihnen verweilt und sie genießt. Weil aber unangenehme Gegenstände derselben Art uns von sich entfernen, so werden sie in diesem Betrachte zurück stoßende genannt, und die widrige Empfindung, die solche Gegenstände erregen, wird dadurch befriedigt, daß man vor ihnen flieht. So ist überhaupt bey leblosen Dingen das Streben jeder ergetzenden Bewegung darauf gerichtet, das Vergnügen zu verlängern, und das Streben jeder widrigen, dem Verdrusse ein Ende zu machen.

Empfindende Wesen, als Gegenstände von Leidenschaften betrachtet, führen uns zu einer Theorie, die verwickelter ist. Ein empfindendes Wesen, das durch seine Eigenschaften angenehm ist, flößt uns eine ergetzende und mit Verlangen verbundene Bewegung ein, und hier ist die Frage: Worin bestehet natürlicher Weise die Befriedigung dieses Verlangens? Wäre der Mensch ganz eigennützig, so müßte er, seiner Natur nach, der ergetzenden Bewegung nachhängen, ohne der

Person, welche ihm die Ergetzung gibt, mehr Dank zu wissen, als er einer reinen Luft oder einem gelinden Klima weiß, dessen Einfluß er genießt. Allein da er so wohl mit Neigung für Andere, als für sich selbst begabt ist, so treibt ihn seine Natur, einem jeden empfindenden Wesen, das ihm Vergnügen gibt, Gutes zu wünschen; und die Glückseligkeit dieses Wesens ist die Befriedigung dieses Verlangens. Wenn ein Verlangen diese Richtung hat, so ist die Endursache desselben vortrefflich. Der Mensch befördert hier seine Glückseligkeit mehr, indem er mehr Mittel hat, sein Verlangen zu befriedigen, als wenn dieses bloß auf ihn eingeschränkt ist; und zu gleicher Zeit befördert er die Glückseligkeit derjenigen, mit denen er in Verbindung steht. Dieß entdeckt uns eine vortreffliche Anordnung in der Natur des Menschen. Eine eigennützige Handlung kann nur mir selbst Gutes thun. Eine wohlthätige Handlung thut mir selbst eben so viel Gutes als Andern. Mit einem Worte: es ist in dem genauesten Verstande richtig, daß Gutthätigkeit nichts als ein, so viel möglich, veredelter Eigennutz ist. Diese Beobachtung muß, im Vorbeygehen, den kleinen Philosophen Stillschweigen auflegen, die aus seichter Kenntniß unserer Natur die ekelhafte Lehre behaupten, daß es Schwachheit und Thorheit ist, Andern zu dienen, wenn es nicht in Absicht auf unsern eigenen Vortheil geschieht; als wenn bloß Eigenliebe und nicht auch Wohlwollen gegen Andere zu unserer Glückseligkeit beytrüge. Die Hand Gottes zeigt sich zu sichtbar in der Ein-

richtung des Menschen, als daß wir im Ernste auf den Wahn gerathen dürften, zwischen unsern natürlichen Trieben könne jemahls Mißhelligkeit oder Widerspruch Statt finden, vornehmlich zwischen den Trieben der Eigenliebe und des Wohlwollens für Andere, die den größten Theil unserer Handlung bestimmen *).

---

*) Bey seichten Denkern gilt natürlicher Weise das System des Eigennutzes, in der Theorie sage ich, nicht in der Ausübung. Während der Kindheit gehen unsere Begierden größten Theils auf uns selbst: jeder empfindet anschauend, daß Nahrung und Kleidung, daß eine artige Wohnung und jede andere Bequemlichkeit Vergnügen macht. Aber daß Andern Gutes zu thun, auch zu unserer Glückseligkeit beytragen sollte, als z. B. wenn man den Hungrigen speist, oder den Nackenden kleidet, das ist nicht eben so einleuchtend. Diese Wahrheit wird von dem großen Haufen des menschlichen Geschlechts nur dunkel erkannt, wenn sie ja erkannt wird. Das höhere Vergnügen, das die Ausübung des Wohlwollens, der Freundschaft, und jeder andern gesellschaftlichen Neigung begleitet, wird nicht eher deutlich begriffen, als bis es oft empfunden worden ist. Will man nun aber die ganze Stärke der gesellschaftlichen Neigungen empfinden, so muß man nicht an sich selbst denken; man muß auf den Charakter und die Aufführung seiner Nebenmenschen Acht geben, und hier wird man finden, daß jede Leidenschaft eines Andern, die darauf abzielt, Gutes zu thun, einen unwiderstehlichen Reitz für uns habe, und daß jedes gefühllose Herz, auf welches weder die Glückseligkeit noch das Elend Anderer Ein

In die nächste Classe gehören empfindende Wesen, welche Schmerz oder Kummer ausstehen. Es ist unangenehm, eine leidende Person zu sehen; und folglich muß ein solcher Gegenstand in dem Zuschauer eine beschwerliche Bewegung erregen. Wäre der Mensch ein bloßes eigennütziges Wesen, so würde seine Natur ihn treiben, sich von jedem belebten oder unbelebten Gegenstande weg zu wenden, um dieses Verdrusses überhoben zu seyn. Allein der Trieb des Wohlwollens für Andere gibt seinem Verlangen eine ganz verschiedene Richtung. Er treibt ihn, Hülfe zu schaffen; und das Verlangen wird völlig befriedigt, wenn er die unglückliche Person von ihrem Leiden befreyt. Die darauf abzielende verdrießliche Leidenschaft wird Sympathie genannt, und ob sie gleich unter die verdrießlichen Bewegungen gehört, so ist sie doch ihrer Natur nach anziehend. In Ansehung ihrer Endursache können wir nicht zweifelhaft seyn. Sie strebt nicht nur, ein Mitgeschöpf von seinem Leiden zu befreyen, sondern ergetzt uns auch weit mehr, wenn sie befriedigt wird, als wenn sie uns von dem Gegenstande zurück triebe.

Zuletzt betrachten wir Personen, die wegen

---

druck machen kann, einen eben so unwiderstehlichen Widerwillen errege. Mit einem Worte, es ist nur allzugewöhnlich, daß der Mensch bey sich selbst dem Eigennutze Platz gibt, gewiß aber verabscheuet er ihn an allen übrigen Menschen.

Laster oder Verbrechen Haß verdienen. Man stelle sich einen Bösewicht vor, der kürzlich ein abscheuliches Verbrechen begangen hat. Er ist jedem Zuschauer unangenehm, und erregt folglich in jedem Zuschauer eine verdrießliche Leidenschaft. Was ist die natürliche Befriedigung dieser Leidenschaft? Ich muß hier wieder bemerken, daß wenn man den Menschen für ein bloß eigennützziges Wesen annimmt, seine Natur ihn treiben würde, sich durch Wegwendung des Gesichts, und indem er den Bösewicht aus seinen Gedanken verbannte, von dem Verdrusse zu befreyen. So aber ist der Mensch nicht gemacht. Er ist aus vielen Trieben zusammen gesetzt, die, ob sie gleich dem Scheine nach einander widersprechen, dennoch vollkommen einstimmig sind. Der Trieb des Wohlwollens für Andere hat einen eben so merklichen Einfluß in seine Handlungen, als die Eigenliebe. Wenn wir also die vorgelegte Frage beantworten wollen, so müssen wir uns noch mit einem dritten Triebe bekannt machen, der einen eben so beträchtlichen Einfluß hat, als einer von den beyden angeführten. Und dieser ist der allen Menschen gemeine Trieb, diejenigen zu bestrafen, die Unrecht thun. Eine neidische, boshafte, oder grausame Handlung ist mir unangenehm, auch wenn ich keine Verbindung mit demjenigen habe, der darunter leidet, und erregt in mir die verdrießliche Bewegung des Unwillens, die gar oft zu einer Leidenschaft wird. Die natürliche Befriedigung des in dieser Leidenschaft enthaltenen Verlangens ist die Bestrafung des Verbrechers. Ich muß

den Bösewicht wenigstens durch meine Verachtung und durch meinen Haß, wo nicht noch härter, bestrafen. Hier fällt wieder die Endursache von selbst in die Augen.

Eine Beleidigung, die mir selbst widerfährt, und mir folglich empfindlicher ist, als wenn sie Andern widerfährt, erregt meinen Unwillen in einem höhern Grade. Dem zu Folge wird das Verlangen, das diese Leidenschaft einschließt, nicht mit einer so leichten Bestrafung befriedigt, als meine Verachtung oder mein Haß ist. Er wird nie völlig befriedigt, außer durch Wiedervergeltung; und der Beleidiger muß von meiner Hand wenigstens eben so viel leiden, als ich durch ihn gelitten habe. Auch bey diesem höheren Grade des Unwillens können wir wegen der Endursache nicht zweifelhaft seyn. Die ganze Stärke dieser Leidenschaft ist nöthig, um die Menschen vor der Gerechtigkeit und Unterdrückung Anderer in Sicherheit zu stellen *).

Eine lasterhafte oder schändliche Handlung ist nicht nur Andern, sondern auch sogar dem Übelthäter selbst unangenehm. Sie erregt in ihm so wohl als in Andern eine verdrießliche Bewegung, die ein Verlangen nach der Bestrafung einschließt. Die verdrießliche Bewegung, welche der Übelthäter fühlt, wird durch den Nahmen der Gewissensangst bezeichnet; und in diesem

*) S. Historical law tracts, tract. 1.

Falle ist das Verlangen nach Bestrafung, das er empfindet, wider ihn selbst gerichtet. Nichts weiseres kann ausgedacht werden, uns vom Laster abzuschrecken; denn die Gewissensangst ist die schärfste von allen Strafen. Terenz hat diese Leidenschaft, und das Verlangen der Selstbestrafung, das sie einschließt, mit vieler Feinheit geschildert.

*) Menedemus. — — So wie ich es
Von denen, die um seinen Anschlag wußten,
Erfahren, ging ich traurig, ganz zerstört,
Und außer mir war Kummer wieder heim.
Ich setze mich, die Sclaven kommen schnell
Herbey, der zieht die Schuh mir ab, und jener deckt
In Eil' den Tisch und bringt das Abendessen;
Und jeder thut, was er vermag, um meinen Gram
Zu lindern. Aber weit gefehlt: dieß nährte
Nur meinen Schmerz. Ich dachte: wie? solch eine Menge

*) *Menedemus.* Ubi comperi ex iis, qui ei fuere conscii,
Domum revertor moestus, atque animo fere
Perturbato, atque incerto prae aegritudine.
Adsido, adcurrunt servi, soccos detrahunt:
Video alios festinare, lectos sternere,
Coenam adparare: pro se quisque sedulo
Faciebat, quo illam mihi lenirent miseriam.
Ubi video haec, coepi cogitare: Hem! tot mea
Solius solliciti sint causa, ut me unum expleant?
Ancillae tot me vestiant? sumptus domi

Von Menschen ist für Dich allein beschäftigt?
So viele Mägde sorgen nur für Deine
Kleidung?
So vieler Aufwand bloß für Dich allein?
Und deinen Sohn, dein einzigs Kind, das
gleiches Recht,
Und mehr als gleiches Recht auf den Genuß
Von diesem allen hatte (denn in seinem Alter
Genießt man doppelt jeglichen Genuß)
Hast du durch deine Strenge, deinen Starr-
sinn
Daraus verstoßen, ach! wer weiß, in wel-
ches Elend? —
Verachten, ja verabscheun müßtest du dich
selbst,
Wenn du's auf diesem Fuße länger treiben
könntest.
So lang er außer seinem Vaterlande
Durch meine Schuld im Elend schmachtet,
will ich
Ihn an mir selber rächen, sammeln, sparen,
Arbeiten für ihn, für ihn dienen = = und so
that ich.

Tantos ego solus faciam? sed gnatum unicum,
Quem pariter uti his decuit, aut etiam amplius,
Quod illa aetas magis ad utenda haec idonea'st,
Eum ego hinc ejeci miserum injustitia mea.
Malo quidem me dignum quovis deputem,
Si id faciam; nam usque dum ille vitam illam
colet
Inopem, carens patria ob meas injurias,
Interea usque illi de me supplicium dabo,
Laborans, quaerens, parcens, illi serviens.

Nichts blieb im Hause. Meubeln, Kleider, Schmuck,
Zusammen rafft' ich, was ich konnte. Mägde, Knechte,
Die ausgenommen, die mit ihrer Hände Arbeit
Sich ihren Unterhalt verdienen konnten, wurden
Zu Markt gebracht, verkauft, das Haus selbst feil gebothen.
So bracht' ich gegen dreyzehntausend Thaler
Zusammen, kaufte mir dieß Gütchen, das ich baue,
In Hoffnung, Freund, das Unrecht gegen meinen Sohn
Dadurch zu mildern, das ich selber leide,
Und eher nicht mir nur das mindeste
Vergnügen gönne, bis er glücklich wieder
Zurück ist, und es mit genießen kann.

(Der Selbstpeiniger, 1. A. 1. A.)

Ita facio prorſus: nihil relinquo in aedibus,
Nec vas, nec veſtimentum; conraſi omnia.
Ancillas, ſervos, niſi eos qui opere ruſtico
Faciundo facile ſumptum exercerent ſuum,
Omnes produxi ac vendidi: inſcripſi illico
Aedeis mercede: quaſi talenta ad quindecim
Coegi: agrum hunc mercatus ſum: hic me exerceo.
Decrevi, tantiſper me minus injuriae,
Chreme, meo gnato facere, dum ſiam miſer:
Nec fas eſſe ulla me voluptate hic frui,
Niſi ubi ille hic ſalvus redierit meus particeps.

Otway schildert dieselbe Leidenschaft mit glei- cher Stärke.

*) Monimia. Laßt immer Unglück sich auf Unglück häufen,
Laßt jede Stunde meines mir zum Abscheu
Gewordnen Lebens neue Schrecken mir
Gebähren! nimmer diese trüben Augen
Die Sonne wieder schauen, sich auf ewig
Verfinstern, oder wilde Ungeheuer
In jedem Gegenstand erblicken, die Entsetzen
Mir in die Seele gießen, bis ich ganz
Vergesse, daß ich einst ein menschlich Herz
Im Busen trug, und geh', und der Natur
Und ihren Werken fluche —
(Die Waise, 4. A.)

In den angeführten Fällen ist es entweder das Wohlwollen für Andere ganz allein, oder auch das Verlangen sie zu bestrafen ganz allein, das die Seele beherrschet. Es war nöthig, diese Fälle von einander abgesondert zu behandeln, um eine Materie aufzuklären, die bisher von den Schrift-

---

*) *Monimia.* Let mischiefs multiply! let ev'ry hour
Of my loath'd life yield me increase of horror!
Oh let the sun to these unhappy eyes
Ne'er shine again, but be eclips'd for ever!
May ev'ry thing I look on seem a prodigy,
To fill my soul with terror, till I quite
Forget, I ever had humanity,
And grow a curser of the works of nature!

stellern in grosser Dunkelheit gelassen worden. Keiner dieser beyden Triebe wirkt indeß immer ganz allein, und in dieser Absonderung von dem andern. Man kann sich Fälle denken, und es gibt ihrer auch wirklich, wo dieselbe Person zugleich ein Gegenstand des Wohlwollens, und des Verlangens sie zu bestrafen, wird. Der Anblick eines liederlichen Menschen, der in einer venerischen Krankheit ganz mit Beulen und Geschwüren bedeckt ist, erregt beyde Triebe zugleich. So lange ich auf sein Leiden aufmerksam bin, äußert sich die Sympathie; so bald ich aber an seine Liederlichkeit denke, bekommt der Haß, und bisweilen mit ihm zugleich das Verlangen ihn zu strafen, die Oberhand. Insgemein ist dieß der Fall bey Leiden, welche durch unerlaubte Handlungen verursacht worden, die gleichwohl nicht in einem hohen Grade lasterhaft sind. Sind die Eindrücke, welche das Leiden und die unerlaubte Handlung machen, ziemlich oder völlig gleich, so werden Haß und Sympathie einander das Gleichgewicht halten, und mir eben so wenig zulassen, dem Leidenden zu helfen, als ihn zu bestrafen. Was wird nun die Folge seyn? Der Trieb der Eigenliebe zeigt uns die Antwort auf diese Frage. Da wir für einen so ekelhaften Gegenstand Abneigung haben, so wenden wir natürlicher Weise das Gesicht von ihm ab, und gehen unsern Weg so geschwind, als wir können, um uns von dem Verdrusse zu befreyen.

Diese Materie führt uns auf verschiedene andere Beobachtungen, zu denen ich oben nicht

wohl Gelegenheit finden konnte, ohne von der strengen Ordnung und Verbindung weiter abzuweichen, als ich mit Sicherheit bey Untersuchungen wagen durfte, die selbst mit allen Vortheilen der Ordnung und Verbindung noch sehr schwer deutlich zu machen sind. Diese Beobachtungen will ich ohne Zusammenhang mittheilen, und so, wie sie mir vorkommen, ohne mich weiter an Methode zu binden.

Keine gute oder böse Handlung ist, selbst einem bloßen Zuschauer, ganz gleichgültig. Ist sie gut, so flößt sie Hochachtung ein; und ist sie böse, so verursacht sie Unwillen. Doch ist hierbey zu bemerken, daß diese Bewegungen selten mit Verlangen verbunden sind. Die Fähigkeiten des Menschen sind eingeschränkt, und er findet Beschäftigung genug, indem er den Leidenden hilft, seinen Wohlthätern sich dankbar bezeigt, und diejenigen straft, die ihm Unrecht thun; ohne daß er zur Hülfe oder zur Bestrafung Anderer, mit denen er keine Verbindung hat, sich aus seiner Sphäre zu bewegen nöthig hat.

Wenn die guten Eigenschaften Anderer mein Wohlwollen erregen, so müssen dieselben Eigenschaften in mir selbst eine gleiche Wirkung, und in Ansehung der natürlichen Parteylichkeit, die jeder Mensch für sich selbst hat, in einem höhern Grade haben. Hierdurch wird die Eigenliebe vermehrt. Sind es Eigenschaften von hohem Range, so wirken sie ein Gefühl von Überlegenheit und Würde, welches mich natürlicher Weise

bewegt, mir eine Art von Herrschaft über Andere anzumaßen. Geringe Eigenschaften hingegen wirken ein Gefühl von Niedrigkeit, welches mich natürlicher Weise bewegt, mich Andern zu unterwerfen. Diese Empfindungen von eigner Hoheit und Niedrigkeit, die nach gewissen Proportionen unter die einzelnen Menschen vertheilt sind, können mit Recht als die festesten Grundsäulen des bürgerlichen Regiments angesehen werden, weil auf ihnen diese natürliche freywillige Unterwerfung vieler unter den Willen einiger wenigen beruht, ohne welche die gelindeste Regierung immer ein gewaltthätiger Zustand seyn würde, der einen beständigen Hang zu seiner eignen Zerstörung hätte.

Kein Theil in der Einrichtung des Menschen zeigt unsre Bestimmung für die Gesellschaft so augenscheinlich, und zielt so sehr auf unsre Verbesserung ab, als die Begierde nach Ruhm oder Hochachtung. Da alle Bequemlichkeiten des Lebens aus wechselseitiger Hülfleistung und Unterstützung in der Gesellschaft entspringen; so muß es ein Hauptendzweck seyn, uns diese Bequemlichkeiten zu versichern, indem wir die Hochachtung und Zuneigung Anderer gewinnen. Schon die Vernunft gibt uns diese Lehre: aber in einer Sache von solcher Wichtigkeit traut man der Vernunft nicht allein. Wir werden noch nachdrücklicher durch einen natürlichen Trieb bewegt, die Hochachtung und Ehrerbiethung Anderer zu suchen. Dieser Trieb ist zu gleicher Zeit dem moralischen Theile unsrer Einrichtung vortrefflich

angemessen, indem er alle moralischen Tugenden befördert. Denn wo ist wohl ein untrüglicheres Mittel, sich Hochachtung und Liebe zu verschaffen, als ein tugendhafter Wandel? Wenn ein Mensch gerecht und wohlthätig, wenn er mäßig, bescheiden und klug ist, so wird er unfehlbar die Hochachtung und Liebe aller derer gewinnen, die ihn kennen.

Der Übergang der Leidenschaft von einem Gegenstande zu andern, die mit ihm in Verhältnissen stehen, ist ein großes Beyspiel von der Sorge der Vorsehung, die gesellschaftlichen Verbindungen so weit auszubreiten, als es nur die eingeschränkte Natur des Menschen zuläßt. Dieser Übergang der Leidenschaft ist in so fern schädlich, als er auch die Leidenschaften des Hasses über ihre natürlichen Gränzen ausdehnt. Aber man bemerke, daß diese schädliche Wirkung nur bey Wilden Statt findet, welche den Leidenschaften des Hasses den Zügel schiessen lassen: denn in einer gut eingerichteten Gesellschaft werden diese Leidenschaften gebändigt, und großen Theils ausgerottet. In ihre Stelle treten Neigungen des Wohlwollens, welche durch die Aufmunterung, die sie finden, sich der Seele bemächtigen, und alle unsre Handlungen bestimmen. In dieser Verfassung hat der Übergang der Leidenschaft auf Gegenstände, die mit einander verbunden sind, eine herrliche Wirkung, indem er die Neigungen des Wohlwollens über eine Menge einzelner Personen verbreitet.

Nichts kann eine vernünftige Seele so angenehm unterhalten, als die Ökonomie der menschlichen Leidenschaften, von der ich einige schwache Kenntniß zu geben gesucht habe. Gleichwohl muß man bekennen, daß unsre Leidenschaften kein so regelmäßiges Ansehen behalten, wenn sie aus ihren gehörigen Schranken treten. Die Vernunft mag uns immer unsre Pflicht vorhalten; dem Willen, der von der Leidenschaft gelenkt wird, ist die Befriedigung allemahl willkommen. Daher entsteht jene Gewalt der Leidenschaft, der man, wenn sie zur höchsten Stufe steigt, nicht anders als mit der äußersten Stärke der Seele widerstehen kann. Die Leidenschaft strebt unablässig nach ihrer Befriedigung, und wo ihr die eigentlichen Gegenstände fehlen, faßt sie ohne Unterschied jeden Gegenstand, der bey der Hand ist. So äußert sich die Freude, die eine glückliche Begebenheit einflößt, durch Bezeigungen des Wohlwollens gegen jede Person, die um uns ist, und der Zorn über eine große Beleidigung, die uns Jemand zugefügt, den wir nicht habhaft werden können, ergreift den ersten Gegenstand, der ihm aufstößt, um sich an ihm auszulassen. Diejenigen, die an Prophezeyungen glauben, wünschen selbst die Erfüllung derselben; und eine schwache Seele ist geneigt, sie freywillig zu erfüllen, um diesen Wunsch zu befriedigen. Shakspear, dem nichts in der menschlichen Natur entgangen, so verborgen es auch vor den Augen gewöhnlicher Beobachter ist, hat diese Schwachheit geschildert.

*) König Heinrich.
Hat nicht das Zimmer, wo die Ohnmacht mich
Zuerst befiel, noch einen eignen Nahmen?
Warwick.
Jerusalem nennt man's.
König Heinrich.
Gott sey gelobt!
So ist's der Ort, wo ich des Lebens Bürde
Abwerfen soll. Vor langen Jahren ward
Mir prophezeyt, ich würde nirgend sterben,
Als in Jerusalem. Dieß deutete
Ich fälschlich aufs gelobte Land. — Jetzt kommt,
Und bringt mich wiederum in dieses Zimmer;
Dort sey mein Lager, Freunde, dort; in diesem
Jerusalem soll Heinrich sterben.
(Der 2. Thl. Heinrichs IV. 4. A. letzt. Auftr.)

Ich konnte mir das Vergnügen dieser Beobachtung nicht versagen, ob sie gleich nicht eigentlich in meinen Plan einschlägt. Ich bin nicht ge-

*) *K. Henry*. Doth any name particular belong
Unto that lodging where I first did swoon?
Warwick. 'Tis call'd *Jerusalem*, my Noble Lord.
K. Henry. Laud be to God! even there my life must end,
It hath been prophesy'd to me many years,
I should not die but in Jerusalem,
Which vainly I suppos'd the holy land.
But bear me to that chamber, there I'll lie,
In that Jerusalem shall Henry die.

sonnen, die Unregelmäßigkeiten der Leidenschaften zu rechtfertigen, die aus besondern Schwachheiten und falschen Wendungen entspringen; und wovon wir schon manche Beyspiele gehabt haben *). Es ist genug, zu bemerken, daß Leidenschaften, die allen gemein sind, und auch eben so allgemein geäußert werden, zu Mitteln heilsamer Absichten geordnet sind. Ich will nur noch hinzu setzen, daß in gesitteten Gesellschaften selten Beyspiele von unregelmäßigen Leidenschaften vorkommen, und der Schade, den sie verursachen, sich nicht weit erstrecket.

---

*) Im V. Theile dieses Kap.

Ende des ersten Bandes.

Anmerkungen,

Berichtigungen und Zusätze.

(1.)

Zu S. 23.) Es ist sicher, daß die Musik diese Wirkung in einem vorzüglich hohen Grade hat; sonst aber sind auch Töne überhaupt, es mag Gespräch oder bloßes Geräusch seyn, im Stande, die Seele von zu heftiger Anstrengung abzuspannen. Jemand, der lange in einem Tone spricht, schläfert die Zuhörer ein, und zum Beweise, daß ihre Schläfrigkeit durch die Fortsezung eines Geräusches, das sich fast immer gleich bleibt, erzeugt wird, dient, daß der Zuhörer aus dem Schlummer auffährt, wenn der Redner plötzlich inne hält, oder von ungefähr in einen höhern oder tiefern Ton fällt. Viele Personen, die von Schlaflosigkeit leiden, können nicht anders, als während dem Vorlesen, oder unter einem Gespräche einschlafen. So bald das Ge-

räusch aufhört, erwachen sie wieder. Man hat bemerkt, daß Gegenstände des Gesichts weniger hierzu geschickt sind; sie wirken niemahls, auch wenn sie noch so mannigfaltig sind, eine starke Zerstreuung der Gedanken. Vermuthlich ist der Grund hiervon, weil sie leicht durch irgend eine Ideenassociation uns auf den Gegenstand des Anstrengens zurück führen, da hingegen die weit bedeutungslosern Töne mehr auf die Nerven und die Empfindung wirken.

(2.)

Zu S. 25.) Gegen diesen Satz ließe sich, wenn er als allgemeine Erfahrung gelten soll, sehr viel einwenden. Es ist wahr, alle Menschen werden mit einer gewissen Fähigkeit, die Schönheiten der Natur zu empfinden, geboren; aber deßwegen ist diese Anlage nicht bey allen Individuen gleich groß, und sie läßt sich eben so, wie jede andere natürliche Anlage, weiter ausbilden. Der Aufgang der Sonne, eine reitzende Landschaft u. s. w. erregen zwar auch in einem Menschen von dem stumpfsten Gefühle ein gewisses dunkles Wohlgefallen — wahrer Geschmack an Naturschönheiten aber ist so gut eine Folge der Cultur und des Studiums, als der Geschmack an Werken der Kunst. Unstreitig genoß doch Geßner beym Anblicke einer schönen Schweizer-Gegend mehr Vergnügen, als ein roher Alpenhirt. Die reitzendsten Naturscenen, als unbeseelte Gegenstände betrachtet, erregen nur ein sehr schwaches Wohlgefallen, das aber immer lebhafter und anziehender wird,

je mehr wir durch Fantasie, Vernunft und Kenntnisse in den Stand gesetzet werden, an diesen unbeseelten Gegenständen Ähnlichkeit und Beziehung mit sich selbst, und mit der beseelten empfindenden und denkenden Natur zu entdecken. Je mehr Ähnlichkeiten und Beziehungen auf uns selbst wir an ihr bemerken, desto mehr Reitz gewinnen diese Gegenstände, desto lieber werden sie uns.

Wie schwach überhaupt das angeborne Gefühl für Schönheiten der Natur sey, sieht man schon daraus, daß alle rohen Nationen, und selbst die uncultivirten Personen unter gebildeten Nationen, an höchst mittelmäßigen, ja schlechten Werken der Kunst Geschmack finden, bey den Werken und Schönheiten der Natur aber fast ganz ungerührt bleiben. Sie werden nur von Dingen gerührt, die ihnen neu, unerwartet, kunstreich scheinen: gegen alles Gewöhnliche, es sey noch so schön, sind sie gleichgültig, und müssen es seyn; denn nur der kann öfters und mit Wohlgefallen bey einem Gegenstande verweilen, der viel daran bemerkt, Beziehungen und Verhältnisse gewahr wird, mit einem Worte, der denkend empfindet, und empfindend denkt.

Nur mit einer mäßigen Aufmerksamkeit auf die Menschen um uns her, muß man Bemerkungen machen, die das Gesagte bestätigen, daß nähmlich das angeborne Gefühl für die Schönheiten der Natur äusserst schwach ist, durch an-

haltende Pflege und Ausbildung hingegen zu einem hohen Grade von Stärke gebracht werden kann. Körperlicher Schmerz, Anstrengung, harte Arbeiten, heftige Gemüthsbewegungen u. d. gl. unterdrücken es fast gänzlich. Der Landmann zieht seine rauchrige Dorfschenke, der unruhige, ehrgeitzige Städter langweilige, steife Gesellschaften, den Aufenthalt in Vorzimmern u. s. w. der reitzendsten Landschaft vor. Der Landmann ist der Natur am nächsten, allein da er fast an allen ihren Producten Spuren seines Schweißes und seiner mühseligen Arbeit bemerkt, so können sie unmöglich angenehme Eindrücke bey ihm hervor bringen. Die Phänomene der Natur vergnügen ihn fast nur in so fern, als sie gesegneten Einfluß auf das Gedeihen seiner Arbeit versprechen. Bey der nächst folgenden, etwas cultivirteren Menschenclasse, dem Handwerker, Fabrikanten u. s. w. ist dieses Wohlgefallen vielleicht etwas weniger eigennützig; allein auch sie vergnügt die Natur hauptsächlich nur in Bezug auf den körperlichen Genuß, den sie gewähret. Er geht am häufigsten und liebsten im Herbste spatzieren, da die Erde und Bäume mit Früchten bedeckt sind. Es setzt sehr viel Cultur, und eine ausgebildete Sensibilität voraus, eines ganz uninteressirten, lebhaften Wohlgefallens an den Schönheiten der Natur fähig zu seyn.

(3.)

Zu S. 32.) Neben denjenigen Schriftstellern, die mit unserm Verfasser den wohlthätigen Ein-

fluß der Poesie auf Moralität behaupten, neben einen Gagi, Relli, Menzini, Sibilati, de Verra, J. Racine, Gerard u. a. m. fehlt es auch nicht an solchen, die für das Gegentheil stimmen. Unter den ältern gehört vorzüglich Plato, und unter den neuern J. B. Rousseau hierher. (S. s. Discours s. 1. Q. Si le retablissement des Sciences et des Arts a contribué à épurer les moeurs.) Allein er deklamirt mehr, als er beweiset. Seine Vorwürfe treffen nicht sowohl die Künste und Wissenschaften, als den freylich oft üblen Gebrauch, der von ihnen gemacht wird. In seine Fußtapfen trat ein gewisser Engländer S. Hall in den Abhandlungen der Societät zu Manchester, im 1. B. S. 223. in seinem Attempt to shew that a Teste for the beauties of nature and the fine arts has no influence favourable to Morals. Er macht die richtige Bemerkung, daß der Geschmack von vielen Philosophen, z. B. von Shaftsbury, unserm Verf. u. a. m. mit dem moralischen Gefühle (moral sense) verwechselt worden: oder daß sie doch wenigstens eine genaue, natürliche Verbindung zwischen beyden annehmen, die in der That nicht vorhanden ist. Doch gesetzt, fährt er fort, der Geschmack stünde wirklich in einer solchen genauen Verbindung mit dem moralischen Gefühle, gesetzt, er könnte den Werth oder Unwerth der Handlungen so leicht und zuverlässig bestimmen, wie die Geschicklichkeit eines Mahlers u. s. w. würde daraus folgen, daß ein solcher Geschmack nun auch ein tugendhaftes Betragen erzeugen müßte?

Der Geschmack wirkt bekannter Maßen nur nach einer Lieblingsrichtung, und umfaßt nicht alle Schönheiten der Natnr und Kunst mit gleichem Vergnügen. Der Mahler hat selten ein feines Gehör, der Tonkünstler ist ziemlich oft gleichgültig für die Kraft und Eleganz der poetischen Composition. Hieraus folgt wenigstens so viel, daß der Geschmack nicht alles Schöne überhaupt umfaßt, und daß es recht wohl Menschen geben kann, die den auserlesensten Geschmack für irgend eine Kunst oder Wissenschaft, und doch keinen Geschmack für die Tugend haben. Die Tugend hat in diesem Stücke nicht den mindesten Vorzug vor allen andern Gegenständen des Geschmacks. Angenommen also auch, daß der Geschmack etwas von der Kraft und den Eigenschaften des sittlichen Gefühls besitze, so kann doch die bloße Empfindung der Schönheit der Tugend (und nichts weiter kann der Gegenstand des Geschmacks seyn), ununterstützt von andern Bewegungsgründen, unmöglich hinreichend seyn, einen practischen Einfluß hervor zu bringen, und die Menschen zum Handeln anzuspornen. Der Mann von Geschmack bewundert die Schönheit und den Ausdruck in den Werken eines Raphael und Michael Angelo, ohne den geringsten Wunsch zu empfinden, selbst ein Künstler zu werden, und es diesen großen Meistern gleich zu thun. Kann man nun nicht eben so die Reitze der Tugend, und eines moralisch guten Betragens betrachten, ohne die geringste Anstrengung zu versuchen, selbst ein moralisch guter, tugendhafter Mann zu werden? Der Charakter Grandisons

erregt bey jedermann, der nur das mindeste Gefühl hat, Bewunderung und Beyfall. Aber auch mehr als das? Wird er auch nur einen dauernden Gedanken, dieses liebenswürdige Gemählde nachzuahmen, hervor bringen? Die bloße Bewunderung und Achtung der Tugend aber ist kein charakteristisches Merkmahl eines mit tugendhaften Neigungen verbundenen feinen Geschmacks, sondern ein Tribut, den auch das Laster der Tugend zollen muß. Die Erfahrung lehrt, daß man sich gewöhnlich in den Zeiten, wo Sitten und Tugend am meisten in Verfall gerathen waren, auch am meisten mit Untersuchung, Betrachtung und Anpreisung des Schönen, Guten u. s. w. beschäftigt hat.

Nicht genug, daß der Verfasser dem Geschmacke allen thätigen Einfluß auf die Sittlichkeit abspricht, er behauptet sogar, daß es Fälle gebe, wo er Veranlassung zu Thorheiten, Ausschweifungen, ja selbst zu Lastern werde. Nur wenig Menschen ergetzen sich wahrhaft an einem schönen Gemählde, ohne den Wunsch zu empfinden, es selbst zu besitzen. Wie mancher hat sein Vermögen, ja das Glück und die Ruhe seines Lebens und seiner Familie aufgeopfert, seinen Geschmack zu befriedigen! Einer hat die Sucht, geschmackvolle Meubeln zu besitzen, ein anderer, unnöthige Verschönerungen an seinen Häusern oder Gärten anzubringen: ein dritter kränkelt an einer übertriebenen und verzärtelten Delicatesse; die mindeste Misharmonie wird ihm zur Qual, jedes Vergnügen wird ihm durch irgend

eine Kleinigkeit verbittert u. s. w. Diese Sätze werden durch die Geschichte ganzer Nationen bestätigt. Bey keinem Volke wurden die schönen Künste mit mehr Eifer cultivirt, als bey den Atheniensern, nirgend war der Geschmack unter allen Volksclassen mehr verbreitet, und gleichwohl waren sie nichts weniger als tugendhaft, sondern allen sinnlichen Ergetzungen ergeben, wollüstig, leichtsinnig und weibisch. Hieraus zieht der Verfasser den Schluß, daß der Geschmack keinesweges als ein moralisches Princip der Thätigkeit angesehen werden könne, daß er, ohne Leitung der Vernunft, nur ein Beförderer der Thorheit und Ausschweifung sey, und, verbunden mit einer schlechten und wollüstigen Gemüthsart, höchstens dazu diene, die Vergehen zu beschönigen, und die Unförmlichkeit und Häßlichkeit des Lasters zu verbergen. —

So viel Wahres in diesen und andern Behauptungen des Herrn Hall liegt, so überschreitet er doch auch bisweilen die Mittelstraße, und entfernt sich von der Wahrheit. Im Sturme der Leidenschaften, in den Vergnügungen und dem Gedränge der Welt würde das bloße Gefühl und die Überzeugung von der Schönheit der Tugend eine schwache Schutzwehr gegen die Lockungen des Lasters seyn: es werden stärkere Bewegungsgründe erfordert, das Gute zu thun und das Böse zu meiden. Alles richtig; wenn aber schon eine Kraft nicht alles allein vermag, so vermag sie doch wenigstens etwas. Wer im Schatten der Muße und des Privatlebens, in

der Ebbe der Leidenschaften seiner Seele jene edlen Grundsätze und Schilderungen aus den Meisterstücken der Poesie geläufig gemacht hat, wer sie gewöhnt hat, an den sanften Reitzen der schönen Künste sich zu ergetzen, der wird sich gewiß nicht — er komme in eine Lage, in welche er wolle — so weit von den Lockungen der sinnlichen Begierden, der Laster und Vergnügungen der Welt hinreißen lassen, als ein anderer, der dieß zu thun versäumt hat.

Ferner: der Verfasser behauptet, Genie lasse sich nicht vom Geschmacke trennen. Das erstere sey ohne den letztern wenig mehr, als Wahnsinn, der letztere, ohne das erstere, nichts als seelenlose Genauigkeit. Genie aber sey gewöhnlich mit einem warmen und reitzbaren Temperamente verbunden, und eben dieses Temperament, eben diese Reitzbarkeit, die einen Mann zum Dichter oder Mahler mache, könne und werde ihn eben so leicht zu einem Ausschweifenden in der Liebe u. s. w. machen. Wieder wahr: nur nicht wahr, daß Genie und Geschmack sich nicht trennen ließen. Genie läßt sich freylich ohne Geschmack kaum denken; aber auch Geschmack nicht ohne Genie? Gibt es nicht hundert, ja tausend Personen von dem feinsten Geschmacke, gegen einen Mann von wahrem Genie? Doch das bedarf keines Beweises. Kann also gleich das Genie Veranlassung zu Ausschweifungen und einem zügellosen Leben geben, so folgt doch nicht ein Gleiches vom Geschmack, der, wenn er auch nicht gerade zu vor Ausschweifungen sichert, doch

gewiß das Gute hat, daß er ihnen, nach dem Grade seiner Stärke, ihre Brutalität und Wildheit raubt, und den groben körperlichen Genuß wenigstens mehr mit den feinern Befriedigungen des Geistes und Herzens zu verbinden weiß. Zwar, dieß hält der Verf. mit Rousseau noch für einen höhern Grad des Übels, für weit strafwürdiger — allein, weiter dürfen wir ihm nach unsrer jetzigen Absicht nicht folgen.

(4.)

Zu S. 40.) Wir möchten lieber sagen: hier gilt gar keine Ausnahme. Die Verbindung ist nur zu fein, als daß wir sie bemerken sollten. Mit Gewißheit läßt sich hierüber freylich nichts ausmachen, und wird sich nie etwas ausmachen lassen; allein es hat doch den größten Grad der Wahrscheinlichkeit für sich (und das Gegentheil läßt sich nach dem Wenigen, was wir von der Wirkungsart unserer Seele wissen, kaum denken), daß selbst die sonderbarste, zur Zeit des Einschlafens, dem Scheine nach, am weitesten von uns entfernte Idee, mit der letzteren in unserm wachenden Zustande, so wie die erste Idee des Erwachenden, mit der letzten des träumenden Menschen in einer wahren und nothwendigen, wenn gleich, dem Scheine nach, noch so zufälligen Verbindung steht.

(5.)

Zu S. 46.) Bey einer genauen Untersuchung

dürfte sich vielleicht finden, daß das Gesetz der Ordnung schlechterdings keine Ausnahme leide. Ein Haufe zerstreuter Menschen, Thiere, Bäume u. s. w. erregt immer eine Art von unangenehmem Gefühle, bis der Geist eine gewisse Ordnung hinein getragen hat. Man sucht immer einen hervorstechenden Gegenstand, mit dem man alles Übrige in eine gewisse Verbindung und Beziehung zu bringen sucht, je leichter und je mehr man solche, wenn gleich nur phantastische Beziehungen entdecken kann, desto angenehmer ist der Anblick. Unter einer Gruppe von Bäumen suche ich immer den höchsten und schönsten heraus, den ich mir gleichsam als den König oder Vater der übrigen denke. Nach ähnlichen Gesetzen verfährt die Seele auch bey einer Herde Thiere, bey einer ganzen Landschaft u. d. gl. Ist ein Berg oder Hügel vorhanden, so versetzt man sich im Geiste dahin, überschaut von da das Ganze, ordnet es von da in gewisse Theile und Gruppen, sucht Verbindungen, Beziehungen, und einen Plan in der Anlage der Natur zu entdecken. Mehr oder weniger hiervon thut jeder Mensch, der mit menschlichen, d. h. mit denkendem Blicke die Dinge außer sich beschaut.

(6.)

Zu S. 54.) Einige neuere Herausgeber und Übersetzer des Horaz haben es versucht, den Dichter gegen diese Anklage unsers Verfassers zu rechtfertigen; aber fürwahr nicht immer mit dem glücklichsten Erfolge. In einigen der ange=

führten Beyspiele ist der Mangel an Zusammenhang so auffallend, daß nur diejenigen ihn übersehen können, die sich vorgenommen haben, an einem Schriftsteller alles tadellos zu finden; nichts aber ist der ächten Cultur des Geschmacks nachtheiliger, als solche Präventionen. Wie aber ein Mann von so richtigem Gefühle, und so scharfem Verstande, wie Horaz war, in diesem dem Ansehn nach so leicht zu vermeidenden Fehler verfallen konnte, wird vielleicht ziemlich begreiflich, wenn man auf folgenden Umstand Rücksicht nimmt. Horaz hatte, wie bekannt, die Griechischen Dichter sehr fleißig gelesen und studiert, er war ihr feuriger Verehrer und ämsiger Nachahmer. Wohin aber ein solcher Geist der Nachahmung auch den besten Kopf bisweilen bringen könne, liegt durch viele Beyspiele am Tage. Pope, bemerkt ein einsichtsvoller Kunstrichter, ahmte in der Grabschrift auf Newton, den ausschweifenden Gedanken eines Italieners, auf den er selbst nie gerathen seyn würde, nach, und billigte ihn also. So war es auch leicht möglich, daß Horaz, dessen Gedächtniß mit einzelnen schönen Stellen Griechischer Dichter angefüllt war, der öfters eine Reihe solcher vortrefflichen Gedanken, Schilderungen u. d. gl. sehr lebhaft mit und nach einander gedacht hatte, sich wohl mit unter täuschen, und hier und da Verbindungen entdecken konnte, die in der That nicht vorhanden waren. Etwas Ähnliches muß ihm ohne Zweifel bey Verfertigung der siebenten Ode des ersten Buchs begegnet seyn, die aus zwey Griechischen Gedichten entstanden

zu seyn scheint. Man mag die einzelnen Theile derselben aus einem Gesichtspuncte betrachten, aus welchem man will, so wollen sie doch nie recht zusammen passen *). — Ungegründet hingegen ist der Tadel gegen die 13. Ode des 2ten B., wo Horaz keinesweges ohne Veranlassung die Macht der Musik besingt, sondern eine Reihe lebhafter Scenen schildert, wie sie sich nach entgangener Gefahr, vermöge der allernatürlichsten Ideenverknüpfung, seiner Fatasie vormahlten.

---

*) Ramler hält diese Ode für eine Ermahnung an den Plancus, Tibur zu seinem Aufenthalte zu wählen; aber wie schickt sich hierzu der Schluß, der eher einer Ermahnung ähnlich sieht, sich kühn und frohen Muthes, ohne Gefahren zu scheuen, einen neuen und bessern Wohnort aufzusuchen? Daß aber auch dieß die Absicht des Dichters nicht seyn konnte, erhellet aus dem Eingange, der in diesem Falle gegen ihn selbst spräche. Herr Jani sagt: Horat. consolari conatúr amicum moerentem, atque ut Tibure, in amoenissima Italiae regione, obliviscatur curarum, permovere. Ja, wenn neben dem seu densa tenebit Tiburis umbra tui nicht das seu te fulgentia signis castra tenent stünde. Das Wahrscheinlichste bleibt also, daß das Ganze überhaupt eine Ermahnung zum frohen Genusse des Lebens in allen Situationen und an allen Orten seyn soll: eine Versicherung, daß dieser Genuß weder an einen bestimmten Ort, noch an besondere Glücksumstände gebunden sey. Aber wie auffallend und gezwungen bleibt auch hier noch der Übergang durch das Gleichniß vom Südwind!

— Alle Beyspiele des Verfassers näher zu beleuchten, ist hier der Ort nicht: allein wer sich diese Mühe geben will, und sich nicht durch leere Exclamationen und Machtsprüche der Ausleger vom Gebrauche seiner eigenen Augen abhalten läßt, der wird den Tadel unsers Kunstrichters oft etwas strenge, selten aber ganz ungegründet finden. — Über Horazens erste Satyre im ersten Buche siehe die Wielandische Übersetzung S. 7. u. s. w. — Fast noch gegründeter ist der Tadel der Stellen aus Virgils Georgicis und der Äneide. Hätte Ulyß nicht den Tartarus besucht, so würde Virgil wahrscheinlich seinen Helden auch nicht dahin bemühet haben. Die Beschreibung der Fama u. s. w. Kleinigkeiten! wird man sagen. Gut; ist aber ein kleiner Fehler nicht auch ein Fehler? Hört ein verzeihlicher Fehler darum auf, ein Fehler zu seyn? Nur ein blinder Verehrer der Alten findet alles untadelhaft in ihren Werken. Und doch beweist eben das ihren großen Werth, und ihr ächtes Verdienst, daß sie nicht, wie die meisten neuen Dichter, Schonung bedürfen. Die schärfste Kritik mag ihnen noch so viele Fehler aufdecken; ihre wahren, erprobten Schönheiten übertreffen diese Fehler immer an Zahl und Gewichte.

(7.)

Zu S. 56.) Diese Stelle scheint nicht so wohl wegen Mangel an Zusammenhange tadelhaft, als wegen dem Unnatürlichen in der Reflexion no-

cent et frugibus umbrae, welche die Person des Dichters zu sehr durchscheinen läßt. Wäre die Ekloge ein Dialog, oder hätte der Hirt Zuhörer, an die er die Bemerkung richten könnte, so wäre nicht nur hinlängliche Verbindung, sondern auch viel Wahrheit und Charakter in der Rede desselben.

(8.)

Zu S. 57.) Diese Zeilen sind freylich fehlerhaft; aber sind sie es auch aus dem angegebenen Grunde? Wäre der Gedanke wahr, und die Metapher richtig; verschwände wirklich immer so die Liebe mit dem Mißtrauen, wie das Tageslicht mit der Sonne; erzeugte Mißtrauen, da wo es im höchsten Grade vorhanden ist, die zärtlichste Liebe, so wie die Sonne in den heißesten Klimaten die edelsten Früchte und Metalle *) — was wäre dann noch zu tadeln? Warum sollte es nicht erlaubt seyn, einen Gegenstand, der eben zum Bilde einer Metapher gebraucht worden, zu mehrerer Versinnlichung des Begriffs, auch in der Form eines Gleichnisses, also in seiner wahren Gestalt, aufzuführen? Der Fehler dieser Zeilen liegt darin, daß gleich anfangs die Ähnlichkeit zwischen dem Begriffe und dem Bilde fast

*) Doch auch das ist nichts weniger, als allgemein wahr; und folglich ist hier eine falsche Vergleichung auf eine falsche Voraussetzung gegründet.

ganz unmerklich ist, und in der Fortsetzung vollends ganz verloren geht.

(9.)

Zu S. 62.) Ursachen freylich hat, und muß jede Bewegung und Leidenschaft haben, nur nicht immer bekannte. Wie häufig sind nicht die Beyspiele von Mördern, die aus einem dunkeln, blinden Triebe Personen umbrachten, die sie nicht haßten, im Gegentheile, die sie liebten, wohl gar zärtlich liebten! Wie viele Handlungen werden nicht aus bloßen körperlichen aber sehr heftigen Trieben begangen, von denen man sich schlechterdings keine Rechenschaft ablegen kann, und die ihren Grund einzig in zufälligen Veränderungen des Mechanismus haben. Einem aufmerksamen Beobachter seiner selbst kann dieß nichts Neues seyn.

(10.)

Zu S. 67.) Sollte das so ganz richtig seyn? Gewisse Farben sind allerdings dem Auge angenehm, so wie andere unangenehm, auch abstrahirt von den Gegenständen, an denen sie sich befinden. Die grüne Farbe erregt immer eine ergetzende Bewegung, die dem Auge wohl thut, nicht bloß wenn wir sie an einer schönen Wiese, einem Walde, sondern auch, wenn wir sie an einer kahlen Wand erblicken. Ja selbst in der Vorstellung bringt das Abstractum Grün eine angenehmere Sensation hervor, so wie die Kün-

de, Glätte im Gegensatze des Eckigen, Rauhen. Die Erfahrung lehrt, daß die meisten Personen gewisse Lieblingsfarben haben, so wie andere, die ihnen schlechterdings und zwar so sehr zuwider sind, daß der schönste Putz, die niedlichsten Meubeln ihnen bloß durch die Farbe unleidlich werden.

(11.)

Zu S. 70.) Wie entsteht aber das Verlangen, das die Bewegung zur Leidenschaft macht? Diese Frage beantwortet der Verf. nicht, und so hat er eine große Schwierigkeit unaufgelöst gelassen. Das Beyspiel, das er anführt, bestimmt nur das wann, nicht das wie. Es ist richtig: wird das Gefühl des Wohlgefallens durch den wiederhohlten Anblick des Gegenstandes stark genug, um Verlangen zu erregen, so heißt es nicht mehr Bewegung, sondern Leidenschaft. Nur kann in dem wiederhohlten Anblicke unmöglich allein der Grund liegen, der die Bewegung zur Leidenschaft erhebt; sonst müßten unter dieser Bedingung alle Bewegungen zu Leidenschaften werden.

(11 b.)

Zu S. 71.) „Neid, Bosheit, Stolz u. s. w. nehmen kaum jemahls ab" — d. h. ein neidischer, boshafter, stolzer Mensch wird sich schwerlich je ganz bessern, seine Fehler ganz ablegen: die besondern Äußerungen dieser Leidenschaften aber auf individuelle Objecte verändern sich, wie die

Erfahrung lehrt, sehr häufig, nehmen ab oder zu, entstehen oder verschwinden auch gänzlich.

(12.)

Zu S. 75.) Ist das wahr? Ein Beyspiel zur Bestätigung wäre hier wohl nicht am unrechten Orte gewesen. Wenn auch die thierische Lust uns zum Genusse treibt, ohne daß die Absicht des Vergnügens dabey ist, so ist doch gewiß die bestimmte Absicht dabey, ein unangenehmes Gefühl, einen unbehaglichen Zustand los zu werden. Aber auch selbst bey Thieren schränkt sich der Genuß nicht bloß auf die Leitung des Instincts ein. Man hat Beyspiele von mehrern Thieren, die sich durch den Beyschlaf ganz unmäßig entkräfteten, und also nothwendig die erschöpften Kräfte der Natur durch die Idee des Vergnügens hatten aufreitzen müssen. — Selbst vom Geitze läßt sich nicht beweisen, daß er sammle, ohne zu genießen. Er will allerdings genießen, und genießt auch, nur nicht so wie andere Menschen. Ihm ist besitzen — genießen.

(13.)

Zu S. 76.) Es läßt sich mit Recht bezweifeln, ob solche Handlungen möglich sind. Selbstliebe ist gleichsam der Instinct des Menschen, der bey allen seinen Handlungen mehr oder weniger zu Grunde liegt. Deßwegen wird nicht geläugnet, daß jemand während einer Bemühung zum Besten eines Andern sich endlich nicht ganz dabey

aus den Augen verlieren könne. Die Frage ist nur, ob es möglich sey, gleich anfangs sich zu irgend einer Handlung, die mit Besonnenheit unternommen wird, zu bestimmen, ohne Rücksicht auf sich selbst zu nehmen. Und wer wollte diese Frage bejahen? Selbst von Handlungen, die, ohne vorher gegangene Überlegung, durch ein plötzlich rege gemachtes Gefühl, z. B. der Sympathie u. dgl. hervor gebracht werden, läßt sich behaupten, daß wir sie eben so wohl in Bezug auf uns, als auf den fremden Gegenstand verrichten. Ein Kind fällt in ein reissendes Wasser, und ist in Gefahr zu ertrinken. Das ängstliche Gefühl, das dieser Anblick erregt, ist mir so lästig und schmerzhaft, daß ich, um mich desselben zu entledigen, ihm mit Lebensgefahr nachspringe, und es zu retten suche. Nimmt man, wie man muß, Selbstliebe in dieser weiten Bedeutung, so bleibt es keinem Zweifel unterworfen, daß alle und jede Handlungen der Menschen ursprünglich aus dieser Quelle fließen.

(14.)

Zu S. 82 und 83.) Wir glauben, daß man eben nicht gerade zu den Verstand verloren habe müsse, um etwas zu verlangen, von dem wir wissen, daß wir es nicht erreichen werden. Jede heftige Leidenschaft erregt solches Verlangen. Ein unglücklicher Mensch kann sich mit ganzer Seele in die glücklichen Jahre seiner Kindheit zurück wünschen, wenn er gleich die Unmöglichkeit der Befriedigung dieses Wunsches einsieht. Überhaupt

kann der Fall, daß die Idee der Unmöglichkeit ein Verlangen ersticke, nur sehr selten eintreten, weil wir die Schranken unsers Geistes, unserer und der Kräfte der Natur, und die Verbindung zufälliger Umstände bey weitem nicht deutlich genug erkennen. Da nun über dieß die Leidenschaften das Mögliche leicht in das Wahrscheinliche verwandeln, so kann uns nur wenig „schlechterdings unmöglich" dünken. Die Behauptung des Verf., daß kein vernünftiger Mensch begehren könne, durch die Luft zu wandeln, hat die Erfahrung widerlegt. Selbst vom Eindringen in den Mittelpunct der Erde können wir die unbedingte Unmöglichkeit kaum erweisen. Überhaupt wäre es nicht gut, wenn die Menschen sich durch anscheinende Unmöglichkeiten allzu leicht abhalten ließen, die Verfolgung ihrer Zwecke aufzugeben: wir würden dann um manche wichtige und nützliche Entdeckung kommen.

(15.)

Zu S. 90.) Es ist schon von Andern bemerkt worden, daß der Verf. in diesem Kapitel die Erwartung der Leser ziemlich täuscht. Die Hauptsache wird kaum berührt, und der Verf. verfällt gleich auf Nebenbetrachtungen, die übrigens wahr genug sind. Indeß, was er versäumt, hat ein Deutscher in einer kleinen lesenswerthen Schrift geleistet, die aber nicht so bekannt geworden zu seyn scheint, als sie wohl verdiente. Sie führt den Titel: Psychologische Abhandlung über den Einfluß der Töne, und ins besondere der Musik, auf die

Seele, von J. J. Kausch, Breslau 1782. gr. 8. — Die von dem Verf. angeführte Stelle aus dem Polybius beweist nicht einmahl das, was sie ihm zu Folge beweisen soll, da das Wort Musik, wie bekannt, bey den Alten eine viel mehr umfassende Bedeutung hatte, als bey uns, worauf auch schon der Inhalt der angeführten Stelle deutet.

(16.)

Zu S. 92.) Der Verf. irrt gewiß, wenn er glaubt, daß die Ursache des Vergnügens über eine glückliche Begebenheit, die sich durch einen Zufall eräugnet, von der Ursache des Vergnügens über eine solche Begebenheit, die wir gewünscht und voraus gesehen haben, verschieden seyn müsse. Sie muß es nicht nur nicht, sie kann es so gar nicht seyn. Eine etwas nähere Untersuchung wird uns davon überzeugen. Hier, wo nicht von absoluter Glückseligkeit, sondern von dem, was einzelnen Individuen Glück zu seyn scheint, die Rede seyn kann, leuchtet es von selbst in die Augen, daß man nichts einen glücklichen Zufall nennen kann, was uns nicht ein Gut zuführt, das der Gegenstand unseres Wunsches, unseres Verlangens, also einer unserer Leidenschaften ist. Diese Leidenschaft braucht eben nicht in dem Augenblicke des Empfangs in ihrer ganzen Stärke rege, oder auf einen bestimmten Gegenstand gerichtet zu seyn: genug, daß der Schlummer der Neigung so leise ist, daß er bey jeder Näherung eines erwünschten Objects verschwindet. In bey-

den Fällen also gründet sich das Vergnügen, und kann sich auf nichts anders gründen, als auf die Befriedigung einer Leidenschaft oder Neigung; nur mit dem Unterschiede, hier auf die Befriedigung einer bestimmten, dort einer unbestimmten Leidenschaft. Ich erkläre mich durch ein Beyspiel. Wenn jemand über eine reiche Erbschaft, die ihm ganz unvorhergesehener Weise zufällt, Vergnügen empfinden soll, so muß er doch eine reiche Erbschaft überhaupt für etwas Wünschenswerthes achten. Erhält er sie, so muß er natürlich dieselbe Art von Vergnügen (wenn gleich nicht denselben Grad: siehe folgende Anmerkung) und aus demselben Grunde empfinden, als der, der ihr mit Verlangen entgegen sah, und sie endlich erlangt. Die Distinction des Verf. gründet sich also auf keine wesentliche Verschiedenheit. „Die Befriedigung einer Leidenschaft, sagt er, ist deßwegen angenehm, weil sie die Erfüllung eines Wunsches ist: ein ungefährer Glücksfall hingegen ist deßwegen angenehm, weil es natürlich ist, daß wir uns über ein Glück, das uns begegnet, freuen." Als ob die Sache, deren Erlangung wir für ein Glück halten können, nicht auch ein Gegenstand unserer Wünsche seyn müßte — als ob wir, was ein Gegenstand unserer Wünsche seyn kann, nicht auch für ein Glück halten müßten!

(17.)

Zu S. 95.) Die Quellen der Freude und Betrübniß scheint der Verf. nicht so anschaulich und

mit der Klarheit gesehen zu haben, mit der er sonst in die Seele zu blicken gewohnt ist. Dieses Kapitel wäre noch mancher Bestimmung und mancher Zusätze fähig; wir wollen hier nur bey einem Puncte etwas verweilen.

Das Vergnügen, das wir über eine zufällige glückliche Begebenheit empfinden, ist stärker, aber von kürzerer Dauer, als wenn wir eine bestimmte Leidenschaft befriedigen.

Es ist größer — weil es den Vorzug der Neuheit hat, der in dem zweyten Falle nicht Statt findet. Da ist es immer nur ein wiederhohlter Genuß. Denn das heftige Verlangen, das mit jeder Leidenschaft verbunden ist, zwingt uns, vermöge des dem Menschen eigenthümlichen Hanges und Vermögens, uns die Befriedigung der Leidenschaft als wirklich und gegenwärtig vorzustellen. Ein Verliebter hat seine Geliebte schon oft genossen, eher sie genießt, ein Rachsüchtiger seinen Feind schon oft gestürzt gesehen, ehe es ihm wirklich gelingt. Das hat denn überhaupt die Folge, daß die Befriedigung der meisten Leidenschaften gewöhnlich nur mit sehr geringem Vergnügen verbunden ist, besonders bey Personen von einer lebhaften Fantasie. Bey einem Genusse hingegen, der nicht durch eine bestimmte Leidenschaft, sondern durch den Zufall herbey geführt worden, ist das Vergnügen aus einer doppelten Ursache größer; einmahl, weil es den Reitz der Neuheit hat, und dann, weil er nicht durch die vorher gegangenen blendenden Spiele der Fan-

tasie verdunkelt und geschwächt worden. Dafür ist es aber auch

von kürzerer Dauer. Und zwar aus dem Grunde, weil, wenn der erste Genuß vorüber ist, wenig mehr übrig bleibt, das Vergnügen für die Dauer zu würzen. Ein Mann, der durch eine wohl überdachte Speculation ein großes Vermögen erworben, genießt ein dauerhafteres Vergnügen, als derjenige, dem es auf einmahl durch eine unerwartete Erbschaft zugefallen. Jene Erwerbungsart schmeichelt der Eigenliebe, diese nicht. Eine Person, die durch Zufall reich geworden, wird mehr von dem Vermögen, seiner Größe u. dgl. als von der Art, wie sie es erhalten, sprechen: jemand hingegen, der es durch Industrie erworben, weniger von dem Vermögen selbst, als von der Art des Erwerbs.

(18.)

Zu S. 95.) Diese Bemerkung ist von ungemeiner Wichtigkeit und Fruchtbarkeit, und erklärt eine Menge auffallender Phänomene in der politischen und gelehrten Welt, den Sitten der Nationen u. dgl. Es ist sehr wahr, daß dieses Gefühl bey der Betrachtung einer großen That und eines vortrefflichen Kunstwerks von der Achtung gegen den Urheber ganz verschieden ist, ja oft so stark und lebhaft wird, daß es diese Achtung fast ganz unterdrückt. Daher läßt es sich sehr wohl begreifen, wie Carl II. sich an dem Hudibras so sehr ergetzen, und gleichwohl den

Dichter desselben Hungers sterben lassen konnte. — Eine andere Erscheinung! Keine Nation bekommt eher viele Dichter, bis sie ein großes Genie hervor gebracht hat, wenigstens ein solches, das bey ihr dafür gilt. Aus dem bloßen Triebe der Nachahmung läßt sich das nicht befriedigend erklären. Die meisten Nachahmer ahmen nach, ohne es zu wissen, ohne es selbst zu wollen. Den Eindruck, den ein vortreffliches Gedicht auf sie gemacht hat, ihre durch fremdes Feuer erwärmte Fantasie halten sie für eigene innere Kraft; da diese aber wirklich fehlt, so können sie für Wärme höchstens Glanz und Schimmer, und statt eigener Gedanken und Empfindungen nur Reminiscenzen geben.

(19.)

Zu S. 97.) So glücklich sonst immer die Beyspiele des Verf. gewählt sind, so ist es doch hier der Fall nicht. Das erste paßt nur halb, die beyden übrigen gar nicht hierher. Im Virgil ist nicht die Rede von der Äußerung einer Tapferkeit, die durch eine andere erzeugt worden, sondern von dem Ausbruche eigenen kühnen Muthes an dem jungen Ascan, der die Erlegung wehrloser Thiere verschmäht. — Das Gleichniß aus dem Tasso gehört gar nicht hierher. Was hat die Wuth eines Stiers, der mit seinem Nebenbuhler kämpfen will, mit dem sympathetischen Gefühle der Tapferkeit gemein, das der Anblick einer kühnen und großen That einflößt? — Am allerwenigsten steht das Beyspiel aus Shakspear

an seiner Stelle, das die ironische Beschreibung einer Feigherzigkeit, die sich hinter den Mantel der Prahlerey versteckt, enthält. — Will man Belege zu diesem Satze des Verfassers, so braucht man sie nicht ans Dichtern zu hohlen. Die ganze alte und neue Geschichte liefert Beyspiele die Menge, vorzüglich aber der merkwürdigste Zeitpunct unsers Jahrhunderts, wo unzählige Jünglinge, begeistert durch die großen Thaten Friederichs und seiner Heere, sich freywillig und mit Enthusiasmus unter seine Fahne drängten.

(20.)

Zu S. 100.) Das sympathetische Gefühl wird nicht bloß, wie Home will, durch die tugendhaften, sondern auch durch solche Handlungen erregt, die den Schein der Tugend und Größe haben. Leider gibt es auch einen Wetteifer des Lasters, so lange dasselbe nur noch eine schimmernde Seite hat; und er ist häufiger und stärker, als der Wetteifer der Tugend. Wo gibt es eine Gesellschaft Menschen, in der man so sehr strebt, durch gute und edle Handlungen seine Mitglieder zu übertreffen, als in einer Bande von Mördern und Straßenräubern, worin einer den andern in Lastern zu übertreffen strebt?

(21.)

Zu S. 101.) Von diesem gleichfalls sehr wichtigen Werke unsers Verf. besitzen wir eine gute

Übersetzung von Hrn. Rautenberg mit Anmerkungen versehen, die im Jahr 1768 unter dem Titel: Versuche über die ersten Gründe der Sittlichkeit und natürlichen Religion u. s. w. Braunschweig gr. 8. erschienen ist.

(22.)

Zu S. 106.) So, und nicht durch „Roms Diana" mußte das moon of Rome, wegen der folgenden Vergleichung übersetzt werden, wenn sie nicht gar zu seltsam klingen sollte. Etwas verstecken ließ sich auf diese Weise das Abenteuerliche der Idee, aber freylich nicht aufheben. Unter unsern neuern Dichter ist die Keuschheit des Monds gleichfalls eine sehr geläufige Idee: allein so bald bloß von dem Weltkörper, und nicht von dem mythologischen Wesen, unter dem man seinen sanften wohlthätigen Einfluß verehrte, die Rede ist, bleibt es immer eine harte, und was noch schlimmer ist, eine sinnlose Metapher: besonders da der Mond im Deutschen männlichen Geschlechts ist. Unüberlegte Nachahmungssucht hat mehr widersinnige Schnörkel dieser Art in unsere poetische Sprache gebracht.

(23.)

Zu S. 109.) Die Note widerspricht gewissermaßen der Behauptung im Texte, die auch gewiß nicht ganz gegründet ist. Ein schönes Frauenzimmer kann durch einen schlechten Anzug nicht garstig werden, aber doch sicher wird es viel

weniger hübsch erscheinen: man kann also nicht sagen, daß ihm jede Kleidung gut anstehe. Der Schluß von einem geschmackvoll angelegten Landhause auf den guten Geschmack des Besitzers ist so trüglich, wie der von der Sauberkeit des Anzugs von einem Frauenzimmer auf die Reinheit seines Herzens: schaden kann es indessen nicht, wenn man den großen Haufen der Menschen, der das Gute nicht um sein selbst willen liebt und ausübt, durch solche erlaubte Vorspiegelungen dazu aufzumuntern sucht.

(24.)

Zu S. 138.) Eben so, doch nicht eben so stark. Nur auf förmlich Wahnsinnige machen bloße Bilder und Imaginationen eben den lebhaften (oft einen noch lebhaftern) Eindruck, als die wirkliche Gegenwart der Objecte.

(25.)

Zu S. 146.) Es ist vollkommen richtig, und durch die Erfahrung bestätigt, daß eine zu kurze Erzählung erdichteter Begebenheiten niemahls gefalle, manche sehr gemeine Scene hingegen, bloß durch die Genauigkeit und Ausführlichkeit der Beschreibung, Interesse erregt. Hieraus läßt sich zugleich erklären, warum oft die mittelmäßigsten, alltäglichsten Romane so viel Sensation beym Publicum erregen, und den Kunstrichter fast irre machen. Der Grund davon ist, weil sie den großen Haufen der Leser, der seinen Kopf

nicht gern anstrengt, auf ein Theater führen, auf dem er selbst lebt, wo er Personen findet, die ihm gleich sind, unter denen er sich gefällt, die ihn weder durch ihren Verstand ermüden, noch durch ihren Geist beschämen. Wem nichts über eine gut besetzte Tafel mit viel Wein und wenig Witz geht, der ergetzt sich so herzlich an einer zwanzig Seiten langen Beschreibung einer schaalen Tischgesellschaft, als der Mann von Geschmack an den Schilderungen eines Richardson oder Wieland.

(26.)

Zu S. 146.) Hier scheint sich der Verf. zu irren. Wenn der Romanendichter seiner Pflicht Genüge geleistet, und seine Situationen mit so viel Kenntniß und Beurtheilungskraft angelegt, seine Charaktere mit so viel Natur und Wahrheit geschildert hat, daß man nicht den mindesten Grund angeben kann, warum die Personen, die er aufführt, nicht gelebt, nicht in diese Lage gekommen, oder das nicht gesagt, gethan und gelitten haben könnten, was er sie sagen, thun und leiden läßt: so verschwindet unser Mitleid nicht; Trotz der Betrachtung, daß sie wirklich nicht existirt haben. Genug, daß es ähnliche Menschen gegeben hat, und noch gibt, daß ihnen ähnliche Zufälle begegnet sind, und noch begegnen, daß wir unsere Gedanken, Empfindungen und Schicksale in ihnen wieder finden! Thränen, die über das Schicksal von Clarissen fließen, werden nicht durch die Versicherung gestillt, daß es nie eine

Clarisse gegeben, die dieß gelitten: man müßte beweisen, daß es keine Clarisse gegeben, oder daß sie dieß nicht leiden können. Hier, wie allenthalben, wo es darauf ankommt, das Herz zu rühren, und Theilnahme zu erregen, geht Wahrscheinlichkeit über Wahrheit. In der Poesie äußert die erste ohne die letztere ihre volle, die letztere ohne die erste nicht die mindeste Kraft.

(27 a.)

Zu S. 147.) Das kann man wohl nicht sagen. Ein bloßes Gemählde, dessen Erklärung man nicht hat, wirkt eben so unbestimmte und schwankende Ideen, als eine Musik ohne Worte. Daß aber ein Gemählde, dessen historisches Süjet man kennt, stärker wirkt, als eine bloße Beschreibung in Worten, ist wohl natürlich, weil der schon bekannte Inhalt nur durch das Gemählde verstärkt und mehr versinnlicht wird. Ein Gemählde wirkt stärker als Worte: ist also entweder ein falscher Satz, oder er sagt nicht mehr als: zwey verbundene Mittel wirken stärker, als eines allein.

(27 b.)

Z. S. 158.) Gegen dieses Räsonnement läßt sich viel einwenden. Der Verf. verwirft die Einführung erdichteter Wesen aus dem Grunde, weil sie die Seele durch keine Vorstellung von Wirklichkeit täuschen können. Das kann doch nur so viel heissen: derjenige Dichter verdient Tadel, der

in einem Gedichte, das interessiren und Leidenschaften erregen soll, eine Art mythologischer Wesen oder eine Gattung des Wunderbaren braucht, die bey der Nation, für die er dichtet, allen Glauben verloren hat: denn erdichtete Wesen sind doch gewiß nicht deßwegen verwerflich, weil sie erdichtet sind, sondern sie werden es nur dann, wenn der Glaube an sie verschwunden ist. Wahr ist es, das Wunderbare des Tasso kommt uns oft frostig vor: dieß entsteht aber zum Theile aus der widersinnigen Vermischung verschiedener Mythologien, zum Theile daher, weil die höhern Wesen nur selten mit der Würde handeln und sprechen, die wir in unsern Tagen, wenn wir ihre Existenz annehmen, mit ihren Eigenschaften verbinden. Tasso aber kann deßhalb so wenig getadelt werden, als Homer, daß er dem Glauben und der Denkungsart seiner Zeitgenossen folgte. Das Wunderbare in der Henriade ist noch weit frostiger, als im befreyten Jerusalem, ohne daß der Dichter der erstern die Entschuldigung vor sich hätte, die dem Dichter des letztern zu Statten kommt. Einen weiseren Gebrauch des Wunderbaren für unsere Zeiten findet man im verlornen Paradiese, und den weisesten vielleicht in der Messiade. Bey Klopstock und Milton liegt es innerhalb, bey Voltäre und Tasso außerhalb ihres Süjets. Man kann die beyden ersten nicht tadeln, daß sie übermenschliche Wesen in ihren Gedichten aufführten; aber vielleicht kann man sie wegen der Wahl ihrer Süjets tadeln. Doch nein, auch das nicht. Nicht tadeln, beklagen muß man den großen Dichter, daß er in ein Zeital-

ter fiel, in welchem das Wunderbare, eine der ergiebigsten Quellen der Poesie, bey dem größten Theile des Publicums, das ihn liest, und lesen kann, mit dem Glauben auch die Wirkung verloren hat, oder doch täglich mehr verliert.

(28.)

Zu S. 160.) Weder pleasant noch painful läßt sich ganz durch ein deutsches Wort erschöpfen. Meinhard fühlte das wohl, indem er das Letztere bald durch verdrießlich, bald durch schmerzhaft übersetzte: allein das Erstere ist zu wenig, das Letzte zu viel. Da es indessen noch schlimmer gewesen wäre, zu weitläufigen Umschreibungen seine Zuflucht zu nehmen, so hat man sie aus Noth beybehalten, und erinnert hier nur den Leser, daß, um den Sinn des Verfassers allenthalben genau und scharf zu fassen, man stets die Ausdrücke des Originals, oder die, wenn gleich ziemlich willkührlich angenommene, und durch den Sprachgebrauch nicht unterstützte Bestimmung der Deutschen Ausdrücke vor Augen haben müsse.

(29.)

Zu S. 172.) Wer wird die Behauptung des Verf. unterschreiben, daß der Geschmack am Lächerlichen nur ein grobes Vergnügen gewähre? Ist er nicht gewöhnlich in einem hohen Grade das Antheil der feinsten und geistreichsten Köpfe? Freylich je feiner, oder vielmehr je ein-

förmiger durch Cultur die Sitten der Nationen werden, desto mehr muß sich der Geschmack für diejenige Gattung des Lächerlichen, das aus starken, hervor springenden Contrasten entsteht, und lautes Gelächter erpreßt, verlieren, weil er keine Nahrung mehr findet. Sollte er aber ganz verdrängt werden können, so müßte man behaupten, daß Cultur und Politur der Sitten die Menschen von allen Thorheiten, ja selbst von dem Scheine der Thorheit befreyen könne. Das aber thun sie gewiß nicht; sie lehren die Menschen höchstens, ihre Schwächen und Thorheiten mehr zu verstecken; es wird ein schärferes Auge erfordert, sie zu bemerken, und ein noch schärferes, durch die vervielfältigten Schleyer und Masken, die sie verhüllen, hindurch zu dringen, und sie nackend und doch ähnlich zu schildern. Man hat nicht mehr so viel Stoff zum Lachen, aber desto mehr zum Lächeln. Keine Plautus, Rabelais, Buttler, Hulten erscheinen mehr, aber dafür Horaze, Voltaire's, Pope's und Wielande. Die Quelle des Lächerlichen ist — Verschiedenheit in den Sitten und Gebräuchen, der Denkungs- und Handlungsart, den Ideen und Empfindungen der Menschen: und läßt es sich sonach wohl denken, daß diese reichhaltige Quelle je ganz versiegen könne und werde?

(30.)

Zu S. 211.) Hier hat der Verf. gewiß sehr Recht. Calsabigi (S. die Abhandlung desselben vor mehrern Ausgaben der Werke des Metasta-

sio, oder Herrn Hillers lehrreiche Schrift: Über Metastasio und seine Werke, Leipzig, 1786. gr. 8.) Calsabigi mag sagen, was er will, die Opern des Metastasio sind eher alles, als wahre Tragödien, und können es auch nicht seyn, so lange sie gute Opern seyn sollen, das heißt, Werke, in denen die tragische Muse nicht ohne alle Rücksicht bloß auf die ihr höchst mögliche Wirkung los arbeiten kann, sondern sich bey jedem Schritte nach ihren Gefährten, dem Gesange und der Musik, und vielleicht gar auch der Tanzkunst umsehen, und bald der, bald jener zu Gefallen ihre Schritte mäßigen oder anstrengen muß.

(31.)

Zu S. 213.) Der Verf. lobt diese Stelle mit Recht, als eine schöne Beschreibung des Kampfes zwischen Unwillen und Liebe: eine ächte dramatische Darstellung dieses Kampfes aber ist sie gewiß nicht. Im Munde des Dichters würde diese Anordnung des Gemähldes untadelhaft seyn, höchst unnatürlich aber ist es, daß er es einer handelnden Person, einer leidenschaftlich handelnden Person im höchsten Moment der Leidenschaft in den Mund legt, und überdieß in einem Monolog, wodurch das Unnatürliche noch vermehrt wird.

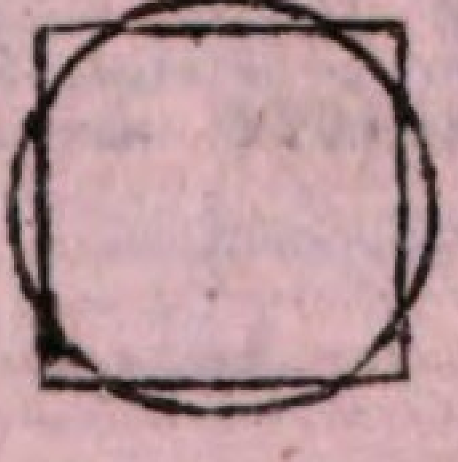
(32.)

Zu S. 224.) Mit Farben? Wahrscheinlich

eine kleine Übereilung. Wie kann ein Mahler abwechselnde Gemüthsbewegungen vorstellen?

(33.)

Zu S. 269.) Das Ansehen von Festigkeit, das der Cubus vor dem Cylinder hat, rührt wohl von einem andern, als von dem Verf. angegebenen Umstande her: nähmlich von der höchst möglichen und in die Augen fallenden Simplicität und Gleichheit der Verhältnisse nach allen Dimensionen am Cubus. Der erste Blick auf den Würfel zeigt, daß er eben so lang, als breit und hoch sey, und also nicht leicht aus dem Gleichgewichte gesetzt werden könne. Der von dem Verf. angegebene Grund kann schon deßwegen nicht hinreichend seyn, diese Wirkung hervor zu bringen, da zwar, von der einen Seite, die Winkel des Cubus in größerer Weite von dem Mittelpuncte abstehen, als der Umfang des Cylinders; von der andern Seite aber auch dafür die Wölbung des Cylinders zwischen den Winkeln weiter hervor springt, als die platte Fläche des Cubus, wodurch der Eindruck, den die hervorstehenden Winkel machen, beträchtlich geschwächt wird. Man setze (da die Verhältnisse gleich bleiben) anstatt Cubus Quadrat, und anstatt Cylinder Zirkel, und überzeuge sich aus dieser Figur.



(34.)

Zu S. 248.) Wenn diese Bemerkung ihre vollkommene Richtigkeit hätte, und auf jedes Mahl, wo sie zutrifft, nicht mehrere Ausnahmen zu rechnen wären, so würden wir Menschen, neben unserer Vernunft, auch alle die Vortheile genießen, welche die Thiere von dem Instincte ziehen. Allein die Erfahrung lehrt das Gegentheil. Wie viele schädliche und gefährliche Thiere haben nicht ein sehr reitzendes, anlockendes Ansehen; wie viele Gifte sind nicht süß und wohlschmeckend; was ist angenehmer, als ein kühler Wind, oder ein Trunk kaltes Wasser, wenn man sich erhitzt hat, und was ist gleichwohl gefährlicher? Von der andern Seite: was kann unangenehmer, empörender seyn, als die meisten und herrlichsten Arzeneyen; was ist unschmackhafter, als viele der gesundesten Speisen? und so mußte es auch eingerichtet seyn, wenn die Vernunft dem Menschen nicht ein sehr entbehrliches Geschenk, und eine todte Kraft in ihm bleiben sollte. Wären alle, oder die meisten unangenehmen Dinge wirklich schädlich, oder nicht in manchem Betrachte eben so nützlich, als schädlich; führte uns das instinctartige zurückstoßende Gefühl von diesen Dingen nie irre, und folgten wir diesem Gefühle blindlings — Wie viel Wege des Unterrichts wären uns versperrt! wie klein und mangelhaft wäre der Schauplatz unsere Thätigkeit und Nachforschung!

Inhalt

des ersten Bandes.

S.

Die Einleitung. 19

Das erste Kapitel.

Von Empfindungen und Ideen, wie sie auf einander folgen. 38

Das zweyte Kapitel.

Von Gemüthsbewegungen und Leidenschaften. 59

Erster Theil.

Ursachen der Bewegungen und Leidenschaften werden entwickelt. 62

Erster Abschnitt.

S.

Unterschied zwischen Bewegung und Leidenschaft. — Die bekanntesten und allgemeinsten Ursachen derselben. — Leidenschaft, als eine Quelle von Handlungen betrachtet. 62

Zweyter Abschnitt.

Die Kraft der Töne, Bewegungen und Leidenschaften zu erwecken. 84

Dritter Abschnitt.

Ursachen der Bewegungen der Freude und der Betrübniß. 91

Vierter Abschnitt.

Sympathetische Bewegung der Tugend, und ihre Ursache. 95

Fünfter Abschnitt.

In vielen Fällen erzeugt eine Bewegung die andere. Dasselbe gilt auch von Leidenschaften. 102

Sechster Abschnitt.

Ursachen von den Leidenschaften der Furcht und des Zorns. 126

Siebenter Abschnitt.

S.

Bewegungen, die durch Erdichtung verursacht werden. 136

Zweyter Theil.

Von Bewegungen und Leidenschaften, in so fern sie ergetzend oder verdrießlich, angenehm oder unangenehm sind. Modificationen dieser Eigenschaften. 160

Dritter Theil.

Vom unterbrochenen Daseyn der Bewegungen und Leidenschaften. 173

Vierter Theil.

Von Bewegungen und Leidenschaften, die zusammen existiren. 185

Fünfter Theil.

Einfluß der Leidenschaften auf unsere Vorstellungen, Meinungen und Glauben. 231

Anhang zum fünften Theile.

Über die Methode, die uns die Natur an die Hand gibt, die Zeit und den Raum zu berechnen. 252

Sechster Theil.

S.
Von der Ähnlichkeit, welche Bewegungen mit ihren Ursachen haben. 268

Siebenter Theil.

Endursachen der gewöhnlichsten Bewegungen und Leidenschaften. 273

Anmerkungen, Berichtigungen und Zusätze. 293

1. du Bos.
2. aristoteles: ars poet.
3. [illegible] – das [illegible]

XX (1-6) XI.90